

Krieg, dessen Ende Abdul nicht erlebte, beschleunigt, wenn nicht Preu-
 1791ßens Eifersucht den Kaiser zum Frieden zu Sziſtowa gezwungen hätte,
 in welchem die alten Grenzen gegen Ungarn ohne bedeutende Verände-
 rungen wieder hergestellt wurden, und die Russische Kaiserin durch die
 1792Verhältnisse Polens genöthigt wäre, im Frieden zu Jassi sich mit der
 Ausdehnung ihres Gebietes bis zum Dnjestr zu begnügen.

Die Franzöfische Revolution.

§. 431. Große Ereignisse der Weltgeschichte brechen, wie die großen
 Erscheinungen der Natur, gewöhnlich plözlich herein und wirken gerade
 dadurch, daß sie die Menschen unvorbereitet überfallen und alle Vorher-
 berechnungen zu Schanden machen, um so verderblicher oder wenigstens
 durchgreifender; aber keine wichtige Begebenheit tritt so plözlich ein, daß
 man nicht, wenn auch erst nach ihrer Erscheinung, deren Ursachen in
 früherer, oft sehr entfernter Zeit nachspüren könnte. Das, was wir den
 Zeitgeist zu nennen pflegen, trägt die Keime künftiger Weltereignisse
 lange in sich, entwickelt sie oft sehr im Verborgenen und nicht selten den
 Blick des aufmerksamsten Beobachters täuschend, und trägt sie, wie eine
 verderbenvolle Gewitterwolke die Stoffe baldiger Zerstörung, in seinem
 dunkeln Schooße. Wohl dem Volke, dessen Führer den Zeitgeist erken-
 nen, ihm mit kluger Nachgiebigkeit folgen und mit weiser Kraft
 denselben zu lenken suchen, welche nicht die Keime neuer Schöpfungen
 zu ersticken sich bemühen, sondern deren allmähliche Entwicklung fördern
 und sie nach und nach ins Leben treten lassen. So geht aus der Zeit
 und mit ihr eine wohlthätige Umwandlung hervor, in welcher Völker
 und Staaten ohne Störung des Ganzen zum Besseren fortschreiten.
 Ganz anders aber ist, wie uns die Geschichte lehrt, gewöhnlich der Gang
 der Dinge gewesen. Fürsten und deren Rätthe haben nur zu oft den
 Zeitgeist nicht begriffen, den Forderungen desselben nicht Genüge geleistet,
 sein unaufhaltames Walten wohl gar zu hemmen gestrebt und dem un-
 vermeidlichen Einflusse desselben sich und ihre Völker entziehen zu können
 gemeint. Solches Beginnen ist aber immer eitel gewesen und verderb-
 lich stets die Folgen. Irgend ein Zufall lösete die Bande des Dämons,
 den menschliche Kurzsichtigkeit beschwören wollte, und wie ein Funke,
 wenn er den Zündstoff findet, den gewaltigsten Brand erregt, so brachte
 irgend eine Begebenheit, nicht selten scheinbar so unbedeutend, in ihrem
 Fortgange oft gewaltige Kräfte in Aufregung, deren Kampf Verderben
 über ganze Nationen verbreitete, bis endlich das Gleichgewicht sich
 wieder herstellte und der tobende Sturm beschwichtigt wurde. Wenden

wir diese Wahrheiten auf die Zeit an, deren Ereignisse jetzt dargelegt werden sollen, so finden wir das Gesagte in jeder Rücksicht durch diejenige Begebenheit bestätigt, welche unter der Benennung der Französischen Revolution die letzten fünfzig Jahre hindurch, hier mehr, dort weniger gewaltsam, alle Reiche Europas und selbst fernere Länder in ihren Strudel zog, alle Kräfte der Nationen aufregte und einen Kampf gegen alles Bestehende begann, der noch keineswegs geendigt ist und bei unverkennbar wohlthätigen Wirkungen durch den Geist der Umwälzung, den sie überall verbreitete, des Unheils viel angerichtet hat.

§. 432. Schon seit einem Jahrhunderte waren die Nationen Europäischen Stammes vorbereitet, die Fesseln mittelalterlicher Denkart, Ansichten und Einrichtungen, die dem erwachenden Geiste nicht mehr zusagten, abzuwerfen. Und in der That war die Menschheit aus dem Schlummer früherer Jahrhunderte erwacht. Sichtbar schritt seit dem siebenzehnten Jahrhunderte die allgemeine Bildung fort, und in Frankreich, England und Deutschland traten Männer auf, welche die Fackel der Aufklärung hoch erhoben und in der Wissenschaft, wie in der Religion, ein Licht verbreiteten, welches wohlthätig erhellte, freilich nicht selten auch blendete, Männer die mit Scharfsinn und Entschlossenheit verjährte Meinungen angriffen, Vorurtheile bekämpften und Mißbräuche aufdeckten, die freilich aber auch unter dem Vorgeben, die Rechte der Vernunft geltend zu machen, nur zu oft durch ihre irre geleiteten Forschungen Andere in die Irre führten, den frommen Glauben nicht weniger zum Gegenstande ihres unheiligen Witzes machten, als den verderblichen Wahn und die dumme Einfalt, und um so schädlicher wirkten, je blendender das Talent war, mit welchem sie so Vieles oder Alles, was dem Menschen bis dahin heilig und ehrwürdig gewesen war, untergruben oder gar über den Haufen warfen. Aber woher kam es, daß diese Männer mit solchem Eifer, mit solcher rücksichtslosen Freimüthigkeit, mit solcher Leidenschaftlichkeit austraten und durch Übertreibung und scharfsinnige, aber nicht selten unhaltbare Folgerungen und Behauptungen der guten Sache schädeten? Lag nicht der Grund darin, daß die Gegner das Licht der Vernunft absichtlich auslöschten, den Zeitgeist in ihre Fesseln zwängen und die allmählich dämmernde Aufklärung der Nationen nicht leiten und veredeln, sondern mit dem Schleier verjährtes Aberglaubens in die alte Finsterniß zurückdrängen wollten? So riefen die Vertheidiger des Alten in Staat, Kirche und Wissenschaft durch ihre Befangenheit und Verblendung, deren Grund nur zu oft in eigennütigen Bestrebungen lag, einen Kampf hervor, der, besonders da so vielen Gegnern Scharfsinn und Witz zu Gebote stand, sie offen in ihrer Blöße darstellte und am Ende nur zu ihrem Nachtheile ausfallen konnte. In England waren es Locke († 1704),

Shaftsbury († 1713), Bolingbroke († 1751) und andere Philosophen, welche gegen manche Lehren der Kirche oder gegen Ansichten der damaligen Philosophie oder gegen allgemeine Vorurtheile austraten und sie erfolgreich bekämpften. Neben ihnen erhoben sich Dichter und andere Schriftsteller, welche in eigenen Werken und in Zeitschriften veraltete Vorurtheile zum Gegenstande ernster Betrachtungen oder witziges Spottes machten und neue Ansichten verbreiteten; und wie glänzte der berühmte Newton († 1727) durch tief gedachte Forschungen im Gebiete der Physik und Mathematik! In Frankreich hatte schon Ludwig XIV die besseren Köpfe der Nation hervorgezogen, die Literatur auf eine glänzende Höhe gehoben und die Wissenschaften durch berühmte Anstalten gefördert; Niemand wirkte jedoch einflussreicher, als der Dichter Voltaire († 1776), der durch blendenden Witz, treffenden, oft böshaften Spott und gewandte schöne Darstellung die ganze Nation hinriß, aber auch, so wohlthätig seine Schriften gegen Aberglauben und Vorurtheile wirkten, nicht weniger durch leichte Witzeleien über das Christenthum der Religion unberechenbaren Schaden zufügte und unter den höheren Klassen der Nation den verderblichsten Unglauben und die ärgerlichste Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Sittlichkeit verbreitete. Seine Angriffe gingen auch, wie die der genannten Engländer, auf die Mißbräuche der Regierung, den Zustand des Hofes und die verworfenen Sitten der Großen. So ward er Gegenstand der Verfolgung aller derer, die sich durch seinen Witz getroffen oder beeinträchtigt fühlten; aber je mehr erbitterte Hofleute und eifernde Geistliche gegen seine Schriften zu Felde zogen, desto begieriger wurden sie gelesen, desto weiter verbreitet, und übten so einen Einfluß auf die Denkungsart der Nation, der an sich schon bemerkbar genug wirkte, durch die Bemühungen anderer Schriftsteller aber, die in gleichem Geiste schrieben, unverilgbar Wurzel schlug. Montesquieu († 1755) strafte in edlem Unwillen durch Dichtung die Verderbtheit seiner Zeit und öffnete durch philosophische Untersuchungen über Gesetze die Augen des denkenden Theils seiner Nation über die Gebrechen der Verfassung seines Vaterlandes. Außer ihm tritt aber zu dieser Zeit eine große Zahl leichtfertiger und witziger Männer auf, die zwar scharfsinnig, aber ohne gründliche Forschung in vielgelesenen Schriften durch trügerische Philosophie und oberflächliche Untersuchungen dem trostlosesten Unglauben und der elendesten Freigeisterei Thür und Thor öffneten, Menschen, die zum Theil sich darin gefielen, offene Gottesleugner zu sein, und mit frechem Leichtsinne darauf ausgingen, den Menschen die heiligsten und ehrwürdigsten Überzeugungen zu rauben. Diderot († 1784) und d'Alembert († 1783) glänzten unter diesen als die einflussreichsten Geister ihrer Zeit, die besonders durch die große von ihnen

unternommene Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste (33 Foliobände, 1751 bis 77), an der unter Anderen Helvetius, Condillac, Mercier und Buffon arbeiteten, unglaublich auf ganz Frankreich einwirkten.

§. 433. Der Einfluß der Englischen und Französischen Literatur blieb auch von Deutschland nicht fern. Schon hatten Männer wie Leibnitz und Thomasius (§. 372) Bahn gebrochen, und die Schriften der Franzosen wurden bei dem damaligen Zustande der Deutschen Literatur nur zu viel gelesen; aber weit langsamer verbreiteten sich freiere Ansichten in Religions- und Staatswesen bei den Deutschen, als in Frankreich; ja es wurde selbst von Seiten der Regierungen nicht selten der Kampf der alten Schul- und Universitätsgelehrsamkeit gegen die Aufklärung unterstützt. Dies änderte sich als Friedrich der Große den Thron bestieg. Er kannte und schätzte nur Französische Literatur, umgab sich mit Französischen Gelehrten, schrieb, sprach und dachte fast nur Französisch und schadete dadurch freilich der eigentlich Deutschen Literatur ungemein, förderte aber Denk-, Sprech- und Pressfreiheit und wirkte von der Seite doch in weit größerem Maße wohlthätig für Deutsche Aufklärung. Bedenken wir, daß mit ihm zugleich Josef II das Licht der Wissenschaften verbreiten half und gegen Aberglauben und Vorurtheile muthig ankämpfte, daß so mancher gleichgesinnte Deutsche Fürst in kleineren Kreisen Aufklärung förderte und die goldene Zeit der Deutschen Literatur herbeiführte, daß auch in anderen Ländern Europas die Strahlen des Lichts sich verbreiteten, daß in Rußland Katharina II die Wissenschaften unter ihren Schutz nahm, daß in Schweden Gustav Adolf III von gleichen Ansichten geleitet wurde und sonst noch mancher Fürst und Minister für Aufklärung wirksam war, so wird es einleuchten, welche Fortschritte die Europäische Menschheit besonders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und am meisten in den Friedensjahren nach dem siebenjährigen Kriege gemacht habe. Neue Ansichten, neue Meinungen drängten sich allethalben hervor und es entstand ein Wett-eifer, das Neue recht geltend zu machen und alle Vorurtheile und veraltete Ansichten, die natürlich auch noch ihre Vertheidiger fanden, zu bekämpfen und auszurotten; ja je größer der Widerstand war, den die, welche für das Alte kämpften, der neuen Aufklärung entgegensetzten, desto mehr Reiz lag im Kampfe, desto gründlicher wurden Meinungen und Gegenmeinungen untersucht und verfochten, desto eher aber auch gerade dadurch dem Lichte der Wahrheit Bahn gebrochen. In allen Ländern Europas bestanden damals in Staat, Kirche und Wissenschaft die Einrichtungen des Mittelalters, die, wenn gleich zum Theil schon in sich selbst verfallen, dennoch in den bisherigen Ansichten, in der Gewohn-

heit und in dem Interesse eines Theils der Staatsbürger ihre Stütze fanden. Diese Ansichten selbst wankten aber immer mehr, und es konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß der ganze mittelalterliche Bau, in dem die Völker sich nicht mehr behaglich zu fühlen anfangen, dem allmählichen Zusammensinken, vielleicht plötzlichem Zusammensturze nahe sei, je nachdem man mit weiser Vorsicht die morschen Theile bei Zeiten erneuern oder mit übergroßer Zuversicht der Haltbarkeit des von außen her noch unversehrt scheinenden Baues vertrauen würde. Die Einrichtungen des Mittelalters hatten sich überlebt. Längst schon war in der Religion, wie in der Wissenschaft, das Alte und Hergebrachte über den Haufen geworfen; im Staatenwesen ging es nicht anders; auch in den Verfassungen und Verwaltungen der Länder waren die bisherigen Formen theils schon aufgelöst, theils der Auflösung nahe. Es hatten sich die Ideen, die Ansichten gebildet, die man den Geist der neueren Zeit nennet, und dieser hatte sich unvermerkt über alle Verhältnisse des Lebens verbreitet, vorzüglich aber die Verhältnisse der Stände in der menschlichen Gesellschaft berührt. Der Bürgerstand erhielt täglich ein größeres Gewicht, denn in ihm entwickelte sich zusehends eine größere Masse von geistiger Bildung. Man fing an, von Menschenrechten zu sprechen und zu schreiben und die Rechte derer, die auf sogenannte Vorrechte pochten, zu untersuchen. Man nahm nicht mehr das Hergebrachte aus der Väter Zeit auf Treu und Glauben an; Alles fiel dem Probiersteine philosophischer Forschung anheim, und wie Vieles bestand da die Prüfung selbst des gesunden Menschenverstandes nicht! Fürsten, Staatsmänner und Philosophen waren es, welche, jene durch die That, diese durch Wort und Schrift, öffentlich aussprachen, daß die Zeit der Scheu, Bestehendes, bloß weil es bestand, anzutasten, vorbei sei, und immer mehr breitete sich das Streben aus, die Zweckmäßigkeit des Bestehenden zu prüfen und an die Stelle des Veralteten das Zeitgemäßere zu setzen. Die Nationen selbst fingen an, ihren Zustand unbehaglich zu finden und zu glauben, daß nicht Alles gerade beim gewohnten Alten bleiben müssen. Aus dem Bereiche der Kirche und der Wissenschaft fing dieser Geist der Neuerung schon an, in die Staatsverhältnisse einzudringen, nur, daß man hier fester am Hergebrachten hielt, als in dem Reiche der Wissenschaft, weil Alles, was mit Staatsverfassung und Verwaltung zusammenhing, zu tief in die Rechte der verschiedenen Stände und deren äußere Vortheile, Macht und Ansehn eingriff, als daß nicht die Bevorrechteten hätten Alles aufbieten sollen, das unter ganz anderen Verhältnissen Erworbene und von den Voreltern Ererbte zu bewahren. Jener Geist der Zeit aber gewann mächtig an Umfang und Kraft, als ein ganzes Volk jenseits des Ozeans anfing, die Rechte des Herrschers und der Beherrsch-

ten zu untersuchen und dadurch gerade zu der Ansicht gelangte, daß es sein natürlichstes Recht sei, keine Beschränkung von Seiten seiner bisherigen Herrn zu dulden. Nordamerika zerriß die Bande, die es seit fast zwei Jahrhunderten an England knüpfte, und predigte der ganzen Welt dadurch eine Lehre, die für Europa nicht verloren ging. Europäische Regierungen selbst unterstützten jenes Bemühen, freilich aus ganz anderen Gründen, und waren kurzsichtig genug, nicht wahrzunehmen, wie sie eine Saat ausstreueten, die über lang oder kurz auch ihnen Früchte tragen mußte. Die Fürsten Europas waren in dieser Zeit in sorgloser Ruhe. Friedrich der Große war, so wie er das künstlich von ihm gebauete Maschinenwerk seines Staates in ordentlichem Gange erhielt und für die Aufrechterhaltung der Form des Deutschen Reiches, dessen Gebrechlichkeit er selbst am besten kannte, sorgte, so auch durch sein Ansehen der Erhalter der Ruhe in Europa; aber noch vor seinem Hinscheiden zeigte sich ein Vorspiel der folgenden wichtigeren Ereignisse in den Holländischen Unruhen, denen bald die Empörung der Belgier folgte; ein bedenkliches Zeichen der Zeit, das sich auch in den Umwälzungsversuchen in Pütlich (1789; §. 371), so wie in ähnlichen Szenen in Aachen und Genf (1788) wiederholte. Während man aber noch stark genug sich zeigte, solche Regungen des Zeitgeistes mit Gewalt zu unterdrücken, nahm man die Gefahr nicht wahr, welche dasselbe Übel, welches man dort ohne Mühe bekämpft hatte, an einer andern Stelle in weit größerem Umfange drohete. In Frankreich war es, wo um diese Zeit die Zerrüttung des Finanzwesens und die Hülflosigkeit der Regierung eine Gährung in den Gemüthern der durch die oben genannten Schriftsteller und die allgemeine Noth dazu schon hinlänglich vorbereiteten Unterthanen hervorbrachte, welche im Fortgange der Zeit zum Schrecken der Machthaber so anwuchs, daß kein Mittel endlich mehr einem Ausbruche des aufgeregten Nationalunwillens wehren konnte, und dieser Ausbruch erfolgte denn auch bald, gleich dem eines verheerenden Vulkans vor den Augen des erstaunten, theils mit Jubel, theils mit Entsetzen der beginnenden Umwandlung zuschauenden Europas.

§. 434. Wie traurig Frankreichs Staatshaushalt unter Ludwig XIV und XV geworden war, ist bereits (§. 373 ff.) genügend auseinander gesetzt. Nicht minder trostlos waren die Verhältnisse des ganzen Volks. Ein Theil des Adels, reich, übermüthig und leichtfertiger Sitte, hielt sich fast immer in Paris und Versailles auf, bildete die Umgebung des Hofes und verschwendete die Einkünfte seiner Güter und den Ertrag der ihm fast ausschließlich vorbehaltenen hohen Staatsämter und Ehrenstellen in übertriebenem Aufwande. Der Adel der Provinzen, auf kleine Güter und die unteren Stellen im Heere oder in der Verwaltung angewiesen,

lebte in sehr beschränkten Umständen und wurde von dem Hofadel und dem reicheren Theile des Bürgerstandes verachtet. In den größeren Städten war allerdings durch Gewerbe und Handel über den höheren Fabrikanten- und Kaufmannsstand Wohlhabenheit verbreitet, aber der bei weitem größte Theil der Städtebewohner lebte in Armuth, die sich namentlich in Paris bei eintretender Theurung nicht selten in schrecklicher Gestalt darstellte. Noch trauriger war im Ganzen die Lage des Landmannes, der von Zehnten, Frohnden, Steuern und Leistungen aller Art an die Geistlichkeit, den Adel und den Staat schwer gedrückt, in harter Dienstbarkeit der Gutsherrn seines Daseins nicht froh werden konnte und von einer ungebildeten Geistlichkeit in Dummheit und Aberglauben erhalten wurde. Neben diesen erhob sich die höhere Geistlichkeit, meistens den Familien des Hofadels angehörig, im Genuße ungeheurer Einkünfte und großer Vorrechte, in Verschwendung und Unpäßigkeit mit dem höchsten Adel wetteifernd und gleich ihm von den drückendsten Staatslasten befreiet, längst ein Gegenstand des Neides und zum Theil des Hasses und der Verachtung des Bürgerstandes, der in ihrem Leben nur zu oft Schwelgerei und Sittenlosigkeit wahrnahm, während das Ansehn der niederen Geistlichkeit, deren Bildung mit der Zeit nicht fortgeschritten war, mit jedem Tage tiefer sank, so wie überhaupt der Sinn für Religion und Kirchenwesen durch die überall verbreiteten Schriften der oben genannten Aufklärer bei der Nation, namentlich auch bei dem gebildeten Mittelstande merklich geschwunden war. Die Regierung, die so viele Blößen gab, genoß nirgend mehr Achtung, und die vielfach in jenen Schriften ausgesprochenen Ideen von Freiheit und Menschenrechten, welche durch die Theilnahme am Amerikanischen Freiheitskriege noch mehr angeregt waren, hatten unter dem Bürgerstande elende Keime des Mißbehagens gelegt, welche der nicht zu verhehlende elende Finanzzustand des Staates und der daraus hervorgehende Steuerdruck nur zu sehr nährte. So bildete sich gerade bei dem denkenden Theile der Nation, der die ganze Erbärmlichkeit der Staatsverwaltung durchschauete, ein Geist der Unzufriedenheit, der, im Stillen fortwirkend, immer mehr Boden gewann, sich zuletzt über die ganze Nation verbreitete und nur eine günstige Gelegenheit erwartete, um einstimmig und kräftig die Rechte zurückzufordern, welche die Lehren der Philosophen längst für das Eigenthum der Nation erklärt hatten. Und diese Gelegenheit, des konnte man gewiß sein, mußte über lang oder kurz kommen. Die Finanznoth der Regierung wurde seit dem Amerikanischen Kriege, der die Staatsschulden um einige hundert Millionen Livres vermehrt hatte, mit jedem Jahre dringender, die Verlegenheit der Regierung stets größer. Wäre ein Mann da gewesen, der mit klarem Blicke die

Lage des Reiches überschauet, mit Klugheit die gehörigen Mittel gewählt, mit Kraft und Beharrlichkeit sie ausgeführt und der murrenden Nation den ihr gebührenden Theil des Einflusses auf die Staatsverwaltung mit weiser Vorsicht zugetheilt hätte, gewiß wäre nicht ein so furchtbarer Ausbruch des Nationalunwillens erfolgt, Frankreich wäre gerettet und ihm und dem ganzen übrigen Europa das Übermaß der Leiden erspart, welches die Ereignisse des folgenden Vierteljahrhunderts über beide brachten. Gerade ein solcher Mann fehlte aber dem unglücklichen Lande ganz und gar.

§. 435. Ludwig XVI war mit allen Eigenschaften begabt, die ihn zum Vater seines Volkes machen konnten. Er sah ein, welche Lasten die Unterthanen drückten, und fühlte menschlich genug, von seiner Seite Alles aufzubieten, um die Bürde, welche der Nation auferlegt war, zu erleichtern. Er hatte den redlichsten Willen und zeigte diesen in den Einschränkungen, welche an die Stelle der Üppigkeit und Verschwendung trat, denen seine Vorgänger sich sorglos hingegeben hatten; er zeigte ihn in den wiederholten Versuchen, die Schulden zu vermindern, den Staatshaushalt zu ordnen und die Abgaben zu vermindern; aber ihm fehlte Scharfblick, die Quelle alles Uebels zu erforschen, und Kraft und Festigkeit, die angewendeten Mittel folgerecht durchzuführen. Zu sehr fremder Leitung sich überlassend und von einem Hofe umgeben, der, voll von den Ansichten und Vorurtheilen früherer Jahrhunderte, verblendet genug war, die Forderungen der Zeit gar nicht zu begreifen, gefühllos gegen die Noth des Landes, dem gewohnten Gange des Hoflebens und Cabalen und Ränken sich hingab und, auf veraltete Vorrechte sich stützend und im Besitz aller Gewalt sich wähnend, dem Drange der Umstände nicht das Geringsste aufzuopfern entschlossen war — von solcher Umgebung geleitet, vermochte er es nicht, seine Rathgeber vorurtheilsfrei zu wählen, oder, wenn er wirklich erfahrene und wohlmeinende Männer gewählt hatte, festes Schrittes ihrem Rathe zu folgen und dem einmal gefaßten Beschlusse unwandelbar treu zu bleiben. Auch war seine Gemalin, die sonst so liebenswürdige Maria Antoinette, Maria Theresias Tochter, die voll heiteren Jugendsinnes anfangs durch ihre Freundlichkeit und Herablassung die Herzen der Nation gewann, dann aber in ihrer Unbefangenheit zuerst dem steifen Hofadel anstößig, späterhin auf mancherlei Weise verleumdet und zuletzt dem ganzen Volke förmlich verhaßt, nicht ohne Einfluß auf den sie zärtlich liebenden Ludwig, der ihren ebenfalls nicht vorurtheilsfreien und von Hofleuten geleiteten Wünschen nicht genug sich zu entziehen vermochte, und dieser Einfluß wurde durch die schändlichste Verleumdung der Nation im schwärzesten Lichte dargestellt und von Übelwollenden benützt, um die ganze Erbitterung des Landes

gegen die arglose Königin zu richten. Dazu kam das Getriebe der Parteien am Hofe und die Ränke des nichtswürdigen Herzogs Philipp von Orleans, der, voll Haß gegen die königliche Familie und von hochfahrenden Plänen geblendet, die niedrigsten Kunstgriffe anwendete, auf die Stimmung der Nation zu wirken. War es ein Wunder, daß der gutmüthige, aber schwache Ludwig, der seine Umgebung nicht zu beherrschen vermochte, der es Allen recht machen wollte, aber schüchtern bei Schwierigkeiten zurücktrat und keinen entschlossenen Schritt zu thun wagte, der immer nur halbe Maßregeln ergriff und keine durchsetzte, dem von allen Seiten auf ihn eindringenden Sturme erlag? Der Beherrscher Frankreichs mußte unter den damaligen Umständen entweder das Bessere durchsetzen oder das bisherige Schlechte aufrecht erhalten. Beides war schwer, denn er mußte die Kraft haben, entweder die Bevorrechteten den Verbesserungen zu unterwerfen oder der Nation bei allen bisherigen Mißbräuchen fortwährend duldbenden Gehorsam aufzuerlegen. Dies konnte Ludwig nicht, denn er war weder zum Reformator noch zum Despoten geschaffen.

1774

§. 436. Gleich bei seinem Regierungsantritte zeigte Ludwig den besten Willen, die schreiendsten Mißbräuche abzuschaffen, und wurde deshalb von der Nation, die seine Herzensgüte längst geliebt hatte, mit Jubel begrüßt. Er entfernte das verächtliche frühere Ministerium und unterdrückte mit Ernst das bisherige Maitressenwesen, und Alles rief ihm Beifall zu; dann aber wählte er in dem Grafen Maurepas einen Minister, der nicht sowohl Frankreichs Wohl, als des Königs Gunst im Auge hatte. Unter ihm wirkte der edle Malesherbes für die Verbesserung der Rechtspflege, der unternehmende Turgot wollte durch Aufhebung der drückendsten Lasten und Vorrechte dem Lande die Ertragung der ungeheuren Steuern erleichtern; aber seine Pläne waren unausführbar, denn er erregte das Mißvergnügen des Hofadels und der Parlemeute, welche von manchen Mißbräuchen nicht lassen wollten, und beunruhigte den ersten Minister, welcher Turgot's Einfluß auf den König fürchtete. Ludwig erkannte ganz den Werth des trefflichen Mannes, gab ihn aber auf, weil er zu schwach gegen den Hofadel und seinen Minister war, und Turgot legte sein Amt nieder. Gleiches Schicksal hatte der einsichtsvolle Banquier Necker, welcher, nachdem unfähige Finanzmänner die Verwirrung noch ärger gemacht hatten, den Staatshaushalt in bessere Ordnung zu bringen suchte. Er wählte dazu zwei Mittel: Sparsamkeit in den Ausgaben und Theilnahme der Provinzialversammlungen bei der Anlage der Steuern. Beides mißfiel aber der Partei, deren

1781

Eigennuß und Stolz dadurch gekränkt wurde. Necker trat ebenfalls zurück, jedoch nicht ohne durch seine öffentliche Rechnungsablage der ganzen

Nation über den Zustand der Finanzen die Augen geöffnet zu haben. Auch Maurepas starb, ein Mann, der wenigstens durch die Wahl der obersten Finanzbeamten dem Staate keinen Schaden zugefügt hatte; nun aber erfolgte ein höchst nachtheiliger Wechsel von Ministern und Staatsmännern, deren jeder während der kurzen Zeit seiner Verwaltung neue Grundsätze in Anwendung brachte und neue Verwirrung erregte. Dazu kamen die Unkosten des Amerikanischen Krieges, welche die Verlegenheit noch mehr steigerten. Der neue Minister Calonne versiel sonderbarer 1783 Weise auf ein Mittel, welches nothwendig den Staat ganz ins Verderben bringen mußte. Statt auf dem bereits eingeschlagenen Wege der Ersparungen fortzugehen, war er vielmehr unbesonnen genug, ganz zu dem alten Systeme der Verschwendung zurückzukehren und neue Anleihen zu machen. Der König sah den Abgrund nicht, an den der gewandte Minister, der den durch Necker einigermaßen hergestellten Credit der Regierung mißbrauchte, das Land führte, bis endlich, da Niemand dem Staate mehr leihen wollte und selbst die gewöhnlichen Bedürfnisse lange nicht gedeckt werden konnten, nur der Ausweg übrig blieb, durch neue Auflagen der verzweifeltten Lage der Staatsverwaltung abzuhelpfen. Wer aber wollte es wagen, unter den damaligen Umständen dem Volke, welches schon von fast unerschwinglichen Steuern gedrückt wurde und dessen Stimmung nach so lange vereitelten Hoffnungen immer bedenklicher wurde und sich in lauten Klagen und Murren hinlänglich zu erkennen gab, neue Lasten aufzulegen? Die Nation selbst sollte nun helfen, nachdem deren Führer und Vorsteher die ganze Verwaltung in unauslöslliche Schwierigkeiten verwickelt hatten und nicht mehr zu rathen wußten. Wohl sah der König ein, wohin es führen müsse, wenn dem bisher unberufenen Volke Theilnahme an der Verwaltung eingeräumt würde, allein er mußte einwilligen, da kein anderer Rath übrig schien, denn die Schulden waren unter seiner Regierung um 1600 Millionen Livres gewachsen und das jährliche Deficit betrug allein 140 Millionen.

§. 437. Schlaue genug wollte Calonne nicht das ganze Volk zu Rathe ziehn, sondern er wählte eine Zahl der ersten Staatsbeamten, Herzöge, Bischöfe und Abgeordneten der Städte und Provinzen aus, um von diesen sogenannten Notabeln, welche die Stelle der Reichsstände und der Parlemeute, vor denen man sich zu sehr fürchtete, vertreten sollte, rettende Maßregeln beschließen zu lassen. Bedachte der gewandte Hofmann denn nicht, daß Frankreich unmöglich eine so willkürlich gewählte Versammlung, wenn sie wirklich Beschlüsse gefaßt hätte, für berechtigt halten konnte, über das Vermögen des ganzen Volkes zu entscheiden? Aber zu solchen Beschlüssen kam es gar nicht einmal. Allgemein war 1787 der Unwille der Versammlung, als Calonne den bodenlosen Abgrund

zeigte, an dem Frankreich stand, und Erbitterung sprach sich noch lauter aus, als er verlangte, Adel und Geistlichkeit möge besonders dazu beitragen, der dringenden Verlegenheit abzuhelpfen. Der von allen Seiten angegriffene Minister konnte dem allgemeinen Sturme nicht widerstehen. Er legte seine Stelle nieder und — so drohend zeigte sich jetzt schon die Stimmung der schmählich getäuschten Nation — glaubte nur im Auslande Sicherheit finden zu können. An seine Stelle trat aus der Zahl der Notabeln selbst, der Erzbischof von Toulouse, Graf von Brienne, ein Mann, der bei großem Selbstvertrauen keine der Eigenschaften besaß, die dazu erforderlich waren, das Schiff des Staates in so stürmischer Zeit und auf so klippenreichem Meere glücklich in den Hafen zu bringen. Er versuchte Alles und führte nichts aus. Durch die Notabeln glaubte er neue Auslagen, denn ein anderes Mittel wußte er auch nicht zu ersinnen, erreichen zu können, aber er täuschte sich. Die Versammlung wurde, ohne daß sie irgend eine durchgreifende Hülfe bewilligt hatte, aufgelöst und hatte keine anderen Folgen, als daß die Blößen, welche die Regierung gegeben, und der trostlose Zustand der Finanzen im Lande recht bekannt wurden. Natürlich war dieser verunglückte Versuch nicht geeignet gewesen, die Nation zu beruhigen; vielmehr äußerte sich der Unwille nur um so lauter. Dazu kam, daß die Regierung noch an einer andern Seite in Verwickelungen gerieth, welche ihrem Ansehn höchst nachtheilig waren. Brienne legte dem Pariser Parlemeute zwei Steuer Verordnungen zur Einregistrirung vor; dieses aber, auf die Verlegenheit der Minister seine Macht zu gründen, bereit, widersetzte sich dem Erzbischofe, ward jedoch dafür nach Troyes verwiesen, und kehrte erst zurück, als es den Willen desselben erfüllte. Damit war aber wenig geholfen. Brienne verlangte bald darauf eine Anleihe von 440 Millionen Livres und setzte in einer in Gegenwart des Königs gehaltenen Parlementsitzung (lit de justice) dies durch, versprach aber, um der öffentlichen Meinung, die jetzt auch der Hof achten zu lernen anfing, entgegen zu kommen — die Einberufung der Reichsstände binnen fünf Jahren. Dabei beruhigte sich das Parlemeute jedoch nicht; es verweigerte die Einregistrirung und protestirte, als einige seiner muthigsten Mitglieder verwiesen wurden, gegen diesen königlichen Befehl. Nun begann ein förmlicher Kampf zwischen beiden Gewalten, in welchem der fecke Minister, nachdem das Parlemeute die Einberufung der Stände verlangt und der König vergebens den Beschluß über die Verweisung der Mitglieder des Parlements zurückgenommen hatte, so weit ging, alle Parlemeute aufzuheben und an deren Stelle eine cour plénière (8. Mai) zu errichten. Dieser Machtstreich brachte aber im ganzen Reiche eine solche Gährung hervor, daß die neue Behörde gar nicht

eingesetzt werden konnte. Brienne's Lage wurde immer mislicher, das Verlangen nach Reichsständen, gegen deren Einberufung sich der ganze Hof sträubte, immer lauter; in den Provinzen drohete offene Empörung.

§. 438. Der König selbst sah nun in den Reichsständen das einzige Rettungsmittel. Er versprach dieses (8. Aug.), beruhigte damit aber, da jetzt sogar die Zahlung der Staatszinsen beschränkt wurde, keineswegs die Nation. Brienne mußte abtreten. Calonne hatte den Credit des Staates, er das Ansehn der Regierung vernichtet. Nun that Ludwig einen entscheidenden Schritt; er ernannte (Aug.) Necker zum Minister. Dieser stellte die Parlamente wieder her, schaffte Rath zu den Zinszahlungen und beschwichtigte dadurch den drohenden Sturm. Man faßte wieder Zutrauen zur Regierung, weil Necker schon früher das Zutrauen der Nation befaßen hatte, und jeder Stand hoffte von den Reichsständen für sich Vortheile. Das Parlament glaubte neben denselben sein altes Ansehn behaupten zu können; der Adel sah in ihnen den Wiederhersteller seiner Vorrechte; das Volk hoffte, durch sie seine Rechte erweitern und dem Mißbrauche, den die Regierung seit Jahrhunderten mit der obersten Gewalt getrieben hatte, steuern zu können. Allgemein war daher die Aufregung, als Necker Anstalten traf, die Zusammenberufung von Ständen wirklich auszuführen, und in zahllosen öffentlichen Schriften wurde dieser Gegenstand, von dem sich das ganze Land die wichtigsten Folgen versprach, aufs eifrigste verhandelt. Natürlich hing die Wirksamkeit dieser Stände lediglich von der Art ihrer Zusammensetzung ab, und dieser Punkt ward nun der Gegenstand des heftigsten Streites. Das Parlament verlangte die Wiederherstellung der Stände, wie sie zum letzten Male 1614 berufen seien, und dem stimmte natürlich der Adel und die höhere Geistlichkeit bei; desto lauter zeigte der Bürgerstand in Schriften und Worten, daß jene alte Form der Stände weder für alle Zeiten bindend, noch unter so veränderten Umständen ersprießlich sei, nahm ohne Rückhalt für sich, als den Haupttheil der Nation, größere Rechte in Anspruch und begrüßte jubelnd die Entscheidung des Staatsraths¹⁷⁸⁸ (Dec.), daß der Bürgerstand eben so viele Stellvertreter haben solle, als Adel und Geistlichkeit zusammen, nachdem eine Versammlung der Notabeln (Nov.), die deshalb berufen war, dieses Verlangen des Bürgerstandes abgeschlagen hatte. Mit Schrecken sahen die alten Stände der einzelnen Provinzen, meistens aus dem Adel bestehend, den gegen ihre Privilegien anziehenden Sturm und suchten die neue Maßregel ganz zu hintertreiben, ja der Adel selbst stritt darüber, wer denn eigentlich, nachdem die Zahl der Adligen sich so sehr vermehrt und viele Bürgerliche adlige Güter und Rechte erworben hatten, zum Stimmen berechtigt sei, und die königlichen Prinzen verwahrten sogar förmlich ihre Vorrechte. Unter

1789 solchen Verhältnissen erschien natürlich der Minister, der jenen Beschluß des Staatsraths durchgesetzt hatte, dem Bürgerstande als Schutz und Schirm. Unter der größten Aufregung wurde nun die Wahl der Abgeordneten im ganzen Lande betrieben. Diese, zwölfhundert an der Zahl, unter denen 600 Abgeordnete des Bürgerstandes, eine Mischung der verschiedensten Stände, Talente und Bildungsstufen kamen, voll von eben so verschiedenen Ansichten, Hoffnungen und Wünschen, in Versailles, der damaligen königl. Residenz, zusammen, und am 5. Mai 1789 wurde der Reichstag mit kirchlicher Feier, aber auch mit allen den Vorrang des Adels und der Geistlichkeit bezeichnenden und den Unwillen des Bürgerstandes nicht wenig aufregenden Förmlichkeiten eröffnet. Mit diesem begann ein für die ganz neuere Geschichte folgenreiches Schauspiel.

§. 439. Schon vorher hatte man in einzelnen Versammlungen und Clubs wichtige Fragen zur Sprache gebracht, und die Leidenschaften waren durch die Lebhaftigkeit, mit welcher jetzt alles die Verfassung Betreffende verhandelt wurde, schon hinreichend erregt, als bereits das erste Zusammentreffen der drei Stände Gelegenheit gab, den Geist zu erkennen, der die Versammelten leitete. Der Bürgerstand, als dessen Leiter Sieyès, ein ernster, gelehrter und tief denkender Mann, und der Graf Mirabeau, ein Feuerkopf voll ehrgeiziger, kühner Pläne, durch den Adel beleidigt und daher dessen geschwornener Feind, austraten, verlangte gleich anfangs, daß die Vollmachten der Deputirten in gemeinschaftlichen Sitzungen untersucht werden sollten; die weit wichtigere Frage, ob die Stände gemeinschaftlich nach Köpfen, oder jeder Stand für sich stimmen solle, war noch gar nicht zur Verhandlung gekommen. Jenem Antrage widersetzte sich mit allem Nachdrucke der Adel und die höhere Geistlichkeit, die nichts so sehr fürchteten, als gemeinschaftliche Berathungen, in denen das Übergewicht natürlich stets auf Seiten des dritten Standes sein mußte. Nach langem Streiten, bei dem weder König noch Minister — schon ein Zeichen schwacher Unentschlossenheit — entscheiden wollten, forderte der Bürgerstand, entschlossen, nicht von seinem Verlangen abzulassen, zum letzten Male die ersten Stände auf einen festgesetzten Tag zu einer gemeinschaftlichen Versammlung auf. Der Adel erschien nicht, aber ein Theil der niederen Geistlichkeit trat zu den Städteabgeordneten über, und dieser erklärte — eine verhängnißvolle Stunde! — sich auf den Antrag des furchtlosen Sieyès in Gegenwart einer zahllosen Menschenmenge für die eigentlichen und alleinigen Vertreter der Nation, für die Nationalversammlung (17. Juni). Der Hof und auch Necker hatten geglaubt, aus der Uneinigkeit der Stände Vortheil ziehen zu können. Man wollte das Übergewicht der Stimmen des Bürgerstandes, um Steuerbewilligungen auf Kosten des Adels und

der Geiftlichkeit zu erlangen, hätte aber gern bei den Verfassungs-1789 fragen die alte Form der Abftimmung gefehen, bei welcher der dritte Stand ftets im Nachtheile war. Diefes Zweck war verfehlt; die Nationalverfammlung trat vielmehr fo kräftig auf und deutete ihre künftige Wirkfamkeit durch fo entfchloffene Maßregeln an, daß die erfchrockene Hofpartei, zu der auch die Königin gehörte, die, verblendet genug, noch dem Strome des erwachenden Volksgeiftes durch die königliche Gewalt einen Damm entgegenfehen zu können währte, des fchwachen Ludwigs Ohr gegen Necker's verftändigen Rath verfchloß und ihn zu einem Schritte vermogte, der offenbar den Grund zum unheilvollften Mißtrauen der Vertreter des Bürgerftandes legte und dem unglücklichen Fürften zum größten Nachtheile gereichte. Der König felbft wollte, da man eine Vereinigung der fchon nachgiebiger gewordenen erften Stände fürchtete, mit allem Hofprünke in der Verfammlung erfcheinen. Um dazu Vorberreitungen zu treffen, mußte der Sitzungsfaal von den Abgeordneten geräumt werden, was dem Präſidenten Bailly angezeigt wurde. Diefes, ein Mann von der mildeften Gefinnung, aber unerschütterliches Muthes, wo es Kampf für die Rechte der Verfammlung galt, erfchien dennoch (20. Juni) mit fämmtlichen Abgeordneten des dritten Standes vor dem verfchloffenen und mit Wachen befetzten Sitzungsfaale, proteftirte gegen diefe Maßregel und führte fämmtliche höchst entrüftete Abgeordnete in das Ballhaus. Hier in einem leeren Saale erhoben alle die Hände zum feierlichen Schwur und gelobten, nicht zu wanken und zu weichen auf der betretenen Bahn, bis sie dem Vaterlande eine bessere Verfassung gegeben haben würden. Groß war der Eindruck, den diese Szene auf das zahlreich herbeigeströmte Volk machte, noch folgenreicher die Verfammlung, die, weil das Ballhaus die königlichen Prinzen in Anspruch nahmen, am dritten Tage (22. Juni) in der Ludwigskirche gehalten wurde. Die Mehrzahl der Geiftlichkeit, bestehend aus den von fämmtlichen Geiftlichen gewählten Pfarrern, die aus dem Volke stammten und sich zu demselben hingezogen fühlten, vereinigte sich dort mit dem Bürgerstande, dessen Herrschaft damit entschieden war. Nach diesen Vorgängen konnte der Auftritt des folgenden Tages, an welchem der König in glänzender Umgebung in der Verfammlung fämmtlicher Stände erschien und, wie es ihm eingegeben war, laut sein Mißfallen über die Schritte der Abgeordneten des Bürgerstandes äußerte, deren Beschlüsse für ungültig erklärte, die Grenze ihrer Wirkfamkeit vorschrieb, im Falle des Ungehorsams mit Auslösung der Ständeversammlung drohete und sie jetzt auseinander gehen hieß, nur dazu dienen, den Unwillen des dritten Standes zu reizen und den Umsturz der bestehenden Verfassung zu beschleunigen. Es war dies der letzte ohnmächtige Gewaltschritt des bereits hinsterbenden

1789 Despotismus. Aber wer hätte die Szene geahnet, die nach der Entfernung des Königs sich darbot! Adel und Geistlichkeit gehorchten und entfernten sich. Der dritte Stand blieb schweigend und unbeweglich, aber kaum Herr seiner Gefühle, auf den Sitzen zurück. Mirabeau nahm endlich das Wort und erinnerte in kraftvoller kühner Rede die Versammlung an die bisher erfahrene unwürdige Behandlung und an den geschwornen Eid. Auf die Erinnerung eines vom Hofe gesandten Beamten, dem königlichen Befehle Folge zu leisten, erklärte der Präsident, Niemand habe den Stellvertretern des Volkes zu befehlen, und Mirabeau fügte hinzu, die Versammlung werde nur der Gewalt weichen. »Wir sind heute, was wir gestern waren,« sagte der kaltblütige Sieyès, und — Ludwig wagte es nicht mehr, seine Drohungen zu vollziehen.

§. 440. So war an diesem Tage (23. Juni), welcher den Triumph der Aristokratie sehen sollte, schmachvoll und unwiderbringlich das königliche Ansehen vernichtet. Wie erblaste der höfische Adel vor dieser Schreckensnachricht! Aber war er es nicht selbst, welcher, taub gegen die so vernehmbare Stimme der Zeit, bethört von dem Wahne der Macht, durch seine Eingebungen den schwachen Monarchen mit sich in den Abgrund riß? Ihrer Kraft sich nun erst bewußt, setzte die Nationalversammlung die Verhandlungen fort, erklärte ihre Mitglieder für unverleßlich und bestätigte ihre früheren Beschlüsse. Necker hatte den Schritt des Königs gemißbilligt; schon war seine Entlassung beschlossen; jetzt erschien er dem ohnmächtigen Hofe als der einzige Retter, und selbst die Königin, die nun ihre Lage zu begreifen anfing, drang in ihn, auf seinem Posten zu bleiben. Allerdings hätte der Mann, der so hoch in der Gunst des Volkes stand, noch Vieles retten können, wenn nur der bedrängte König sich ganz seinem Rathe gefügt hatte. Am nächsten Tage vereinigte sich auch ein Theil des Adels, unter andern der verworfene Herzog von Orleans selbst, der im Sturze des Königs seinen Triumph sah, mit dem dritten Stande, und der Streit der drei Stände war damit erledigt, denn Niemand legte mehr auf die Weigerung der Zurückbleibenden Gewicht, die sich endlich, vom Könige selbst und dessen Bruder, dem hochfahrenden Grafen von Artois (späterhin König Karl X) aufgefordert, im allgemeinen VersammlungsSaale einfanden (27. Juni), wo bald vom Unterschied der Stände nicht, mehr die Rede war. Die Revolution hatte so den ersten wichtigsten Schritt gethan. Wie weit sie gehen sollte, hing von dem Maße der Leidenschaft ihrer Führer und von dem Benehmen der Gegner ab, und leider waren unter den ersteren nur zu viele, die ihrer Leidenschaft kein Maß setzen wollten, so wie unter den letzteren keiner, der es gewollt, keiner der es verstanden hätte, die erregten Gemüther zu besänftigen. Der König hätte bei der Eröffnung der

Versammlung der Reichsstände eine Verfassung geben sollen, und dank-1789
 bar würde die Nation, wenn sie nur einigermaßen Abstellung der Miß-
 bräuche in ihr gefunden hätte, diese angenommen haben; jetzt mußte er
 sie sich geben lassen, weil die rechte Zeit der Nachgiebigkeit versäumt war.
 Doch auch diese Lehre fruchtete bei der Adels- und Hofpartei noch nicht.
 Wo des Königs persönliches Ansehn und der Pomp des Hofes nichts
 auszurichten vermocht hatte, da sollte nun die Gewalt der Waffen helfen.
 Man rieth dem Könige, die Versammlung ganz aufzulösen und dies
 durch die bewaffnete Macht zu erzwingen. Wirklich wurde ein Heer in
 der Gegend von Paris und Versailles zusammengezogen. Die National-
 versammlung, die jetzt ununterbrochen ihre Berathungen fortsetzte, that
 dem Könige dagegen Vorstellungen, dieser aber erklärte, er habe das
 Heer nur zum Schutze gegen Volksbewegungen versammelt. In der
 That schien diese Maßregel nicht überflüssig, denn wirklich zeigte sich in
 Paris eine Gährung der Gemüther, welche die heftigsten Ausbrüche
 fürchten ließ. Nicht genug, daß man dort mit Begeisterung der Natio-
 nalversammlung anhing; geheime Aufwiegler, besonders auf Anstiften des
 Herzogs von Orleans, Zeitungen und Flugschriften, Clubs und andere
 Versammlungen in Kaffeehäusern, vorzugsweise im Palais royal, erhitzen
 die Köpfe dermaßen, daß es bei der Masse des ohnehin durch Theuerung
 der Lebensmittel schon murrenden Pöbels nur einer besonderen Veran-
 lassung bedurfte, um den drohenden Sturm zum Ausbruche zu bringen.

§. 441. Schon kam es zu Thätlichkeiten zwischen den Soldaten
 und dem Volke, bei der sich selbst bedenkliche Spuren der Unzuverlässig-
 keit der bewaffneten Macht zeigten. Die Zusammenziehung des Heeres
 steigerte die Aufregung natürlich noch mehr. Die Hofpartei glaubte sich
 während des ihres Sieges so sicher, daß sie den König sogar vermogten,
 den einzigen Mann, der noch zwischen Volk und Regierung vermitteln
 konnte, von sich zu entfernen; Necke wurde mit dem ganzen bis-
 herigen Ministerium entlassen (11. Juli) und durch Männer
 ersetzt, die durchaus das Vertrauen der Nation nicht hatten. Die Nach-
 richt von diesem Wechsel brachte die Aufregung in der Hauptstadt auf
 den höchsten Grad. Begeisterte Reden fühner Freiheitsvertheidiger wir-
 ken dazu; das Volk wälzt sich in Massen durch die Straßen; die Gar-
 den werden aufgeboten, weigern sich aber, gegen das Volk Gewalt zu
 gebrauchen, und die auf dem Marsfelde versammelten Regimente wollen
 nicht gegen die Ungehorsamen ziehen. Ein schrecklicher Tumult herrscht
 in der ganzen Stadt, die hin und wieder sogar der Plünderung des zü-
 gellosen Haufens ausgesetzt war (12. Juli). Nach einer höchst unruhigen
 Nacht erneuerte sich der Tumult am folgenden Tage. Der Ton der
 Sturmglocken und das Wirbeln der Trommeln rief die Bürger zu den

1789 Waffnen. Der auf dem Stadthause gebildete Ausschuß ordnete schnell eine Bürgergarde an und suchte nur den Pöbel von größeren Ausschweifungen abzuhalten. Es fehlte aber an Waffen. Diese verschaffte sich endlich die Masse des Volkes am nächsten Tage (14. Juli) in dem Invalidenhause, wo man auch Kanonen fand, die man an den Thoren der Stadt, auf den Brücken und vor den Tuilerien aufstellte, um einem etwaigen Angriffe von außen her zu begegnen. Zu gleicher Zeit entstand das Gerücht, neue Regimenter seien in Anmarsch und die Kanonen der Bastille bedroheten die Stadt. Dies war ein neuer Funke, der den schon glimmenden Zündstoff völlig in Brand setzte. »Zur Bastille! zur Bastille!« tönte es nun unaufhörlich durch die Straßen, und mit immer grelleren Farben wurde die Gefahr ausgemalt, welche die alte schwach bewaffnete Feste mit ihrer Besatzung von 120 Mann der Stadt drohen sollte. Die ungeheure Volksmenge begann ohne Verzug, obgleich ein Mann aus der Mitte des tobenden Haufens, welcher zu dem Zwecke in die Bastille eingelassen war, sich von der Nichtigkeit der Besorgnisse überzeugt hatte, den Angriff auf die Brücke, der in der That mit Kanonenschüssen erwiedert wurde. Nun stieg die Erbitterung zur Wuth; selbst von Ergebung wollte die rasende Menge der Belagerer nichts mehr hören. Die Besatzung hielt den Commandanten ab, die ganze Feste in die Luft zu sprengen, öffnete das Thor und ließ die Zugbrücke nieder. Sogleich drangen die Wüthenden ein, mordeten, was ihnen in den Weg kam, und schleppten den Befehlshaber Delaunay bis vor das Stadthaus, wo er ebenfalls als Opfer der nun nicht mehr zu zügelnden Volkswuth fiel. Die Bastille war nun der gänzlichen Zerströrung preis gegeben, und bald bezeichneten nur Trümmerhaufen den Platz, wo ein halbes Jahrtausend hindurch deren ungeheure Mauern und Thürme gestanden hatten. Nun eilte Alles, die Stadt im Vertheidigungsstand zu setzen. Man riß das Straßenpflaster auf, machte Barricaden und Schanzen, schmiedete Piken, suchte Waffen, trug Steine in die oberen Stockwerke der Häuser; kein Geschlecht, kein Alter blieb in diesem allgemeinen Tumulte müßig. Die ganze Nacht stand man unter den Waffen und erwartete einen Feind, der gar nicht da war.

§. 442. Während dieser Vorfälle hatte man am Hofe allerdings noch den Plan, mit Gewalt die aufrührerische Hauptstadt zur Ruhe zu bringen und das neue Ministerium hatte wirklich Maßregeln genommen, die in der Nacht nach der Einnahme der Bastille ausgeführt werden sollten. Vergebens bat die Nationalversammlung, als sie Nachricht von den Ereignissen in Paris erhielt, durch wiederholte Deputationen den König um Entfernung des Heeres; schon erhoben sich in ihrer Mitte

drohende Stimmen, als Ludwig, durch den Herzog von Liancourt, 1789 der allein unter den hochfahrenden Hofleuten die Begebenheiten jener Tage begriffen hatte, von dem wahren Stande der Dinge und der Größe der Gefahr, in welche hartnäckiges Beharren auf dem eingeschlagenen Wege ganz Frankreich stürzen könne, unterrichtet, seinem menschenfreundlichen Herzen und der Stimme eigener besserer Einsicht folgend, am folgenden Tage ohne alle Begleitung in der Nationalversammlung erschien und, wiewohl mit düsterem Schweigen empfangen, durch die Erklärung, daß er den Truppen Befehl ertheilt habe, sich zurückzuziehen, und sich ganz der Versammlung anvertraue, den lautesten Beifall hervorrief. Einen gleich günstigen Eindruck machte diese Nachricht in Paris, wo die Ruhe schnell wiederhergestellt wurde. Warum blieb doch der wohlwollende Monarch nicht fest in seinem Entschlusse! Wie viel hätte er jetzt noch von seiner Macht retten, wie viele Ströme Bluts, welche unnennbare Leiden dem Lande ersparen können! Im ersten Freudentaumel hatten die Pariser den Vicepräsidenten der Nationalversammlung, den aus den Zeiten des Amerikanischen Krieges als Freiheitskämpfer wohl bekannten La Fayette zum Commandanten der in Paris nun völlig organisirten Nationalgarde und den ehemaligen Präsidenten der Abgeordneten des dritten Standes, den trefflichen Bailly, zum Maire von Paris ernannt, und alle Wohlgesinnte knüpften an die Wahl dieser beiden Ehrenmänner die freudigsten Hoffnungen. Nun erklärte auch der König, der jetzt sich zu überzeugen schien, wie allein Beifall der Nation ihn retten könne, daß er den entlassenen und verbannten Necker wieder zurückrufen und sich selbst nach Paris begeben werde. Wirklich erschien Ludwig im einfachsten Aufzuge von der Nationalgarde und einer ungeheuren Menschenmenge fast in lautloser Stille begleitet, in Paris (17. Juli), wurde am Thore feierlich empfangen und zum Stadthause geführt. Dort empfing er aus den Händen des neuen Maires die dreifarbige Kokarde, das vor einigen Tagen allgemein angenommene Zeichen der Vaterlandsfreunde, und befestigte sie an seinen Hut. Dies that seine Wirkung; nun schien Jedermann von der Redlichkeit der Absichten des Königs überzeugt, und ein tausendfaches Jubelgeschrei erscholl unter der jubelnden Menge. Ludwig begab sich noch an demselben Tage zu seiner ängstlich um ihn besorgten Familie zurück, und Fürst und Volk schienen ausgehöht. Aber die Revolution hatte damit einen zweiten wichtigen Schritt gethan. Der König hatte durch sein Erscheinen auf dem Pariser Stadthause alles Geschehene gleichsam gut geheissen; die Majestät des Thrones war an diesem Tage gestürzt, das imponirende Ansehn der königlichen Würde war dahin. Von jetzt an konnte Ludwig nur auf des Volkes Gunst gestützt und in Übereinstimmung mit dem Willen der Na-

1789tion das Szepter führen; von wem seine Macht jetzt abhängig sei, das hatten ihn die Vorgänge der letzten Tage gelehrt.

§. 443. Dies sah die Hofpartei sehr wohl ein, und deren Hoffnungen schienen nun vernichtet. Sie war daher auf ihre Rettung bedacht, und eiligst verließen der Graf von Artois und viele Andere des höchsten Adels das Land. Frankreich sah in diesen Tagen die erste Auswanderung. Die Königin konnte man nicht bewegen, ihren Gemal zu verlassen. Die Geflüchteten hatten sehr richtig geurtheilt. Die Ruhe, die jetzt wiederhergestellt schien, war nur scheinbar; der so eben noch tobende Vulkan sammelte in täuschender Ruhe nur neuen Stoff zu künftigen desto heftigeren Ausbrüchen. Dies liegt in der Natur jeder Volksbewegung, wenn die Leiter derselben ihrer nicht mehr Herr sind, und eben daher ist es so gefährlich durch die Masse des Volkes Etwas durchsetzen zu wollen; dafür sorgte aber auch die Partei, die gerade bei größtmöglicher Verwirrung ihre Rechnung fand. In Paris war der Sturm beschwichtigt und die nun vollständige Nationalgarde, so wie der neue Bürgerrath, schienen die Ruhe hinlänglich zu verbürgen; desto eifriger war die Revolutionspartei, das ganze Land in den Wirbel einer allgemeinen Umwälzung zu ziehen. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von dem, was in Paris und Versailles vorgegangen war, und, was das vergrößerte Gerücht nicht vermogte, das bewirkten absichtlich ausgesprengte übertriebene Nachrichten und Erdichtungen. Ganz Frankreich wurde wie von einem neuen Geiste beseelt, und dieser Geist war leider nur zu oft ein Wahnsinn, der alle Stände ergriff, der Alles umkehren, kein angebliches Unrecht mehr dulden, aber auch kein anerkanntes Recht mehr achten wollte, der zum Theil im unsinnigsten Zerstören, ja in wilder Plünderung und gefühllosem Morden sich gefiel. Wilder Aufruhr durchzog das Land; die ganze Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft wurde aufgehoben, kein Befehl mehr geachtet; der bisher Gehorchende glaubte sich berechtigt, der Gesetze spotten und seiner Leidenschaft die Zügel schließen lassen zu dürfen, und wer am drückendsten die Last der bisherigen Ordnung getragen hatte, suchte sich für den lang erduldeten Zwang durch die maßloseste Übertretung jedes Rechts gleichsam schadloos zu halten. Daher sah man besonders die Bauern in wilden Haufen gegen ihre Gutsherren sich erheben und mit rohem Sauchzen die Schlösser des Adels plündern und verbrennen und die Bewohner derselben mißhandeln, wohl gar morden. Die alten Behörden wurden in Städten und Dörfern abgesetzt, denn auch der kleinste Ort nahm an Paris ein Beispiel und wollte hinter der Hauptstadt nicht zurückbleiben; Nationalgarden wurden errichtet; das Volk maßte sich das Ansehn und die Gewalt der bisherigen Regierung an und übte sie durch seine Be-

amte und seine Nationalgarde aus. Der allgemeine Haß traf jetzt Se-1789 den, der bislang ein Vorrecht genoß, denn die Nationalversammlung selbst hatte ja schon die Menschenrechte proclamirt, ein Wort, dessen Bedeutung das Volk nicht begriff und welches nur dazu diente, den Schwindelgeist des reizbaren unaufgeklärten Volkes bis zum Wahnsinne zu steigern. In der Nationalversammlung selbst äußerte sich nur zu bald derselbe Geist. Der Rausch der neuen Freiheit umnebelte auch dort die Köpfe; die Leidenschaften wirkten dazu, und so setzte die Versammlung in ihren Verhandlungen bald die anfangs so achtungswerthe ruhige Überlegung ganz bei Seite, verlor sich in Umänderungen ohne Maß und Ziel und ließ sich von keinem Besonnenen mehr leiten. Die überspanntesten Köpfe, die lautesten Schreier trugen überall den Sieg davon und die Verständigeren kamen bald zu der Überzeugung, daß die Nationalversammlung nicht geeignet sei, eine wahre Ordnung der Dinge zu schaffen und für die Dauer zu begründen. Die Verkündigung der Menschenrechte sollte dem Despotismus des Monarchen und bevorrechteter Stände ein Ende machen, aber sie schuf dafür — und dessen versahen sich ihre Urheber nicht — den Despotismus des Pöbels und der wildesten Leidenschaft. Ein glücklicher Erfolg der Bemühungen der Volksvertreter war nicht zu erwarten, denn man wollte anfangs zwar bloß Abstellung von Mißbräuchen, ließ sich aber durch den glücklichen Erfolg des Kampfes gegen Despotismus hinreißen und bezielte endlich nur Umsturz alles Alten. Man wollte dies nicht durch eine einsichtsvolle, ruhig überlegende, durch die Wünsche der Volksvertreter geleitete Regierung, sondern durch eine Unzahl von Volksvertretern — wo hätte jemals eine zahlreiche Versammlung sich als zweckmäßige Gesetzgeberin gezeigt? — unter denen allerdings viele talentvolle, kenntnißreiche und wohldenkende Männer waren, die aber bald durch überspannte oder übelwollende Parteihäupter und endlich gar durch einen unbändigen Pöbel sich leiten lassen mußten, und dies dazu unter einem leicht hingerissenen Volke, dessen talentvollste Führer schon durch die lustigen Hirngespinnste sogenannter Philosophen verwirrt waren.

§. 444. Während man noch über die Grundsätze der Menschenrechte stritt, trat (4. Aug.) unerwartet ein Mitglied des Adels selbst, der Vicomte von Noailles, mit dem Vorschlage hervor, um dem Volke auch durch die That zu beweisen, daß man dessen Lasten erleichtern wolle, alle Rechte, die aus dem Lehnswesen des Mittelalters stammten, abzuschaffen. Eine allgemeine Begeisterung ergriff die ganze Versammlung, die mit Jubel diesen Antrag aufnahm; Adel und Geistlichkeit wetteiferten gleichsam, sich ihrer Vorrechte zu entäußern und die Abgeordneten der bevorrechteten Provinzen trugen im Taumel

1789 patriotischer Freude kein Bedenken, auch ihrerseits auf alle Privilegien zu verzichten. So ward, ohne daß man einmal abstimmte, in der Nacht dieses merkwürdigen Tages das, was seit einem Jahrtausend bestand, in wenig Stunden vernichtet. Man hob die Abgabefreiheit bevorrechteter Stände, die gutherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeit, Frohnden, Lehnwesen, Zehnten, Jagd- und Fischereigerechtigkeit auf; alle Franzosen sollten zu gleichem Theile die Lasten des Staats tragen, die ganze Nation sollte eine Familie sein. So wie längst schon die wichtigsten Theile der königlichen Gewalt, so war jetzt die Macht des Adels gebrochen, der Adelsstand in der That aufgehoben. Daß es mit dem Reste der königlichen Gewalt nicht besser gehen werde, zeigten die Bemühungen einer Partei, die dem Könige gar nicht einmal das Recht der Bestätigung oder Verwerfung der Beschlüsse der Volksvertreter (das unbedingte Veto) für die Zukunft einräumen wollte; doch ward diese Befugniß durch Stimmenmehrheit wirklich dem Monarchen erhalten (21. Sept.). Necke und mit ihm die Gemäßigtesten sahen in der Englischen Verfassung ihr Ideal und verlangten, so wie sie früherhin vom Könige Zugeständnisse gefordert hatte, jetzt auch Nachgiebigkeit vom Volke. Dies war es aber gerade, was dem Volke mißfiel. Nicht vergleichen wollte sich die siegreiche Partei mit dem Gegner, sondern ihre Sache sollte vollständig triumphiren, und diesen Demokraten war selbst die Bevorzugung des höheren Bürgerstandes vor dem eigentlichen Pöbel noch zu aristokratisch. Unter diesem Zwiespalte der Meinungen schritt die Nationalversammlung in ihren Arbeiten am neuen Verfassungswerke ohne Aufenthalt weiter. Außerhalb der Nationalversammlung wirkten die verschiedenen Parteien jede zu ihren besonderen Zwecken im Geheimen fort. Die Aristokraten suchten noch immer den König zum Widerstande zu bewegen, die Patrioten wollten seine Macht noch verringern, die leidenschaftlichsten Revolutionsmänner dachten nur an eine Republik und der Herzog von Orleans sann auf Vernichtung oder Entfernung der königlichen Familie, um sich die oberste Gewalt zu sichern. Von allen diesen Parteien wurden Anschläge auf den König gemacht. Die eine wollte ihn in Paris haben, die andere ihn zur Flucht bewegen. Noch hatte die Hofpartei ihre Pläne und Hoffnungen nicht aufgegeben; aber leider zeigte sie ihre Ungeschicklichkeit, der Sache der Revolution eine andere Wendung zu geben, nur zu sehr. Sie nahm halbe Maßregeln, die zu keinem Ziele führten, oder sie nahm sie zur Unzeit oder ganz verkehrt. Dieses Verfahren konnte nur dazu beitragen, die Nation mißtrauisch gegen die aufrichtige Gesinnung des Königs zu machen, den Riß zwischen der Nation und der Monarchie zu vergrößern und die persönliche Lage des Königs zu gefährden. So wollte man

jetzt den Versuch machen, nachdem die Garde sich unzuverlässig bewiesen 1789 hatte, durch andere Streitkräfte vielleicht einen Streich auszuführen. Schon die Verlegung eines neuen Regiments nach Versailles verbreitete beunruhigende Gerüchte; noch bestrebender war aber die überaus auffallende Weise, wie diesen Truppen, den Schweizern und der eigentlichen Leibwache bei einem glänzenden Feste vom Hofe geschmeichelt wurde (1. Octbr.). In Paris stieg daher die Aufregung wieder auf den höchsten Punkt. Der Brotmangel kam dazu und veranlasste einen Auflauf des Pöbels, besonders der Weiber, der nach Versailles geführt sein wollte. La Fayette, der vergebens sich dem Ausbruche widersezt hatte, mußte sich endlich entschließen, der Sicherung des Königs wegen selbst mitzuziehen. Der tobende Schwarm nähete sich (5. Octbr.) dem von der bewaffneten Macht und der Nationalgarde besetzten Schlosse, wo er freilich nur um Brot bittend vor dem Könige erschien, aber im Schlosßhofe gab es schon blutige Händel. La Fayette erschien mit der Pariser Nationalgarde und stellte die Ruhe wieder her. Plötzlich drang aber ein Haufe in der Stille der Nacht in das schlecht bewachte Schloß und begann auf die Leibwache einen Angriff, der sogar die Königin zur Flucht aus ihrem Schlafzimmer nöthigte. Noch einmal ward der herbeieilende la Fayette Retter des Königs, der sich genöthigt sah, auf dem Balcon des Schloßes zu erscheinen, und das mit lautem Beifalle aufgenommene Versprechen zu geben, nach Paris zu kommen. Wirklich nahm der König seinen Sitz in der Hauptstadt und der unermüdet thätige und nicht weniger muthige la Fayette brachte die unglückliche Königsfamilie unter dem Lärmen des zurückkehrenden Pöbels glücklich nach Paris (7. Octbr.). Orleans hatte wahrscheinlich die Szenen der vorigen Tage, bei denen es offenbar auf das Leben der königlichen Familie abgesehen war, herbeigeführt, und der schändliche Herzog mußte wirklich unter dem Vorwande einer Sendung sich nach England entfernen, um einer Untersuchung zu entgehen. Der Hauptplan war zwar nicht gelungen, aber der König schien in Paris so gut als gefangen, und die republikanische Partei in der Nationalversammlung mußte es auch dahin zu bringen, daß letztere ihre Sitzungen ebenfalls nach der Hauptstadt verlegte. So war ja auch sie unter den Augen des aufgeregten Pariser Pöbels.

§. 445. Seitdem der König in Paris war, schien indes sich Alles zur Ordnung gestalten zu wollen. Die Nationalversammlung fuhr fort, die Verfassung und Verwaltung des Landes zu ordnen. Um allen Unterschied, der durch die bisherige Eintheilung des Reichs in den Rechten einzelner Provinzen begründet war, aufzuheben, wurde ganz Frankreich in 83 Departements mit völlig gleicher Verwaltung getheilt. In jedem Departement, welches in Arrondissements und Cantons zerfiel,

1789 sollte ein Verwaltungsrath die beschließende, ein Directorium die vollziehende Gewalt haben. Die Mitglieder dieser Behörden, so wie die Abgeordneten zur Nationalversammlung sollten von Wahlmännern, die von sämmtlichen Staatsbürgern erwählt wurden, ernannt werden. Eben so wurde die Verwaltung der einzelnen Gemeinden einem selbstgewählten Municipalrath überlassen. Jedes Departement erhielt ein Criminalgericht, jedes Arrondissement ein Tribunal, jeder Canton ein Friedensgericht. Man glaube aber ja nicht, daß solche an sich zweckmäßige Anordnungen im ganzen Lande mit Beifall aufgenommen wären; Adel und Geistlichkeit benutzten vielmehr jede Gelegenheit — selbst Schmähschriften wurden dazu benutzt — das Volk gegen die neue Ordnung der Dinge einzunehmen. Daher sah die Nationalversammlung die Nothwendigkeit ein, die Macht dieser beiden Stände zu brechen, und die Bemühungen letzterer, dem Willen der Volksvertreter entgegen zu wirken, führte so deren gänzlichen Sturz herbei. Der Adel war schon hinlänglich gedemüthigt; jetzt kam auch an die Geistlichkeit die Reihe. Nachdem man derselben bereits den Zehnten genommen hatte, die Noth des Landes aber die Nationalversammlung zwang, neue Hülfquellen zur Deckung der Staatsbedürfnisse aufzusuchen, schlug ein Geistlicher selbst, Talleyrand, Bischof von Autun, den Abgeordneten seines Standes vor, auf sämmtliches Eigenthum der Kirche zu Gunsten des Vaterlandes zu verzichten. So sehr sich die Geistlichkeit dieser Maßregel widersetzte, so wurde dennoch (2. Dec.) ein Beschluß gefaßt, der sämmtliches Eigenthum der Kirche für Nationalgut erklärte, und bald darauf bestimmt, daß zur Deckung der dringendsten Bedürfnisse sogleich für 400 Millionen Livres Kirchengüter verkauft werden sollten. Da aber dieser Verkauf nicht sogleich bewerkstelligt werden konnte, so gab man Anweisungen (Assignate) bis zu diesem Betrage aus, welche als baare Münze gelten und demnächst gegen die aus den veräußerten geistlichen Gütern gelöseten baaren Summen eingetauscht werden sollten. Unter der Geistlichkeit entstand dadurch eine ungeheure Aufregung; weit entfernt aber, durch ihre Bemühungen, durch welche sie das Volk selbst gegen solchen Kirchenraub, wie sie es nannte, aufzuwiegen suchten, etwas auszurichten, führte sie vielmehr dadurch nur neue Beschlüsse herbei, welche ihre alte Macht ganz vernichteten. Nachdem schon sämmtliche Klö-

1790 ster aufgehoben waren (13. Febr.), erhielt auch die Geistlichkeit selbst eine neue Organisation, die jene ganz von der Wahl des Volkes abhängig machte, die Domcapitel auflösete und die Zahl der Bisthümer beschränkte. Auch den Adel traf der Vernichtungsschlag, denn durch einen Beschluß (20. Juni) wurden alle Titel, Wappen, Ritterorden und dergleichen äußere Bezeichnung eines Standesunterschiedes

abgeschafft. Je tiefer die Nationalversammlung in das bisherige Verfassungssystem eingriff, desto größer wurde die Zahl derer, die sich durch die neue Ordnung verletzt fühlten und gegen sie gestimmt wurden. Es war daher wohl sehr natürlich, daß bei diesem gewaltigen Streite der Nation, in dem ein Theil das Alte möglichst zu erhalten, der andere dasselbe bis auf die Wurzel auszurotten strebte, die neue Verfassung sowohl von jenen, als von diesen angegriffen wurde, und so hatte allerdings die Nationalversammlung wohl Ursache, auf ihrer Hut zu sein. Die Hofpartei rastete nicht. Sie ermunterte zu Versuchen und unterstützte dieselben, um den Zustand der Dinge zu ändern, aber sie wagte keinen entscheidenden Schritt, und die Aussichten, die man sich vorspiegelte, schwanden in demselben Grade, wie sich die neue Ordnung zu befestigen schien. Man kam endlich dahin, nur auf auswärtige Hülfe zu rechnen und darauf seine Pläne zu bauen. Welche unselige Folgen die Bemühungen dieser Partei noch gehabt haben, werden wir im Folgenden sehen.

§. 446. Um die ganze Nation gewissermaßen mit einander zu versöhnen und durch die neue Verfassung an einander zu fesseln, wurde der Jahrestag der Eroberung der Bastille (14. Juli) zu einem großartigen Nationalfeste auserselien, an dem zugleich ganz Frankreich die neue Verfassung feierlich anerkennen sollte. Ungeheure Anstalten, zu denen die ganze Bevölkerung von Paris vom Höchsten bis zum Niedrigsten, selbst der König, begeistert die Hände bot, hatten das Fest vorbereitet, auf welches Europa staunend seine Blicke wendete. Auf dem Marsfelde in Paris sollte dasselbe gefeiert werden. Morgens*) um sieben Uhr brachen die Wahlmänner, die Gemeinde Repräsentanten und der Stadtrath (Municipalität) von Paris, die Nationalversammlung, Nationalgarde und die Abgeordneten des Heeres und aller Departements in großem Zuge vom Bastillenplatze auf und begaben sich mit wehenden Fahnen und flatternden Inschriften, im festlichsten Schmucke der verschiedenen Amtstrachten, unter dem durch Musik und die Großartigkeit des Anblicks hervorgerufenen Jubel einer unzählbaren Volksmenge und Kanonendonner über die Seine nach dem Marsfelde, wo die amphitheatralisch angelegten Stufenreihen, Raum für 400,000 Menschen, sich bald mit Zuschauern füllten. In der Mitte erhob sich ein Altar, den eine erhabene Gallerie umgab, auf welcher die königliche Familie, die Nationalversammlung und der Stadtrath Sitze einnahmen. Am Fuße der Sitze bildeten die übrigen Anwesenden unter ihren Fahnen einen großen Halbkreis. Der Bi-

*) Nach Mignet's Geschichte der Revolution, wie öfter in diesem Theile der Geschichte.

1790schof von Autun trat vor den Altar, den 400 mit dreifarbigem Gürteln geschmückte Priester umgaben, las feierlich beim Schalle der Musik die Messe und weihete das Reichspanier und die Fahnen der Departements. Eine tiefe Stille verbreitete sich. Der zum Oberbefehlshaber aller Nationalgardien des Reiches ernannte la Fayette erhob sich, trat vor die Reihn und wurde unter dem Jubelruf des Volkes von Grenadieren zum Altare getragen, wo er mit lauter Stimme der Nation, dem Könige, der Verfassung und dem Gesetze Treue schwor. Kanonendonner folgte dieser erhebenden Szene und ein lautes Lebehoch für die Nation und den König. Dann leistete der Präsident der Nationalversammlung und alle Abgeordnete Namens der ganzen Nation denselben Eid und nun trat der König vor und beschwor ebenfalls die neue Verfassung. In diesem feierlichen Augenblicke, in dem König und Volk, wie Jedermann überzeugt war, von gleich aufrichtigen Gefühlen beseelt, ein neues Bündniß mit einander geschlossen hatten, senkten sich als sichtbares Symbol der Huldigung des ganzen Reiches sämtliche Fahnen; stürmischer Beifall erscholl aus dem Munde von Hunderttausenden und ein feierlicher Gesang schloß die erhabene Szene dieses merkwürdigen Tages, dem noch eine Reihe anderer Festlichkeiten folgten. Man wollte, wie gesagt, an diesen Tagen gleichsam das Versöhnungsfest der ganzen Nation feiern und hoffte, daß alle Parteien, zufrieden mit dem, was sie gerettet oder erlangt hatten, für die Zukunft weiteren Plänen entsagen würden; allein der Parteigeist war nicht beschwichtigt und der Hof, der den schwachen König ganz leitete, war es besonders, der durch Begünstigung geheimer Entwürfe gegen die neue Ordnung den inneren Zwist wieder ins Leben rief. Necker, der sich nicht in die raschen Maßregeln der Nationalversammlung finden konnte, legte sein Amt nieder (4. Sept.) und zog sich unbemerkt und fast vergessen ins Privatleben zurück, für den König insofern ein großer Verlust, als Necker sich nie als Gegner des Nationalwillens gezeigt und dadurch noch immer ein gewisses Vertrauen in der Nationalversammlung und im Volke besessen hatte, welches von jetzt an dem Hofe immer mehr entzogen wurde. Adel und Geistlichkeit, durch die Beschlüsse der Nationalversammlung aufs tiefste gekränkt, suchten derselben immer neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Sener bemühetete sich vergebens, zuerst das Volk, dann das Heer aufzuwiegeln, diese, welche ebenfalls ohne Erfolg den großen Haufen für die, wie sie vorgab, entweihete Religion zu begeistern versucht hatte, trat kühner auf, als der Papst sich weigerte, die beschlossene Veränderung der äußeren Verwaltung der Kirche zu genehmigen, und trennte sich sogar, als man von ihr den Eid der Treue gegen die Nation, die Gesetze und den König verlangte, in eine den Eid leistende (constitutionelle) und eine diesen Eid,

als ihr Gewissen beschwerend, verweigernde Priesterschaft, unter welcher¹⁷⁹⁰ letztere besonders die Bischöfe die strafbarsten Ränke anspannen, um alle Wege zum Vergleiche abzuschneiden, und selbst die Religion, die natürlich durch diese eben sowohl Fanatismus, als Gleichgültigkeit erregende Spaltung am meisten litt, einem thörichten Eigensinne und verächtlichem Eigennutze opferten.

§. 447. Eine der merkwürdigsten und folgenreichsten Erscheinungen dieser Zeit sind die Clubs, die sich bereits in Versailles aus den Deputirten bildeten und mit der Nationalversammlung nach Paris versezt wurden. Schon längst war es Sitte geworden, daß Leute gewisses Standes sich in bestimmten öffentlichen Häusern zusammenfanden und den Gang der Angelegenheiten besprachen. Je beschränkter der Kreis solcher Versammlungen war, desto leichter faßten in ihnen gewisse Meinungen Wurzel, die sich natürlich bald mehr oder weniger öffentlich aussprachen und auf die Stimmung des Volks nicht ohne Einfluß blieben. Aus den gesellschaftlichen Besprechungen wurden am Ende förmliche Beratungen, die immer mehr Theilnehmer heranzogen, und zuletzt geschlossene Gesellschaften, politische Clubs, deren Beschlüsse von höchster Wichtigkeit für den Gang der Revolution wurden. Am meisten Einfluß auf die Angelegenheiten hatte der Club der Abgeordneten der Bretagne, der sich in einem ehemaligen Jakobinerkloster versammelte und späterhin unter dem Namen des Jakobinerclubs durch die Grundsätze der vollendessnen Demokratie nur zu bekannt geworden ist. Dieser Club nahm auch andere Mitglieder auf, die sich zu gleichen Grundsätzen bekannten, stiftete Hülfvereine in den Provinzen, erließ Berichte über seine Thätigkeit und bildete am Ende eine wahre Volksversammlung, in der die überspanntesten Republikaner, Lameth, Barnave u. das Wort führten, die Gemäßigtesten, la Fayette, Sieyes u. verdrängten und so eine Macht ausübten, die stark genug war, selbst die Nationalversammlung zu leiten. Wie bedeutend solche Clubs auf das Volk wirkten, geht auch daraus hervor, daß die Aristokraten es für nöthig hielten, ebenfalls solche Vereine zu stiften, deren einer sogar durch Brotaustheilung das Volk zu gewinnen suchte, dadurch aber solches Aufsehn erregte, daß die öffentliche Behörde ihn schließen mußte. Von den Jakobinern sonderten sich späterhin die wildesten Köpfe, die sogenannten Exaltirten, denen jene noch zu gemäßigt erschienen und hielten in einer ehemaligen Barfüßerkirche, von der sie den Namen Cordeliers erhielten, ihre Versammlungen. Aus diesem allen geht hervor, was für ein Getriebe der Parteien Statt fand und wie Vieles noch an völligem gegenseitigen Vertrauen fehlte, wie wenig die gänzliche Beruhigung der Nation noch erreicht war. Leider trug die Unzuverlässigkeit des Hofes, der sich im Ge-

- 1790 heimen dem Plan einer Gegenrevolution nur zu günstig erwies, zu dieser Mißstimmung das Meiste bei. Offenbar entschiedenes Benehmen des Königs, der aber stets wie ein schwaches Rohr von jedem Hauche sich bewegen ließ, würde viele Übel verhütet haben. Allgemein entstand um diese Zeit im Volke die Meinung, der König suche Gelegenheit, sich aus dem Lande zu entfernen, und dazu gaben manche Schritte des Hofes, die stets zunehmende Auswanderung des Adels und die drohende Stellung der übrigen Europäischen Höfe gerechte Veranlassung, so daß die Nationalversammlung selbst schon den Beschluß faßte, die Entfernung des Königs aus dem Reiche sei Verzichtleistung auf die Krone, und über ein Gesetz berieth, der Auswanderung überhaupt Einhalt zu thun. In dieser Zeit starb Mirabeau (2. März), den man mit Recht den Haupthelden der Revolution nennen kann, ein Mann, dessen gewaltiger Geist und Muth Großes geleistet hatte, der im Besiz der höchsten Popularität, die Nationalversammlung, das Volk, die ganze Revolution gleichsam beherrschte, vor dessen donnernder Beredsamkeit alle Parteien bebten, der mit furchtloser Kühnheit die Aristokratie angriff, es aber eben so unerschrocken auch wagte, der Monarchie das Wort zu reden und, nachdem sie durch ihn besonders aller der Volksfreiheit gefährlichen Macht entkleidet war, ihre Stütze zu sein. Ganz Frankreich legte um ihn Trauer an; aufrichtiger noch hätte ihn jeder Tugendhafte betrauert, wenn diesen ausgezeichneten Geist nicht glühende Leidenschaften geleitet, wenn nicht ein wüstes Leben, welches die Kräfte seines Körpers verzehrte, ihn wahrer Achtung unwerth gemacht hätte.

§. 448. Die geheimen Pläne des Hofes waren endlich zur Reife gediehen. Die Politik der übrigen Kabinette Europas, welche theils aus eigenem Abscheu gegen die Grundsätze der Französischen Revolution, theils aufgefordert und gereizt durch den überaus thätigen Grafen von Artois und andere Ausgewanderte bereits auf Maßregeln dachten, die sich selbst ihrer Fesseln entledigende Nation wieder zu bändigen und in gemessene Schranken zurückzuführen, trat immer klarer hervor und versprach dem muthlosen Könige thätigen Beistand. Ludwig erkannte die Gefahr, die ihm drohete, wenn gewaltsame Maßregeln von außen her zu seinen Gunsten ergriffen wurden. Er wollte dieser durch die Flucht entgehen. In stiller Nacht verließ er unbemerkt mit den Seinigen das Schloß, bestieg die auf dem Boulevard ihn erwartenden Wagen und eilte, des Gelingens seines Planes völlig gewiß, der Grenze zu (20. Juni). Alles schien in der That den günstigsten Erfolg zu versprechen. Mit der Entfernung von der Hauptstadt schwanden des Königs letzte Besorgnisse; er zeigte sich unvorsichtig, wurde in St. Menehould von dem Postmeister Drouet erkannt und auf dessen Betrieb in Varennes, einem

Lothringischen Städtchen unweit der Luxemburgischen Grenze angehalten.¹⁷⁹¹ Die Nationalgarde trat auf und legte der Abreise des Königs Hindernisse in den Weg. Vergebens suchte seine Begleitung den unglücklichen Monarchen zu befreien; vergebens bat Ludwig selbst, ihn ziehen zu lassen; er wurde gezwungen, nach Paris zurückzukehren. Ludwigs treuester Anhänger, der General Bouillé, der das Heer in dieser Gegend befehligte und Alles zum Schutze des Flüchtlings vorbereitet hatte, eilte an der Spitze eines Regiments nach Varennes; aber die königliche Familie war schon auf dem Rückwege und Bouillé konnte nur durch die Flucht sich der Strafe entziehen. Unter dem Zulaufe einer zahllosen Menschenmenge, deren bedeutungsvolles Schweigen einen tiefen Eindruck auf den jetzt in der That gefangenen König machen mußte, wurden die Entflohenen wieder nach Paris zurückgeführt und im Pallaste bewacht. Die königliche Würde war bereits suspendirt, nachdem die Nationalversammlung noch am Tage der Abreise des Königs sich die vollziehende Gewalt beigelegt hatte. Die Flucht Ludwigs war ein Ereigniß, welches für ihn, wie für ganz Frankreich die unseligsten Folgen hatte. Sie raubte dem Könige selbst das Vertrauen der gemäßigten Partei, wendete viele Patrioten den Jakobinern zu, die jetzt triumphirender auftraten, und gab dem ganzen Gange der Dinge eine Richtung, die zum völligen Umsturze aller Ordnung führte, indem sie dahin wirkte, daß den Besonneneren die Leitung der Angelegenheiten genommen, die Partei der überspanntesten Republikaner endlich an die Spitze des Ganzen gestellt wurde. Die Nationalversammlung benahm sich mit großer Besonnenheit und Mäßigung. Die Zahl derer, welche nach den Anzeichen, die sich im Gewühl der Parteien deutlich genug an den Tag legten, die Übermacht der Jakobiner fürchteten und in diesem Falle des Vaterlandes Untergang vorhersehen, mehrte sich, und in der Nationalversammlung ging nach hartem Kampfe selbst auf des Jakobiners Barnave Vorschlag der Beschluß durch (19. Juli), der König sei unverleßlich und könne vor kein Gericht gezogen werden. Schon vorher herrschte in Paris die schrecklichste Aufregung. Der Herzog von Orleans, der wieder aus England zurückgekehrt war und sich den Jakobinern zugesellt hatte, Pethion, Robespierre, Marat, Brissot, Danton u. a., deren blutbefleckte Namen die Nachwelt stets mit Schauer nennen wird, traten jetzt öffentlich auf und predigten Mord und Aufruhr. Sie entwarfen eine Schrift, in welcher sie die Befugnisse der Nationalversammlung angriffen und die Absetzung des Königs verlangten, und diese legten sie, um desto stärker auf die reizbare Menge zu wirken, auf den Altar des Vaterlandes, der noch auf dem Marsfelde errichtet stand, nieder. Dieses schlaue berechnete Unternehmen verschlehte seine Wir-

1791 kung nicht. Eine ungeheure Menschenmenge strömte herbei und unterzeichnete. Vergebens suchte der herbeigeeilte la Fayette die Masse zu zerstreuen. Er mußte mit der Nationalgarde anrücken und vermogte erst durch Blutvergießen die Ruhe wiederherzustellen (17. Juli). Die Nationalversammlung selbst konnte nur durch bewaffnete Bürgerwache und Kanonen gegen Volkstummult gesichert werden.

§. 449. Der milde Beschluß der Versammlung machte die rasenden Häupter der Jakobiner noch wüthender; allein fast alle Mitglieder der Nationalversammlung traten nun aus dem berühmten Club, dem es daher bei dem entschlossenen Benehmen der gemäßigten Partei bis jetzt noch nicht gelang, seine nunmehr auf völligen Sturz aller Ordnung berechneten Pläne auszuführen. Um dem Einflusse der Jakobiner aufs Volk nachdrücklicher entgegen zu arbeiten, bildeten die Gegner derselben den Club der Feuillants und suchten eben so, wie jene, im ganzen Reiche Anhänger zu gewinnen, allein die Stimme der Vernunft fand nicht so leicht Gehör, als der Ruf der Leidenschaft, und so erreichten die Feuillants ihren Zweck nur sehr unvollkommen. Die Nationalversammlung allein war jetzt noch der Schirm des Landes. Mit banger Besorgniß sah daher jeder wahre Patriot der Auflösung derselben entgegen. Diese Zeit näherte sich aber mit starken Schritten. Die bisherige Versammlung hatte das neue Verfassungswerk beendet und alle ihre Beschlüsse in ein Ganzes zusammengefaßt; sie selbst nicht weniger, als das Volk wünschte, daß sie der durch die Verfassung angeordneten Volksvertretung Platz machen möge. Um ihre Thätigkeit würdig zu beschließen, hob sie die bisherige Beschränkung der Freiheit und Macht des Königs auf und überreichte demselben den Verfassungsentwurf zur Annahme und Bestätigung (3. Sept.). Ludwig ging lange mit sich zu Rathe und war Willens, verschiedene Abänderungen vorzuschlagen; allein die Vorstellungen seiner Freunde, selbst seiner Gemalin, die nur durch bittere Erfahrungen hinlänglich belehrt war, bewog ihn, die vorgelegte Urkunde unbedingt anzunehmen. Dies erklärte er persönlich in einer Sitzung der Nationalversammlung (14. Sept.), welche mit Jubel die bei der Gelegenheit gesprochenen väterlichen Worte des Königs aufnahm und, nachdem sie, um die Ruhe gänzlich zu befestigen, alle politische Versammlungen verboten hatte, ihre Sitzungen für immer schloß (29. Sept.).

Jetzt beginnt ein neuer wichtiger Abschnitt in der Geschichte der Französischen Revolution. Die Nationalversammlung hatte ihre schwere Aufgabe nicht ohne Ruhm gelöst. Sie hatte die ganze Verfassung Frankreichs, das Werk eines Jahrtausends, aufgelöst und ohne das Reich der Anarchie preis zu geben, ein von Grund auf neues Gebäude aufgeführt. Die ausgezeichnetsten Köpfe der ganzen Nation hatten an

dem neuen Verfassungswerke gearbeitet und Alles so gänzlich umgewan-¹⁷⁹¹ delt, daß in der Regierung, der Verwaltung, dem Gerichtswesen, den kirchlichen und so vielen bürgerlichen Einrichtungen kaum eine Spur der alten Verhältnisse mehr übrig war. Allerdings waren die neuen Anordnungen nach bloßen philosophischen Systemen gemacht und die Erfahrung nur in so weit zu Rathe gezogen, als sie die Volksvertreter aus den Ergebnissen der bisherigen Schicksale des Staates die Lehre ziehen ließ, daß die oberste Gewalt beschränkt werden müsse, wenn das Volk gegen den Mißbrauch derselben gesichert sein solle, aber wer mögte leugnen, daß trotz mancher Mängel und abgesehen von der Frage, ob alle Bestimmungen derselben gerade für Franzosen und für alle Theile des großen Staates paßten, durch die neue Verfassung die Ruhe und das Glück einer Nation begründet werden könnte? Die Nationalversammlung hatte nie wilde Leidenschaft unter sich aufkommen lassen, und, so viele überspannte Feuerköpfe mit guten und bösen Absichten auch unter ihren Mitgliedern waren, so konnten doch Jakobiner und Cordeliers nie das Übergewicht bekommen, und die Bemühungen dieser letztern, ihren Grundsätzen Eingang zu verschaffen, scheiterten stets an der festen Besonnenheit der Mehrzahl. Bei dieser Mehrzahl der Abgeordneten war ruhige Überlegung an die Stelle aufflammender Begeisterung oder ungestümer Leidenschaftlichkeit getreten; die Mehrzahl wollte des Vaterlandes Glück begründen und ging mit einer unter den damaligen Umständen bewundernswerthen Mäßigung zu Werke. Sie sah in einer beschränkten Monarchie allein das Heil Frankreichs und hielt diesen Grundsatz mit unerschütterlicher Standhaftigkeit selbst unter dem Toben einer aufgeregten drohenden Volksmasse gegen die Bemühungen der Republikaner aufrecht. Die Auflösung der Nationalversammlung war das größte Unglück für Frankreich und der Beschluß, daß Keiner der jetzigen Abgeordneten in die Reihe der nächsten Volksvertreter aufgenommen werden dürfe, war die beklagenswerthe Mafregel, welche dieselbe je gefaßt hat, die Quelle aller der Leiden, die das bedauernswürdige Land ein ganzes Jahrzehnt hindurch in überschwenglichem Maße erdulden mußte.

§. 450. Die neue Versammlung der Volksvertreter, unter dem Namen der gesetzgebenden bekannt, trat gleich nach Auflösung der ersten Nationalversammlung zusammen (1. Oct.). Sie sollte das neu gegründete Werk vollführen, ergänzen, befestigen und erhalten. Eine schwere Aufgabe für eine Versammlung von Männern, aus deren Zahl gerade alle diejenigen ausgeschlossen waren, die während der langen Thätigkeit der Nationalversammlung die reichste Erfahrung und die genaueste Kenntniß der ganzen Staatsverwaltung erworben hatten. Die gesetzgebende Versammlung bestand aus fast lauter jungen, kräftigen, aber

1791 unersfahrenen Männern, 747 an der Zahl, unter dem Einflusse der Jakobinerclubs gewählt und daher meistens solche, deren überspannter Fantasie unerreichbare Freiheitsideale vorschwebten und die in das allgemeine Geschrei des Hasses gegen den König einstimmten. Sie theilten sich bald in zwei Parteien, deren eine, die sogenannten Girondisten, weil sich unter ihnen die Abgeordneten des Departements der Gironde besonders durch Talente und Nednergaben auszeichneten, zwar keine Republik, aber eine möglichst beschränkte Monarchie wollte, während die andere erklärte Republikaner, zum Theil die bittersten Feinde des Königs waren. Zu letzteren gehörte der schändliche Herzog von Orleans, der unter der Maske eines Freiheitsfreundes nur den Sturz der königlichen Familie und seine Erhebung bezweckte. Um das Unglück voll zu machen, wurde auch die gährende Hauptstadt der standhaften Aufrechterhalter der Ruhe und der König seiner unerschrockensten und edelmüthigsten Beschützer beraubt; la Fayette und Bailly legten nämlich gleich nach dem Schlusse der Nationalversammlung ihre Ämter nieder. An ihre Stelle traten, so wie fast in alle Ämter, die durch Wahlen der Bürger besetzt wurden, Jakobiner und Cordeliers oder solche, die diesen an Grundsätzen gleich waren. Der gefühllose Pethion ward Maire und neben ihm sehen wir den blutdürstigen Robespierre, den Wütherich Marat, das Ungeheuer Danton, und die beiden entschiedenen Königsfeinde Manuel und Roberer als öffentliche Beamte in Paris auftreten. Jetzt war ganz Frankreich den frechsten Jakobinern preis gegeben, denn die Gemäßigten traten, so wie die Gefahr vor jenen wuchs, nach und nach von selbst vom Schauplatz ab. Der Adel und die Geistlichkeit sahen nun alle Hoffnung verschwunden und verließen in ganzen Schaaren ein Land, wo ihrer jetzt nur Gefahr oder wenigstens Schmach und Hohn harrete. Am unglücklichsten war Ludwig, der von allen Freunden und Rathgebern verlassen, zuletzt sogar sich gezwungen sah, Männer in seine Nähe zu ziehen, die keineswegs gesonnen waren, sein Ansehen aufrecht zu erhalten, doppelt unglücklich, weil er sich noch immer dem Wahne hingab, durch auswärtige Hülfe gerettet werden zu können, und geheime Verbindungen mit den fremden Mächten unterhielt, eben deshalb aber auch sich der neuen Ordnung der Dinge nicht aufrichtig anschloß und, da dies nicht unbemerkt blieb, das Vertrauen der Nation nicht erwarb. Natürlich wurde nun jeder seiner Schritte beobachtet und von dem Mißtrauen oder der Bosheit seiner Gegner zu seinem Nachtheile gedeutet. Wer mochte es dem rathlosen Monarchen verdenken, daß er sich nach Hülfe umsah, aber wer konnte es auch leugnen, daß der Hof durch sein Benehmen das Meiste dazu beigetragen hat, die Revolution dahin zu führen, wo sie den Thron und mit diesem den Monarchen selbst vernichtete.

§. 451. Gleich die ersten Sitzungen der gesetzgebenden Versamm-1791¹ lung zeigten, welcher Geist in ihren Verhandlungen herrsche. Man stritt sich über die elendesten Nebendinge als über hochwichtige Angelegenheiten und wurde bereits den Witzlingen zum Gespötte; als aber ernste Gegenstände besprochen wurden, wie zeigte sich da fast in jedem Beschlusse das Streben, die zu Anfange der Sitzungen noch einmal beschworne Verfassung zu vernichten und der königlichen Gewalt ganz ein Ende zu machen. Die Versammlung, die durch die Schritte der Ausgewanderten und das aufrührerische Benehmen der unbeeidigten Geistlichkeit das Reich bedroht sah, fuhr fort, durch ihre Decrete das Volk immer mehr aufzuregen. Sie erließ harte Beschlüsse gegen die Ausgewanderten und gegen die Priester, welche sich geweigert hatten, den Verfassungseid zu leisten. Der König forderte freilich seine Brüder und sämtliche Ausgewanderte auf, nach Frankreich zurückzukehren, allein er weigerte sich, den Beschluß der Versammlung, welcher jene für Verschwörer erklärte und mit Einziehung ihrer Güter bedrohte, falls sie nicht vor Ende des Jahrs wieder innerhalb der Grenzen Frankreichs seien, zu bestätigen; ein Benehmen, welches natürlich die aufgeregte Nation nicht beruhigen konnte. Der König wurde nun aufgefordert, bei den Deutschen Fürsten Schritte zu thun, die Ausgewanderten von den Grenzen zu entfernen. Dies geschah, hatte aber wenig Erfolg, da der Kaiser nicht allein die bedrohten Reichsfürsten vertheidigen zu wollen erklärte, sondern sogar den drohenden Beschluß des Deutschen Reichstages, der alle Deutsche Stände in die ihnen entriessenen Rechte wieder eingesetzt wissen wollte, bestätigte. Zum Unglücke waren die Minister, die theils aus Freunden des Hofes, theils aus Anhängern der Verfassung bestanden, unter sich in Zwiespalt und fast alle der gesetzgebenden Versammlung verhaßt. Sie wurden entlassen, und Ludwig wählte nun seine Rathgeber aus der Partei der Girondisten selbst, unter ihnen Dumouriez, einen der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit und redlichen, eifrigen, aber nicht überspannten Freund der neuen Verfassung. Spöttisch nannte der Hof diese Männer, welche die alte Etikette nicht beobachteten und dadurch demselben anstößig wurden, das Ministerium der Dhn ehosen (Sansculottes), ein Name, der als Bezeichnung der niedrigsten Pöbelpartei galt. Bevor wir den Gang der Revolution weiter verfolgen, müssen wir erst einen Blick auf die äußeren Verhältnisse Frankreichs werfen, da die Zeit naht, in welcher diese mit den Begebenheiten im Lande selbst in genauesten Zusammenhang treten. Gleich anfangs hatten die Schaaren von Ausgewanderten sich in den Deutschen Grenzprovinzen gesammelt und waren eifrig beschäftigt, Pläne zu entwerfen, um den tobenden Freiheitschwindel zu unterdrücken und die alte

1791 gewohnte Ordnung wiederherzustellen. Der Graf von Artois besonders, der sich zuerst am Hofe seines Schwiegervaters, des Königs von Sardinien, in Turin, dann in Koblenz aufhielt, gab sich viele Mühe, die Europäischen Höfe für die Sache der Aristokratie zu gewinnen, und mochte wohl diesen oder jenen Fürsten für seine Wünsche nicht ungünstig gestimmt gefunden haben. Die Ausgewanderten bewaffneten sich und bildeten förmlich kleine Heere in der Hoffnung, daß sowohl Oesterreich, als Preußen über lang oder kurz mit Nachdruck sich ihrer annehmen und mit den Waffen in der Hand sie und die alte gute Zeit wieder nach Frankreich zurückbringen werde.

§. 452. Allerdings hatte Kaiser Leopold schon gleich beim Auftreten der Nationalversammlung seine Aufmerksamkeit auf das unruhige Nachbarland gerichtet und namentlich in Betreff der Deutschen Fürsten, welche dadurch, daß ihre in Elsaß belegenen Reichsgüter durch die neue Verfassung von vielen Lasten befreiet waren, bedeutenden Schaden litten, 1790 der Nationalversammlung bereits Vorstellungen gethan, auch den Reichstag davon in Kenntniß gesetzt und, als man die Macht des Königs willkürlich beschränkte, die übrigen Europäischen Höfe zu gemeinschaftlichen Schritten aufgefordert; allein er ging sehr vorsichtig zu Werke und selbst die bei der Zusammenkunft in Pillnitz mit dem Könige von Preußen abgefaßte Erklärung (27. Aug.) gab den Brüdern Ludwigs doch nur sehr unbestimmte Hoffnungen eines thätigen Beistandes, wenn gleich allerdings schon Truppenbewegungen an der Französischen Grenze bemerkbar wurden. Leopold fürchtete mit Recht, durch ernstere Drohungen die Lage der ihm so nahe verwandten königlichen Familie nur zu verschlimmern, und auch die übrigen Europäischen Kabinette hielten es für gerathen, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nicht zu mischen. Die Nationalversammlung ihrerseits war auch keineswegs geneigt, bei dem aufgeregten Zustande des Landes, sich in einen auswärtigen Krieg einzulassen, und vermied, indem sie auch den Deutschen Reichsständen für ihre Verluste Entschädigungen anbot, sorgfältig jede Gelegenheit zu förmlicher Feindseligkeit; allein als die gesetzgebende Versammlung das Staatsruder ergriff, da traten sogleich die Jakobiner, die schon längst in ihren Clubs über Krieg und Frieden mit Oesterreich — denn von dessen Monarchen mußte man natürlich am ersten feindselige Schritte erwarten — verhandelt hatten, offenbar mit der Absicht hervor, Krieg herbeizuführen und selbst die gemäßigeren Girondisten schlugen sich zu ihrer Partei. Am meisten wurden die trotzigsten Freiheitsmänner dadurch beleidigt, daß Deutsche Fürsten den Ausgewanderten (Emigranten) die wiederholt vom Könige zur Rückkehr nach Frankreich aufgefordert wurden, auf ihrem Gebiete erlaubten, sich zu bewaffnen und dadurch,

was keineswegs zu leugnen ist, die Ruhe Frankreichs zu bedrohen. Kaiser Leopold selbst neigte sich nach den Ereignissen des Jahres 1791 immer mehr zu der Überzeugung hin, daß die Lage der königlichen Familie ein bewaffnetes Einschreiten nöthig machen dürfe und deutete durch seine Gesandten bei den übrigen Höfen darauf hin. Die Stimmung der gesetzgebenden Versammlung wurde immer gereizter, ja unverholener die aufgeblasenen Ausgewanderten, den Grafen von Artois an ihrer Spitze, drohend die Hoffnung aussprachen, sich in ihrem Vaterlande mit dem Schwerte in der Hand Recht verschaffen zu wollen. Österreichs und Preußens Rüstungen ließen allerdings die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens immer schwankender werden und versetzten Europa in eine ängstliche Spannung. Endlich verlangte (1. Jan.) die gesetzgebende 1792 Versammlung eine bestimmte Erklärung vom Kaiser und drohete mit Krieg, den eine Partei aufs heftigste forderte. Des Kaisers Antwort, welche keineswegs entscheidend war, erbitterte (18. Febr.) durch die Forderung der Ausdehnung der königlichen Rechte, der Zurückgabe der geistlichen Güter und Rechte der beeinträchtigten Deutschen Fürsten, die herrschende Partei nicht allein, sondern die ganze gesetzgebende Versammlung, die in jenen Bedingungen eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Reiches und eine Kränkung der Würde der Nation sah. Da auch der Nachfolger Leopolds, Franz II, dieselbe Sprache führte, so beschloß die Versammlung auf Ludwigs Antrag Krieg gegen Österreich (20. April). So war der lang erwartete und zuletzt unvermeidlich gewordene Schritt geschehen. Durch das Blut der Nationen sollte entschieden werden, ob Europa fernerhin im alten Gange bleiben, oder ob die neue Ordnung der Dinge festen Fuß fassen und die übrigen Länder mit in seinen Strudel ziehen sollte. Hätten die Machthaber jener Zeit und deren Rathgeber einen Blick in die Zukunft thun können, wie würden sie zurückgebebt sein vor dem Gedanken an einen Kampf, der ein Vierteljahrhundert hindurch die Völker Europas in Bewegung setzte, die Kräfte aller Staaten erschöpfte und den Zweck, welchen die Gegner der Französischen Revolution erreichen wollten, am wenigsten erreichte.

§. 453. Ganz Frankreich frohlockte bei der Nachricht von der Ankündigung des Krieges und mit Begeisterung wurde Alles zum Kampfe vorbereitet. Drei Heere unter Rochambeau, la Fayette und Luckner standen schon seit dem Winter an der Deutschen Grenze. Nach des raschen Dumouriez's Plane wurde schnell ein Einfall in die Österreichischen Niederlande unternommen; dieser hatte aber so schlechten Erfolg, daß die eingedrungenen Truppen, als der Feind nahete, eiligst sich zurückzogen. Dadurch wurde der Geist des Volkes noch mehr aufgeregt. Minister, Feldherrn, Jakobiner, Girondisten und Feuillants gaben sich

1792 gegenseitig die Fehlschlagung des Unternehmens Schuld und bewogen die gesetzgebende Versammlung, in der nun die Stimme der Jakobiner sich stets siegreicher erhob, zu entscheidenderen Schritten. Sie verabschiedete die Leibwache des Königs, verbannte die unbecidigten Priester, beschloß, bei Paris ein Lager von 20,000 Mann zu versammeln, und nahm, um die damit unzufriedene Pariser Nationalgarde in ihre Gewalt zu bekommen, in dieselbe die niedere mit Piken bewaffnete Volksmasse auf. Der König weigerte sich, jene Beschlüsse zu bestätigen. Vergebens that Dumouriez Vorstellungen; Ludwig entließ das ganze Ministerium (13. Juli). Nun kannte die Wuth der Jakobiner keine Grenzen mehr, und die gesetzgebende Versammlung erklärte öffentlich ihre Unzufriedenheit mit dieser Entlassung. Der König wählte seine neuen Minister aus den Feuillants; aber wie hätte jetzt eine gemäßigte Partei den überspannten Republikanern gegenüber sich halten können! Zwar machten die Freunde der Monarchie den Versuch, in Verbindung mit la Fayette, Barnave u. a. die Clubs zu unterdrücken; aber desto thätiger und kühner waren die Jakobiner und Cordeliers. Robespierre, Marat und Danton bildeten einen furchtbaren Bund, und der Herzog von Orleans, der, um den Freiheitsmännern zu schmeicheln, seinen Titeln entsagte und bloß Französischer Bürger heißen zu wollen erklärte, wußte im Stillen sehr gut für seine ehrwürdigen Zwecke zu wirken. Des Königs Ansehn sank täglich mehr; seine Gewalt wurde förmlich verhöhnt. Die Girondisten wollten nun ein letztes Mittel versuchen, den König zu retten. Sie wollten ihn durch das Volk zwingen, die oben erwähnten Beschlüsse der Jakobiner zu genehmigen, um dadurch seinen völligen Sturz abzuwenden. Eines Tages (20. Juni) sammeln sich Tausende von Bewaffneten aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau, begeben sich in den Saal der gesetzgebenden Versammlung, wo sie drohend Maßregeln gegen den König verlangen und den Volkswillen als höchstes Gesetz aufstellen, und gehen nun, zu einer Masse von vielleicht 30,000 Menschen angewachsen, unter Leitung des Bierbrauers Santerre aufs Schloß, dringen gewaltsam in die Zimmer der königlichen Familie ein und schmähen und verhöhnen den König und die Königin, die jedoch dem rasenden Haufen mit ruhiger Fassung entgegentreten und ihn durch ihre furchtlose Würde so weit entwaffnen, daß Niemand den Muth hat, sich an der Person des Monarchen zu vergreifen. Man begnügte sich, dem Könige eine rothe Jakobinermütze, das Zeichen der neuen Freiheit, aufzusetzen, und Santerre ließ, obgleich der König standhaft das Verlangen des Haufens abschlug, und nachdem mehre Girondisten, Abgeordnete der gesetzgebenden Versammlung und sogar der Maire Pethion zum Schutze des Königs herbeigeeilt waren, das Gesindel wieder abziehen. Trauer

und Entsetzen erfüllte das Herz jedes Menschenfreundes ob der Schmach, 1792 die ein gekröntes schuldloses Haupt erdulden mußte, noch mehr aber über das Benehmen der gesetzgebenden Versammlung, die, obgleich la Fayette voll edles Unwillens nach Paris eilte und (28. Juni) Namens des Heeres persönlich Bestrafung des Frevels verlangte, obgleich eine Bittschrift der Pariser Bürger Rache forderte für die Beschimpfung der ganzen Nation, das Geschehene nicht allein ungeahndet ließ, sondern, als späterhin (Juli) das Directorium des Departements Pethion und Manuel als die Anstifter des Verbrechens ihres Amtes entsetzte, beide Bösewichter — für unschuldig erklärte. Kummer und Furcht schlossen jetzt auch dem Muthigsten den Mund; aber auch der König schien dem Untergange voll Verblendung entgegen eilen zu wollen, denn er hintertrieb selbst la Fayette's Bemühung, die ganze Nationalgarde für des Königs Rettung zu gewinnen. Dieser redlichste seiner Freunde, begab sich darauf voll Verdruß, wie einst Dumouriez, zum Heere, und Ludwig war seinem Gesichte unrettbar hingegeben. Wahnsinn schien den Verstand der Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung umnebelt zu haben, wenn sie am Jahrestage des feierlichen Bundesfestes (14. Juli) jeden Gedanken an eine Veränderung der Verfassung abschwur und drei Tage darauf den König und la Fayette anklagte.

§. 454. Immer deutlicher trat man nun mit dem Plane hervor, den König ganz zur Seite zu schieben, und immer heftiger wurden die Stimmen, die sich in der Versammlung gegen den König erhoben. Zu Ludwigs Unglücke hatten nun auch das Deutsche Reich, Preußen und der König von Sardinien den Krieg erklärt und der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber der Verbündeten beim Einrücken in Frankreich ein donnerndes Manifest erlassen, in welchem er die ganze damalige Verfassung des Landes für unrechtmäßig erklärte, alle Behörden und die gesetzgebende Versammlung für die Sicherheit des Königs verantwortlich machte und ihr, so wie besonders der Stadt Paris, furchtbare Rache drohete. Diese unbefonnene Bekanntmachung, die durch ihren hochfahrenden, gebieterischen Ton das Nationalgefühl des Volkes tief verletzen mußte, brachte eine unglaubliche Aufregung hervor. Also nicht Sicherheit des Königs wollten die Verbündeten, nicht die Ruhe Frankreichs, sondern Rache für den Sturz des alten Despotismus und diesen Despotismus selbst wiederherstellen. Das ward nun Allen klar, und eine wüthende Begeisterung bemächtigte sich des ganzen Volks, welches ohnehin schon durch den Beschluß der gesetzgebenden Versammlung, »das Vaterland sei in Gefahr« hinreichend aufgereggt war. Der Sturz des Thrones war nun gewiß. Der König stand von jetzt an ganz allein; die Volkspartei trat unverholen jetzt mit dem Antrage hervor, ihn ganz

1792 abzusehen, und die Häupter derselben eilten, dies nicht etwa durch ruhigen Beschluß der Versammlung, sondern durch einen Pöbelaufstand ausführen zu lassen. Die Gährung ward in Paris mit jedem Tage größer; Gesetz und Ordnung wurde nicht geachtet, die allgemeine Sicherheit immer mehr gefährdet; die Minister selbst erklärten, für nichts mehr verantwortlich sein zu können. Um des Erfolgs desto gewisser zu sein, hatte man aus Brest, Marseille und anderen Städten eine Masse des verworfensten Pöbels, selbst Galeerenflaven, nach Paris kommen lassen. Alles war zum furchtbarsten Schauspiele vorbereitet. Der Hof kannte die drohende Gefahr sehr wohl und hatte ebenfalls seine Maßregeln genommen. Schweizer und Edelleute der alten Leibwache hatten das Innere des Schlosses besetzt. Mandat, der Anführer der Nationalgarde, war selbst dort anwesend, um für die Vertheidigung der königlichen Familie zu sorgen; die Nationalgarde ward aufgeboten. Es war um Mitternacht des 10. August, als plötzlich die Sturmklöcken ertönten und der Trommelwirbel Alles zu den Waffen rief. Die Anführer der beiden schon oben genannten Vorstädte eilen mit dem Gefindel aus den andern Städten bewaffnet zusammen und ordnen sich; bestellte Haufen wählen einen neuen Gemeinderath, dringen aufs Stadthaus, von wo sie die bisherige Stadtbehörde vertreiben und die erwählte Municipalität sogleich ihre Sitzungen beginnen lassen. Im Schlosse ist Alles zur Vertheidigung bereit; die Nationalgarde füllt die Höfe des Schlosses, Kanonen decken die Eingänge. Mandat, vom neuen Gemeinderathe aufs Stadthaus gefordert, begiebt sich dorthin, wird angeklagt und vom Pöbel auf der Treppe des Hauses ermordet. Auch dieses treuen Vertheidigers war so der König beraubt. Die Nationalgarde war ohne Anführer, unter sich selbst uneinig, zum Theil schon durch den Anblick der Edelleute im Schlosse verstimmt; die mit Piken bewaffneten Bataillons des Pöbels, offenbar voll feindseliger Pläne, ließen sogar schon vor dem Könige, der alle im Schloßhofe musterte, aufrührerisches Geschrei hören, nahmen eine andere Stellung und richteten ihre Kanonen gegen das Schloß. So erwartete man nun den Angriff des wilden Haufens, der — man denke sich die Lage der königlichen Familie! — der, nachdem er das Zeughaus geplündert und sich bewaffnet hatte, sich auf das Schloß zu wälzte. Röderer tritt mit den Mitgliedern des Directoriums des Departements zu den Anführern und verlangt, sie sollen durch Abgeordnete dem Könige ihre Wünsche vortragen; man hört ihn nicht; er erinnert die Nationalgarde an ihre Pflicht, jeden Angriff durch Gewalt abzuwehren, aber die Artilleristen ziehen die Ladung aus den Kanonen. So in seinen Erwartungen getäuscht, begab sich Röderer ins Schloß zurück und forderte den König dringend auf, sogleich sich mit seiner Familie zur gefe-

gebenden Versammlung zu verfügen; dort allein sei Sicherheit für ihn. 1792 Ludwig folgte seinem Rathe und begab sich, von Nationalgardien umgeben, nach dem bezeichneten Zufluchtsorte, wo ihm der Präsident vollkommenen Schutz zusicherte. Eine Seitenloge nahm den unglücklichen Monarchen mit seiner Familie auf, während die Versammlung, die nur noch aus Cordeliers und Jakobinern bestand, da die Gemäßigteren es nicht mehr wagten, sich in dieselbe zu begeben, ihre Berathschlagungen fortsetzte. Mit der Entfernung des Königs fiel jeder Grund, das Schloß zu vertheidigen, weg; allein die feindliche Stellung der Vertheidiger und Angreifer führte doch zum Blutvergießen. Die herandringende Schaar, an ihrer Spitze die Marseiller Horde, wird Meister der Eingänge des Schlosses, wo die Schweizer, nachdem die Nationalgarde ihren Posten verlassen hat, allein Stand halten und kaltblütig ein mörderisches Flintenfeuer unterhalten, bis sie, mit Kanonen angegriffen, von der rasenden Menge überwältigt und mit Tigerwuth niedergemetzelt werden. Das Schloß selbst ward geplündert und furchtbar verwüstet; nicht weniger die benachbarten Palläste, die man sogar in Brand steckte. Damit begnügte sich die blutdürstige Rotte nicht; in jeder Straße, wo ein geflüchteter Schweizer oder ein Freund der königlichen Familie sich blicken ließ, fiel er als sicheres Opfer der Volkswuth. Die gesetzgebende Versammlung, schon durch den nahen Kanonendonner in Schrecken gesetzt, sieht ihr Versammlungshaus bald vom tobenden Volkshaufen umringt. Plötzlich tritt der neue Gemeinderath ein und verlangt gebieterisch die Absetzung des Königs, und andere Deputationen folgen mit demselben Antrage. Als bald thut der Präsident den Vorschlag, die Minister abzusetzen, den König zu suspendiren und die Nation aufzufordern, einen Nationalconvent zu wählen. Nachdem dies einstimmig bewilligt ist, werden die vom Könige entlassenen Minister der Girondisten wieder in ihre Ämter eingesetzt; zugleich spricht man über 4000 unbeeidigte Priester die Verbannung aus und bestimmt den 23. Sept. zur Entscheidung über Frankreichs Thron. Zwei Tage und Nächte bringt die königliche Familie von einer Jakobinischen Wache umgeben an ihrem bisherigen Zufluchtsorte zu. Die Versammlung weist ihr darauf den Pallast Luxemburg zur Wohnung an; allein der Gemeinderath, der jetzt Paris und durch die ihm ergebene Jakobiner ganz Frankreich beherrscht, erklärt, er könne dort nicht für die Sicherheit derselben einstehen, und schon am folgenden Tage führt man den zum Opfer bestimmten Monarchen mit den Seinigen unter dem Hohngeschrei des wilden Pöbels in den Tempel, einem alten ursprünglich den Tempelherrn gehörigen Gebäude, wo sie von jetzt an in völliger Gefangenschaft gehalten wurden.

§. 455. So begann der zehnte August eine neue Epoche der

1792 Revolution. Wie einst mit der Erstürmung der Bastille der Bürgerstand dem Adel den Krieg erklärte, so empörte sich jetzt der Pöbel gegen den Bürgerstand; wie in jenem noch immer die Stimme der Vernunft sich geltend zu machen suchte, so ward jetzt Alles der wildesten Leidenschaft hingegeben. Nicht Recht und Gesetz, sondern die Willkür einzelner Machthaber und aller derer, die ihrem Hasse Opfer bringen wollten, herrschten und übten in Frankreich eine Gewaltherrschaft, wie sie die Welt seit des Sulla und Marius Zeiten nicht gesehen hatte. Die Zeit des Schreckens — der Terrorismus — beginnt. Die Pöbelhäuptlinge in Paris waren nicht ohne Sorgen, daß das Heer an den Grenzen des Landes sich des Königs annehmen möchte, und sandete daher sogleich Abgeordnete, um dasselbe für die neue Ordnung zu gewinnen. In der That war dies nicht überflüssig. Luckner war unentschieden, la Fayette aber entschloß sich ohne Zögern, die Constitution aufrecht zu erhalten, nahm die Abgeordneten gefangen und ließ sein Heer von Neuem der Verfassung Treue schwören; allein er kam bald zu der Überzeugung, daß er nicht mehr wie einst, stark genug sei, Heer und Volk nach seinem Willen zu lenken. Da er nach dem gethanen Schritte keine Sicherheit mehr für sich im Vaterlande sah, so eilte er über die Grenze, um sich in einem Holländischen Hafen nach Amerika, dem ersten Schauplatz seines Ruhmes, einzuschiffen, wurde aber in Belgien erkannt, gefangen genommen und gegen alles Völkerrecht zuerst in Magdeburg, dann in Demüt in schwerer Gefangenschaft gehalten, bis nach vier Jahren die Siege Frankreichs seinen Kerker öffneten. Der Pariser Gemeinderath, an dessen Spitze Marat, Collot d'Herbois, Tallien u. A. dieses Schlages standen, der aber ganz besonders von Danton, dem Mirabeau des Pöbels, geleitet wurde, übte jetzt in der That die höchste Gewalt, lösete das Directorium des Departements auf, um durch dasselbe nicht beschränkt zu sein, gab dem Pöbel volles Bürgerrecht, um der Unterstützung des großen Haufens sich zu versichern, und erzwang unter Drohung mit neuem Aufstande von der gesetzgebenden Versammlung die Anordnung eines außerordentlichen Gerichtshofes (17. Aug.), um sich durch denselben aller Gegner, d. h. aller gemäßigt Gesinnten, zu entledigen. Die allgemeine Aufregung und die Wuth des Pöbels wurde noch durch die Nachricht von dem Vorrücken des Preussischen Heeres, welches bereits Verdun belagerte, vergrößert. Diesen Zustand benutzten die Schreckensmänner. »Furcht,« rief der wilde Danton, »muß den Anhängern des Königs eingejagt werden, damit, während die Republikaner an die Grenzen ziehen, nicht ein anderer Feind im Innern die errungene Freiheit bedrohe!« Man begriff den furchtbaren Sinn seiner Worte, und Schrecken vor dem Gewaltigen

lähmte Alle, die sie hörten. Alle Bürger wurden nun bewaffnet und an 1792 die Grenze geschickt; Tausende waren bereits an den vorhergehenden Tagen ins Gefängniß geschleppt; Hunderte hatten schon unter dem Beile der neu erfundenen und seit einigen Monaten (25. April) bei Hinrichtungen angewendeten Guillotine geblutet, nun aber wurden vom Gemeinderathe nach förmlicher Haussuchung (28. Aug.) um Mitternacht alle solche, die durch Äußerungen oder durch ihre Verbindungen mit dem Hofe, durch ihren Stand oder sonst auf die entfernteste Art den Argwohn eines der damaligen Gewalthaber auf sich gezogen hatten, dem Kerker überliefert. Man berathschlagte nun beim Justizminister — und das war Danton! — förmlich, wie man dieser zu Schlachtopfern bestimmten Unglücklichen sich auf die leichteste Art entledigen könne. Ein entsetzlicher Beschluß wurde gefaßt. Die Nachricht, daß Verdun an die Preußen übergegangen sei, traf bald darauf ein und setzte den Pöbel in Wuth. Nun war die rechte Zeit gekommen, den schauerhaften Plan auszuführen. Die Sturmglocke ertönt (2. Sept.); Abgeordnete des Gemeinderaths mischen sich unter die sich sammelnden bewaffneten Haufen und erhitzen die Gemüther bis zu dem rasenden Entschlusse, zuvor in Paris die Feinde des Vaterlandes — so nannte man die Eingekerkerten — zu vertilgen, bevor man gegen den Feind an den Grenzen zöge. Und nun stürmt ein blutdürstiger Haufen von etwa 300 Mördern zu den Gefängnissen und meßelt ohne Unterschied Männer, Weiber und Greise, selbst Manchen, der von den Leitern dieser Gräuelfzene nicht einmal zum Tode bestimmt war, mit unmenschlicher Kaltblütigkeit und mit grausenvollem Eifer nieder. Das Morden dauerte einige Tage fort; selbst die zur Verbannung verurtheilten Geistlichen, die bereits eingezogen waren, entgingen den Blutmenschen nicht, und einer Zahl von Gefangenen, die zur Hinrichtung nach Paris geschafft wurden, eilte man voll wilder Lust sogar entgegen und schlachtete sie, als sie in Versailles eintrafen. Sechs- bis siebentausend Opfer fielen an diesen grausvollen Septembertagen! Frohlockend rühmte der Jakobinerclub die Thaten dieser Tage, an dem die Freiheit wirklich gegründet sei. Die gesetzgebende Versammlung hatte dem Morden Einhalt thun wollen; der Gemeinderath wollte es nicht; das Volk blieb gleichgültig und die Wachen der Gefängnisse wagten es nicht, sich zu widersezen; und wo hätte der wohlgesinnte Bürger in dieser Schreckenszeit den Muth finden sollen, gegen so entsetzliche Frevel nur seine Stimme zu erheben?

§. 456. Die Wuth der Revolution, sollte man glauben, hätte damit den höchsten Grad erreicht; allein Frankreich sollte noch lange Zeuge der gefehesten Blutzenen sein. Welche Partei damals die herrschende war, ist aus dem Gesagten leicht abzunehmen; sie blieb es auch, da die

1792 Jakobiner alle Wahlen leiteten, in der neuen Versammlung der Volksvertreter, dem sogenannten Nationalconvente, nachdem man gegen das bestehende Gesetz alle Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung für wahlfähig erklärt und dadurch den Eintritt der wüthendsten Cordeliers in den Convent möglich gemacht hatte. Zwar bildeten die Girondisten, die, so lange die Constitution von 1791 vertheidigt, endlich aber, als Ludwig ihnen kein zum Haupte des Staats passender Mann zu sein schien, denselben ebenfalls verlassen hatten, ohne jedoch ihn zu hassen und seinen Untergang zu beabsichtigen, auch im Convente die Mehrzahl, aber ihre Uneinigkeit und Unentschlossenheit nicht weniger, als ihre Unerfahrenheit hob das Übergewicht, welches sie durch ihre Anzahl zum Heil des Staates hätten haben können, wieder auf. Die Jakobiner traten, ohgleich sie minder gebildet, aufgeklärt und beredt als jene waren, nicht allein feck und unverschämt auf, sondern hatten alle Gegenstände der Berathung und besonders die von ihnen ausgehenden Pläne in ihren Clubs bereits sorgfältig erwogen, behielten ihr Ziel unverrückt im Auge, handelten nach gleichen Grundsätzen und trugen, des öffentlichen Befalls stets sicher, in der Regel den Sieg über ihre Gegner davon. Ihre Macht außerhalb des Convents stützte sich auf den Pöbel, den man gewöhnlich die Sansculotten nannte, und auf den allmächtigen Gemeinderath von Paris, und was konnten sie durch diese nicht alles durchsetzen! Im Jakobinerclub herrschten die Cordeliers eben so, wie die Jakobiner im Convente, durch ihre Klugheit und Kühnheit; unter ihnen aber waren Marat, Robespierre und Danton die verwegensten und thätigsten, und so standen diese drei Blutmenschen da, als die eigentlichen Lenker der alles vermögenden Sansculotten, des frechen Gemeinderaths, der Jakobiner, des Convents und damit des ganzes Landes. War es ein Wunder, wenn keine Macht der Welt im Stande war, Frankreich von dem drohenden Abgrunde, der es am Ende verschlang, zurückzuhalten? Gleich in der ersten Sitzung des Nationalconvents beschloß man, die monarchische Verfassung aufzuheben; Frankreich sollte eine Republik sein (21. Sept.). Von diesem Tage an vernichtete man Alles, was an die Monarchie erinnerte. Wappen, Namen und Zeichen an öffentlichen Gebäuden und Denkmälern, die sich auf die bisher regierende Familie bezogen, wurden mit einem Eifer vernichtet, aus dem klar hervorging, daß jedes Andenken an frühere Verhältnisse vertilgt werden sollte. Die Girondisten wollten Ruhe und Ordnung in den Verhandlungen und verabscheueten die Septembergräuel und deren Ansister, die sie in ihren Reihen sahen; das war es aber, was gerade Marat und seines Gleichen nicht wollten, und so begann dieser nun, förmlich Aufruhr zu predigen und den Pöbel durch öffentliche Reden und Zeitungen gegen

den ganzen Convent aufzuregen. Robespierre und Marat wurden wirk-¹⁷⁹²lich im Convente angeklagt, nach unumschränkter Gewalt (Dictatur) zu streben, allein die Girondisten traten mit so wenig Einheit und Nachdruck auf, daß die Anklage gar nicht zur Untersuchung kam. Konnten aber die Girondisten die einzelnen Unheilstifter im Convente nicht einmal bändigen, was war von ihrem Kampfe für den König zu erwarten? Die königliche Familie ward gleich anfangs im Tempel ohne allen Anstand behandelt, hatte aber doch eine Zeit lang noch ziemliche Freiheit; diese wurde indes durch den Convent bald beschränkt, indem man den König in ein förmliches Gefängniß brachte (29. Sept.) und ihn der Grobheit gemeiner Kerkerknechte aussetzte.

§. 457. Im Convente mußte natürlich bald das endliche Schicksal des Königs zur Sprache kommen. Die Girondisten wollten Milde geübt wissen und stimmten für Verbannung desselben, aber damit war die Partei des Berges — so nannte man die wildesten Jakobiner, weil sie den höheren Theil der Sitze im Convente einnahmen, weshalb die Girondisten auch die Partei des Thales hieß — nicht zufrieden. Die Absetzung sei, sagte sie, auch sein Verdammungsurtheil gewesen; Ludwig sei Verräther des Vaterlandes und daher müsse er mit seinem Kopfe büßen. Dies wurde jedoch nicht gebilligt; man beschloß vielmehr, einen ordentlichen Proceßgang zu eröffnen. Die milder Gesinnten glaubten durch Beobachtung der gesetzlichen Formen ihr Gewissen zu beschwichtigen oder den König zu retten. Eine Untersuchungscommission wurde gewählt. Diese trat bald mit einer Anklage über eine ganze Zahl von Verbrechen gegen den unglücklichen Monarchen auf (6. Nov.), trug aber selbst Bedenken, nach Ludwigs Absetzung noch auf eine Strafe anzutragen. Nachdem die Strafbarkeit jedoch angenommen war, entstand nun der heftigste Parteikampf im Convente, ob man gleich zur Verurtheilung schreiten oder dem Angeklagten Vertheidigung gestatten wolle. Die mildere Meinung siegte. Ludwig Capet — so nannte man jetzt den seiner Krone beraubten Monarchen — wurde, aber freilich ohne alle Vorbereitung, vor den Convent geführt (11. Dec.) und mit den gegen ihn erhobenen Anklagen bekannt gemacht. Mit großer Fassung und Umsicht beantwortete er alle an ihn gerichteten Fragen und widerlegte die ausgesprochenen Beschuldigungen mit solcher Würde, daß ein großer Theil der Anwesenden sich von Mitleid und Hochachtung vor dem Unglücklichen ergriffen fühlte. Nach einem heftigen Kampfe der Jakobiner und Girondisten wurde dem Könige nach zwei Tagen erlaubt, sich einen Vertheidiger zu wählen. Er wählte dazu zwei Mitglieder der ersten Nationalversammlung, deren einer, Namens Tronchet, mit Bereitwilligkeit sich diesem Auftrage unterzog, während sich noch ein anderer,

1792 Der Greis Lamignon Malešherbes, edelmüthig dazu aus freien Stücken erbot. Beide arbeiteten unter großen ihnen vom Convente gemachten Schwierigkeiten und unter Beistand eines dritten Rechtsgelehrten eine Bertheidigungsrede aus und erschienen bereits nach der ihnen gestatteten Frist von etwa zehn Tagen mit dem Beklagten vor der Versammlung (26. Dec.). Nach Beendigung der Rede des Bertheidigers sprach Ludwig selbst, der während der ganzen Verhandlung eine Ruhe gezeigt hatte, wie sie nur das Bewußtsein der Unschuld einflößen kann, noch einige Worte und ward dann in sein Gefängniß, wo er seit dem ersten Erscheinen vor dem Convente nicht einmal die Seinigen mehr sehen durfte, zurückgeführt. Man kann denken, welch ein Sturm sich jetzt im Convente erhob, da es nun den endlichen Sieg der beiden Hauptparteien galt. Die wüthendsten Jakobiner verlangten, daß sogleich das Urtheil gesprochen werden solle; dagegen erhoben sich aber mit großem Nachdrucke die Girondisten, und es entstand ein so verwirrter Lärm, daß die Sitzung aufgehoben werden mußte. Der Kampf erneuerte sich an jedem der folgenden Tage, und in allen Theilen des Landes sprach man mit gleicher Leidenschaftlichkeit für und gegen den Angeklagten, dessen Leben jetzt auf dem Spiele stand. Die Jakobiner ließen kein Mittel unversucht, die gehörige Stimmenzahl für sich zu gewinnen. Das ganze Heer der Sansculotten wurde von Marat und dessen Anhängern aufgeboten, um die Girondisten zu schrecken, alle Jacobinerclubs wurden in Bewegung gesetzt, sogar Dumouriez wurde gewonnen und mußte in der Stille einige Tausend Mann seines Heeres, auf die man sich verlassen konnte, nach Paris schicken. Er selbst erschien, um für seine geheimen Pläne zu wirken. Unter der furchtbarsten Aufregung der Hauptstadt brach so der Tag an, an welchem das Urtheil gesprochen werden sollte (14. Jan.). Nicht weniger stürmisch waren die Auftritte im Convente. Die Girondisten suchten für den Beklagten die Appellation an das ganze Volk durchzusetzen; aber vergebens. Ludwig wurde endlich nach zweitägigen Debatten mit großer Stimmenmehrheit einer Verschönerung gegen den Staat schuldig erklärt (15. Jan.). Am folgenden Tage sollte nun die Strafe bestimmt werden. Nach dem Gesetze konnte ein Todesurtheil nur durch zwei Drittheile der Stimmgeber ausgesprochen werden. Einer solchen Stimmenzahl hatten sich die Jakobiner trotz aller Anstrengung nicht versichern können; sie trugen daher gleich beim Anfange der Sitzung darauf an, daß bloße Mehrheit in diesem Falle schon zur Gültigkeit des Ausspruches hinreichen solle, und erreichten wirklich ihren Zweck. Der Tag verging, ohne daß man zur Hauptsache kam. Erst am folgenden Tage (17. Jan.), während eine tobende Menge bewaffnetes Pöbels das Sitzungsgebäude umgab und durch die ärgsten

Drohungen manches Mitglied abschreckte, seine wahre Meinung zu äußern, konnte das Urtheil gesprochen werden. Nach namentlichem Ausrufe aller Anwesenden fand sich eine Mehrheit von fünf Stimmen, welche die Todesstrafe ausgesprochen hatten. Unglücklicher König! Auch ohne dieses Urtheil war er dem Tode heimgefallen, denn der rasende Pöbel stand nach dem geheimen Beschlusse des Jakobinclubs schon bereit, bei der ersten Kunde von seiner Freisprechung das Gefängniß zu überfallen und ihn mit den Seinigen zu ermorden. Jetzt konnte doch das Opfer mit Gepränge zum Altare geführt und mit dem Scheine des Rechts geschlachtet werden.

§. 458. Gleich nach gesprochenem Urtheile übergaben die Sachwalter eine eigenhändige Schrift des Königs, in welcher er an das ganze Volk appellirte, und bemühte sich, die rechtliche Ungültigkeit des Urtheils darzuthun; beides wurde vom Convente nicht weiter beachtet. Der König empfing die Nachricht von seiner Verurtheilung mit großer Fassung; schon längst mußte er ja auf den schlimmsten Ausgang vorbereitet sein. Obgleich die Girondisten das Leben des Königs nicht hatten retten können, so suchten sie wenigstens Aufschub der Vollziehung des Urtheils; allein nach dem heftigsten Kampfe zweier Sitzungen unterlag die größtentheils eingeschüchterte Partei, welche bei ihrem unentschlossenen Benchmen dem Könige nicht helfen konnte, sich selbst aber der Bergpartei und den Jakobinern zum Gegenstande des wüthendsten Hasses und beim Volke verdächtig gemacht hatte. Dem Könige wurde das Urtheil nun von dem Justizminister eröffnet (20. Jan.) und seiner Bitte um Aufschub ungeachtet die Hinrichtung auf den nächsten Tag festgesetzt. Seine Familie zu sehen und durch einen von ihm selbst gewählten Priester den Trost der Religion zu empfangen, ward dem Verurtheilten gestattet. Noch an demselben Tage nahm Ludwig, der mit unerschütterlicher Ruhe seinem Ende entgegen ging, Abschied von seiner der Verzweiflung hingegebenen Familie — eine herzerreißende Szene! — unterhielt sich dann mit einem Geistlichen und schlief einige Stunden. Am folgenden Morgen (21. Jan.) erwachte er früh, hörte die Messe, ließ sich das Abendmahl reichen und übergab seinem treuen Kammerdiener einige Aufträge an die Seinigen, die er nicht noch einmal sehen wollte. Er war zum Tode bereit. Gegen 9 Uhr erschien der Commandant der Nationalgarde, der schon bekannte Santerre, und Ludwig stieg, nachdem er einem Beamten des Gemeinderaths sein Testament eingehändigt hatte, in den ihn erwartenden Wagen. Eine ungeheure Menschenmenge füllte die Straßen; 40,000 Mann waren zur Erhaltung der Ruhe unter den Waffen, Kanonen aufgeföhren. Langsam bewegte sich der Zug zum Revolutionsplatze, wo lautlose Stille herrschte. Mit großer Fassung

1793³ bestieg Ludwig das Blutgerüst. Nachdem ihm bereits die Hände auf den Rücken gebunden waren, wendete er sich zum Volke. »Ich sterbe unschuldig,« sagte er, »ich verzeihe meinen Feinden« — — da übertönte auf Santerre's Befehl Trommelwirbel seine Worte. Ruhig legte er sich nieder. »Sohn des heiligen Ludwig, erhebe dich zum Himmel!« sprach sein Beichtvater, der ihn auf seinem Todeswege nicht verlassen hatte — und das herabfallende Beil hatte dem Leben des schwergeprüften Monarchen ein Ende gemacht. So starb König Ludwig XVI, ein Fürst mit dem edelsten Herzen, auf das einst Frankreich seine Hoffnung gründete, den des ganzen Volkes Jubel einst auf dem Throne begrüßte und der in der That fähig war, ein Land wahrhaft zu beglücken; aber Ludwig war nicht geschaffen, dem drohenden Sturme, der damals schon im Stillen vorbereitet wurde, vorzubeugen, noch weniger denselben, als er einmal losgebrochen war, zu unterdrücken. Er besaß alle Tugenden eines guten Fürsten und nicht eine Leidenschaft, aber er war ein schwacher Mann, der sich zu sehr von seiner Umgebung leiten ließ, nie selbständig handelte, nie zu rechter Zeit mit Entschlossenheit auftrat. Er fiel als Opfer der Verblendung seiner Rathgeber, denen er nicht zu widerstehen vermogte, und fremder Leidenschaft, die er selbst nicht erregt hatte. Sein Tod war nicht das Ende der Revolution; er war vielmehr das Zeichen zum Ausbruch der wildesten Leidenschaften, die jetzt immer fesselloser raseten und Frankreich mit dem Blute seiner edelsten Bürger besleckte.

§. 459. Ehe wir die Folgen der Hinrichtung des Königs schildern, müssen wir auf die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs einen Blick 1792² werfen. Im Frühlinge des vorigen Jahres (20. April) hatte Frankreich an Kaiser Franz II Krieg erklärt, und wenige Tage darauf brach Kochambeau mit einem Heere in die Österreichischen Niederlande ein; aber er sowohl, als die andern Feldherrn sahen ihre Pläne mißlingen; sie müssen das feindliche Gebiet schnell wieder räumen. Ein zweiter Versuch, den der General Luckner macht (Juni), hat keinen bessern Erfolg. Unterdes hatten sich aber die Feinde Frankreichs gemehrt; auch Preußen greift zu den Waffen. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der Anführer der vereinigten Heere Österreichs und Preußens, an die sich auch schon die Hessen angeschlossen, ein Bögdling des siebenjährigen Krieges und Friedrichs des Großen, erläßt eine im hochtrabendsten drohendsten Tone abgefaßte Bekanntmachung (27. Juli) an das Französische Volk und rückt in Lothringen ein (19. Aug.). Ein Schrecken übersfällt allerdings die gesetzgebende Versammlung, und schon denkt man daran, die Hauptstadt gegen den Feind zu sichern; aber die Verbündeten selbst rufen durch jene unbefonnene Bekanntmachung,

welche ganz Frankreich erbitterte, einen Widerstand hervor, den sie sonst vielleicht nicht gefunden haben würden. Alle Parteien vereinigen sich, da dem Vaterlande solche Gefahr droht; alle Kräfte werden aufgeboten, um die errungene Freiheit zu retten, und in Dumouriez findet das angegriffene Land einen Feldherrn, wie ihn die gefährvollen Verhältnisse erheischten. Preußen und Österreicher dringen in Lothringen vor, schon ist Verdun erobert (1. Sept.), schon nähern sich die Verbündeten der Champagne; da eilt Dumouriez herbei und besetzt die wichtigen Pässe des Argonner Waldgebirges. Ueenthalben fand der Feind den tapfersten Widerstand, nirgend aber kämpfte er erfolgloser, als gegen den General Kellermann, der mit seiner Artillerie die Anhöhe bei Valmy vertheidigte und die wiederholten Angriffe der Preußen und Österreicher siegreich zurückschlug (20. Sept.). Dieser Kampf wirkte auf die Stimmung der Heere, wie der entscheidendste Sieg. Die Franzosen werden ermuthigt; ihre Feinde dagegen, welche nichts weniger als solchen Widerstand erwartet hatten, weil sie, den täuschenden Angaben der Französischen Flüchtlinge traugend, so wenig von der wahren Lage der Dinge unterrichtet waren, daß sie die Ereignisse in Frankreich als bloße Sache einer aufrührerischen Partei betrachteten und vom Volke gleichsam als Retter aufgenommen zu werden hofften, sahen sich dermaßen in ihren hochfliegenden Entwürfen getäuscht, daß sie, da sie auf die mit jedem Tage sich mehrenden Schwierigkeiten durchaus nicht vorbereitet waren, auf den Rückzug Bedacht nahmen. Ihre Heere, die ohne Magazine ins Feld gezogen waren, weil sie deren gar nicht zu bedürfen glaubten, litten an Allem Mangel. Ungesunde Nahrung und die bisherigen Anstrengungen im beständigen Regenwetter, welches das Fortkommen noch mehr erschwerte, ließen bald Krankheiten ausbrechen, welche eine Menge Menschen wegrafften oder zum Kampfe unfähig machten. Vergebens knüpfte der Herzog von Braunschweig Unterhandlungen an, in denen der vorige stolze Ton gewaltig herabgestimmt war; der Convent wollte vor allen Dingen das Französische Gebiet geräumt wissen. Wirklich begannen die Preußen ihren Rückzug (29. Sept.). Im kläglichsten Zustande kamen sie, von den Franzosen freilich nicht verfolgt, aber von Mangel, Krankheiten und anderen Beschwerden hart mitgenommen, in Luxemburg an. Nicht mehr Erfolg hatte der Einfall der Österreicher unter dem Herzoge von Sachsen Teschen von den Niederlanden aus. Velle wurde vergebens belagert und länger als vierzehn Tage beschossen; aber bei der Annäherung des Französischen Heeres zogen sich die Österreicher wieder zurück. Dagegen drang der Französische General Custine in den Rheingegenden vor und eroberte nicht allein Speier, Worms und Mainz, sondern ging sogar über den Rhein, besetzte Frankfurt und brandschatzte

1792 die benachbarten Gegenden (Sept.). Dazu kam, daß auch das Gebiet des Königs von Sardinien siegreich angegriffen und namentlich Savojen und Nizza erobert wurden (Oct.); ja mit noch entscheidenderem Glücke fiel Dumouriez in die Niederlande ein und nahm nach dem zweitägigen blutigen Kampfe bei Jemappe (6. Nov.) nicht allein das ganze Land in Besitz (Nov.), sondern drang durch Lüttich, Limburg und Geldern bis nach Aachen vor (Dec.). Dieses Kriegsglück verbreitete einen unglaublichen Enthusiasmus unter den Franzosen, und der Convent hatte es in seinem Siegestaumel gar kein Hehl mehr, daß er alle Monarchien bedrohe und allen Völkern die Freiheit bringen wolle, wie in einem Decrete (13. Dec.) ausdrücklich ausgesprochen wurde. Dem gemäß wurde in allen eroberten Ländern republikanische Verfassung eingeführt, Savojen und Nizza aber als zwei neue Departements der Französischen Republik hinzugefügt. Unter solchen Siegen war das erste Jahr des Krieges zu Ende gegangen.

§. 460. In den inneren Verhältnissen bezeichnete die Hinrichtung des Königs wieder einen wichtigen Abschnitt der unaufhaltsam fortschreitenden Revolution, die durch die Siege sämtlicher Heere noch fesselloser geworden war. Der Tod Ludwigs machte die Parteien unverföhnlich und vermehrte, indem nun fast ganz Europa gegen die Revolution aufstand, die Gefahr Frankreichs gegen außen. So von zwei Seiten bedroht, glaubte die Partei des Berges, die Sache aufs Äußerste treiben zu müssen, um nicht zu unterliegen. Das Volk mußte noch mehr aufgeregert, zum wildesten Enthusiasmus für die Freiheit begeistert, zum glühendsten Hasse gegen alle Gemäßigte entflammt werden, um sich seiner desto wirksamer gegen innere und äußere Feinde bedienen zu können. Danton, Robespierre und Marat waren es, die wirkliche Pöbelscherrschaft wollten, jener freilich nur, um die augenblicklichen Gefahren zu beseitigen, letztere beide um stets durch den Pöbel zu herrschen. Zuerst legte man es nun darauf an, die Häupter der Girondisten im Convente aus dem Wege zu räumen. Um diesen Zweck zu erreichen, machte man sie auf jede Weise als Feinde der Volksfreiheit, als Mitschuldige des hingerichteten Königs verhaßt und hörte nicht auf, im Convente sie stets anzugreifen. Immer kühner traten die Führer des Berges mit ihrer Absicht hervor. Marat, der den Pöbel ungeschmeuet zur Plünderung reicher Häuser aufgefördert hatte, wurde freilich angeklagt, aber die Girondisten vermogten nicht, diese Klage durchzusetzen, und Marat wurde natürlich nur noch frecher. Ein Theil des Berges hatte den Plan, den verworfenen Herzog von Orleans, der, um der Menge zu schmeicheln, sich vom Convente, zu welchem auch er gehörte, den Namen Philipp Egalité geben ließ, an die Spitze der Republik zu stellen, und gewann

selbst Dumouriez für diesen Plan. Orleans hatte sein ganzes Vermögen 1793 bereits zu seinen Zwecken verwendet; durch eine reiche Erbschaft von Neuem mit Mitteln versehen, eilte er nun, sein Ziel zu erreichen. Die Minister und Girondisten sollten ermordet, Orleans vom Gemeinderathe in der allgemeinen Verwirrung zum Protector erklärt werden. Zu diesem Ende wurde ein Volksaufstand vorbereitet. Der Convent war versammelt; ein Redner besteigt die Bühne, um die Bedroheten von der Gefahr zu benachrichtigen, wird aber durch das Loben der bestellten Menge auf den Gallerien überschrien. Da treten Abgeordnete der Bürgerschaft in den Saal und verlangen im Namen des Volkes ein Revolutionstribunal, um alle Feinde der Freiheit schnell zu richten. Trotz aller Bemühungen der Girondisten wird dieses Verlangen erfüllt und eine Rote der frechsten Revolutionsmänner zu Richtern bestellt, ja sogar, um die Masse des Pöbels zu vermehren, Danton's Vorschlag, allen in dem Gefängniß sitzenden Schuldern die Freiheit zu geben, angenommen, auch beschlossen, Commissarien in die Departements zu senden, um die befohlene Aushebung, von Soldaten zu leiten, in der That aber, um durch sie die Grundsätze der Bergpartei zu verbreiten. So wurde mit der folgerechtesten Schlaueit ein Schritt nach dem andern gethan, um der wüthendsten Revolutionspartei den Sieg zu sichern. Ein Pöbelaufruhr war schon vorbereitet. In der Nacht (9. und 10. März) wälzt sich eine bewaffnete Volksmenge gegen den Versammlungssaal des Convents, wird aber, weil sich viele der bezeichneten Schlachtopfer bei der nächtlichen Sitzung, in welcher obige Beschlüsse gerade deshalb durchgesetzt waren, nicht befanden, durch Gegenbefehle zurückgehalten. Ein zweiter Haufen, der die Wohnungen der Minister überfallen sollte, wurde theils durch einen heftigen Platzregen, theils durch die Nachricht, daß der Kriegsminister mit Bewaffneten gegen sie anrücke, zerstreut. Vergebens erwartete Danton, Marat und der Gemeinderath Siegesnachrichten von ihren bestellten Mörderbanden; auch Orleans, dem die Angst, als er im Triumfe aus Rathhaus geführt werden sollte, eine Ohnmacht zuzog, blieb aus.

§. 461. Der Hauptplan der Bergpartei war damit diesmal vereitelt, aber keineswegs aufgehoben. Der feige Orleans, der sich durch sein Benehmen bei dieser Gelegenheit den kühnen Revolutionsmännern verächtlich gemacht hatte, wurde nun auch von diesen verlassen und erhielt den Lohn für seine Schandthaten. Von den Girondisten angeklagt, mußte er bald ins Gefängniß wandern und endete späterhin sein blutbeflecktes Leben auf dem Schafotte (6. Nov.). Die Aufmerksamkeit des Convents wurde jetzt nach einer andern Seite hingewendet. In der *Vendee*, dem ebenen Küstenlande zwischen der Loire und der Charente,

1793 war von jeher Adelsmacht groß gewesen und der größte Theil der Bewohner so ganz und gar in den Fesseln des Priesterglaubens, daß die Revolutionsgrundsätze wenig Eingang fanden. Priester und Adel waren hier trotz aller neuen Gesetze in altem Ansehn und auf nichts eifriger bedacht, als die Sache des Hofes und ihrer guten alten Zeit zu vertheidigen. Das unwissende Landvolk war leicht gewonnen, und so zeigte sich in diesen Gegenden stets ein Geist der Widerseßlichkeit gegen die Machthaber in Paris, der schon mehrmals Unruhen herbeigeführt hatte. Als nun aber der Convent bei der von außen her drohenden Gefahr die Aushebung von 300,000 Soldaten im ganzen Reiche beschloß, da brach in der Vendee unter der Leitung des Adels offener Aufruhr aus. Man kämpfte zuerst gegen die Gensdarmarie, dann aber auch, von England aus mit Geld und Waffen unterstützt, gegen die übrige bewaffnete Macht, und es bildete sich ein zahlreiches Heer, dessen Oberbefehlshaber ein Fuhrmann Cathelineau wurde. Dieser Aufstand regte im Convente von Neuem die Leidenschaften gegen Adel und Geistliche auf und veranlaßte die Entwaffnung aller Adligen, die Einziehung der Güter der Ausgewanderten, und den Beschluß, daß kein Ausgewandeter bei Todesstrafe wieder zurückkehren dürfe. Um dieselbe Zeit erregte auch Dumouriez's Benehmen Aufsehen. Dieser hatte die Eroberung Hollands versucht, war aber gezwungen, diesen Plan fahren zu lassen, weil ein Befehl des Ministeriums (des sogenannten Vollziehungsrathes) ihn gegen die Österreicher ziehen hieß, welche über die Maas vorgebrungen waren und das Französische Heer geschlagen hatten. Auch er wurde geschlagen. Da er nun den Jakobinern längst verdächtig war und sie durch einen drohenden Brief noch mehr erbittert hatte, so wurde jetzt seine Lage mißlich. Daß er mit dem bisherigen Gange der Revolution keineswegs zufrieden war, ist gewiß. Er wollte eine Gegenrevolution versuchen und wahrscheinlich den Sohn des Herzogs von Orleans, den Herzog Ludwig Philipp von Chartres (den nachmaligen König Ludwig Philipp) an die Spitze des Staates stellen, und war zu dem Ende mit dem Österreichischen General Mack in Unterhandlung getreten; allein der Convent kam ihm zuvor, indem er Commissarien absendete, um den Verräther nach Paris zu führen. Dumouriez ließ freilich diese gefangen nehmen, versuchte aber vergebens, das Heer für sich zu gewinnen, und sah sich genöthigt, mit dem Herzoge von Chartres ins Österreichische Lager zu fliehen. Durch alle diese Ereignisse wurde die leidenschaftliche Stimmung der Parteien im Convente rege erhalten und der Haß gegen die Girondisten, die man dem Volke der Theilnahme an jenen Plänen verdächtig machte, genährt. Robespierre bedrohte sie als Verräther der Freiheit; die Girondisten aber brachten es dahin, daß Marat vor das Revolutionstribunal gestellt

wurde; dagegen nun verlangte der Gemeinderath von Paris und die Mehrzahl der Bürgersectionen die Ausstosung der angesehensten Girondisten. Marat wurde zwar freigesprochen, die Anklage gegen die Girondisten für verleumderisch erklärt; allein die Wuth der Bergpartei stieg immer höher, besonders, nachdem ihre Gegner es durchgesetzt hatten, daß eine Commission die Urheber der bisher angezeibdelten Complotte zur Rechenschaft ziehen solle. Nun griffen Jakobiner und Gemeinderath zum letzten Mittel. Im Convente forderte man die Auflösung der Commission und erreichte unter den tobendsten Drohungen des Berges seinen Zweck. Noch gefährlicher aber wurde die Gährung, als die Girondisten am nächsten Tage wieder die Aufhebung dieses Beschlusses durchsetzten. Nun verbanden sich Robespierre, Marat, Danton u. a. ihres Gleichen, um durch einen Gewaltstreich mit einem Male ihr Ziel zu erreichen. Schon früher (6. April) decretirte der Convent den sogenannten Wohlfahrtsauschuß, eine Behörde von neun Männern, welche unbeschränkte Vollmacht erhielten, für das allgemeine Wohl zu sorgen, ein wahres Collegium von Dictatoren, die von jetzt an Frankreich beherrschten, und zu demselben gehörte Danton und andere Mitglieder der Bergpartei. Ein neuer Pöbelaufstand wird nun angeordnet, Sansculotten werden förmlich in Sold genommen. Eines Tages (31. Mai) früh Morgens erschallt die Sturmglocke; die bestellte Volksmasse sammelt sich und zieht gegen den ebenfalls schon versammelten Convent, in welchem zuerst Danton u. A., dann auch Deputationen des Gemeinderaths und der Bürgerschaft die Aufhebung der Commission und die Bestrafung ihrer Mitglieder und der Häupter der Girondisten fordern. Die Commission wurde aufgehoben; die Volksmasse zerstreute sich; weiter ging der Sieg der Bergpartei noch nicht. Dies war aber nur eine Aufforderung zu verdoppelter Kühnheit. Alles blieb in größter Aufregung; man sah, daß große Dinge vorbereitet wurden. Am andern Tage eilt Marat in den Gemeinderath und fordert denselben auf, vom Convente die Bestrafung der Girondisten zu verlangen. In der Nacht rufen Sturmglocken und Trommelwirbel Alles wieder zu den Waffen. Henriot, der neu erwählte Anführer der Nationalgarde, erscheint an der Spitze einer ungeheuren Menschenmasse (2. Juni), die sich gegen den Convent in Bewegung setzt, und dieser ist bald von 80,000 Bewaffneten und Unbewaffneten umgeben. Ein muthiger Girondist verlangt sogleich Berathung über die Anstifter dieses Tumults; er wird fast von der Rednerbühne herabgerissen, und es erscheinen Abgeordnete des Volks, welche drohend die Verhaftung der vornehmsten Girondisten fordern. Der Convent schlägt dies ab. Da verkündigt ein Mitglied, daß die Thüren von Bewaffneten besetzt seien, und sogleich erhebt sich die ganze Versammlung und begiebt sich

1793an den Ausgang. Henriot tritt ihr entgegen, verlangt die Auslieferung von vier und zwanzig Verräthern und läßt Kanonen gegen den Convent richten, der sich jetzt förmlich gefangen sieht. Nun tritt Marat auf, trägt ein Verzeichniß von zwei und dreißig Mitgliedern der Commission, Girondisten und Minister vor, und dringt auf deren Verhaftung. Diese wurde beschlossen. Den Convent ließ man nun frei und die Menschenmasse zerstreute sich; die Girondisten waren ihrer muthigsten Bertheidiger beraubt und damit vernichtet; Robespierre aber und seine Partei hatten ihr Ziel erreicht. Sie waren die Gebieter im Convente und der Schrecken sollte fortan in Frankreich herrschen. Das Revolutionstribunal hatte voll auf zu thun und sendete in eiliger Hast Schaaren von Verurtheilten der Guillotine zu; denn, wer nur eine Äußerung gegen das System der Schreckensmänner wagte, ward für einen Verräther erklärt, eingezogen und ohne weitere Bertheidigung zum Tode verurtheilt. Paris war der Blutherrschaft rasender Revolutionairs hingegeben.

§. 462. Während jedoch Robespierre dort seine Zwecke völlig erreichte, drohete von anderen Seiten der neuen Herrschaft die größte Gefahr. Nur in der Hauptstadt hatte die Bergpartei durch die Berwegtheit und Schlaueit ihrer Führer die Oberhand gewonnen; in den Provinzen war man allgemein für die milderen Grundsätze der Girondisten gestimmt. Daher war es sehr natürlich, daß dort über die Behandlung, welche die Häupter der letztern vom Convente erfahren hatten, Unzufriedenheit ausbrach. Einige derselben waren nach der Normandie entflohen, und wiegelten die Provinz auf, sammelten ein Heer und machten sich bereit, gegen Paris zu ziehen. Ihr Unternehmen entflamte sogar ein Mädchen in der Stadt Caen, Charlotte Corday, zu solchem Muth, daß sie, trotz der gewissesten Aussicht, selbst als Opfer zu fallen, das Vaterland von dem blutdürstigsten der Cordeliers zu befreien beschloß. Sie eilt nach Paris, ermordet (13. Juli) Marat und besteigt dann mit dem freudigen Glauben, ein gutes Werk vollführt zu haben, das Blutgerüst. Marat's Tod war aber durchaus ohne Einfluß auf die Begebenheiten, da er keineswegs den dortigen Zustand herbeigeführt hatte, und in so fern ohne allen Nutzen für die gute Sache. Gefährlicher für die herrschende Partei erschienen die Aufstände, die in Lyon, Marseille und Bordeaux ausbrachen und sich über den größten Theil des südlichen und westlichen Frankreich ausbreiteten. Merkwürdig war es, daß diese Bewegungen, die eigentlich durch die Girondisten veranlaßt waren, bald von der Partei des Könighauses zu ihrem Vortheile benutzt und von verschiedenen Anhängern der alten Verfassung geleitet wurden. Noch mehr war dies, wie schon bemerkt, in der Vendee der

Fall, wo sich die Heere der Empörer siegreich ausbreiteten; die größte¹⁷⁹³ Gefahr drohete aber an den Grenzen. In Norden drangen Engländer, Holländer und Hannoveraner immer weiter vor; Valenciennes und Condé waren genommen, und das Französische Heer zog sich schon bis Arras zurück. Auch die Preußen und Österreicher eroberten das verlorne Rhein- und Moselgebiet wieder; ein Sardinisches Heer hatte ebenfalls die Grenze überschritten, von den Pyrenäen her drangen die Spanier vor, und, um das Unglück voll zu machen, England erklärte alle Häfen für blockirt und verhinderte, um Frankreich auch durch Hunger zu bekämpfen, sogar die Einfuhr von Lebensmitteln. Der Convent wurde durch diese Ereignisse allerdings überrascht, ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen. Er wollte alle Parteien durch eine neue Verfassung beruhigen und durch sie die jetzt völlig aufgelösete Ordnung wieder herstellen, und wirklich entwarf ein talentvolles Mitglied der Bergpartei in kürzester Zeit eine Constitution, die in der Verwaltung des Landes fast Alles bei der bisherigen Einrichtung ließ, in Hinsicht der Rechte der Staatsbürger aber die unbeschränkteste Demokratie einführte. Die oberste Gewalt beruht nach dieser Verfassung im Volke; das Volk wählt seine Repräsentanten unmittelbar in den Urversammlungen des Cantons und berathschlagt in diesen über die Gesetze. Die Repräsentanten bilden die gesetzgebende Versammlung, welche aber nur Gesetze vorschlägt; ein Vollziehungsrath von vier und zwanzig Mitgliedern steht an der Spitze der Verwaltung. Diese Verfassung mochte in friedlicher Zeit immerhin anwendbar sein, daß sie aber bei der damaligen bedrängten Lage des Landes gar nicht eingeführt werden konnte, war klar. Der Convent nahm sie an (24. Juni), ließ sie auch sechs Wochen später von Abgeordneten aus dem ganzen Lande feierlich beschwören (10. Aug.), suspendirte sie aber drei Tage darauf bis zum Abschlusse des Friedens.

§. 463. Allerdings that jetzt eine mit der höchsten Gewalt bekleidete Behörde Noth, und diese hatte Frankreich bereits in dem Wohlfahrtsausschusse, der seiner neuen Organisation (13. Aug.) zufolge keine Macht über sich erkennen, Niemand Rechenschaft schuldig sein, unumschränkte Gewalt über Leben, Freiheit und Eigenthum besitzen und Gesetzgebung und Verwaltung in sich vereinigen sollte. Robespierre stand an dessen Spitze. Nun entwickelten die blutgierigen Mitglieder dieser Behörde die ganze Kraft ihres kühnen Geistes, griffen ohne alle Rücksicht auf Recht und Menschlichkeit zu den verwegnen Maßregeln, erfüllten das entmuthigte Volk mit neuer Begeisterung, boten alle Kräfte des Landes auf und — gingen siegreich aus dem so furchtbar drohenden Kampfe mit inneren und äußeren Feinden hervor. Jetzt konnte Frankreich freilich nur durch solche Männer gerettet werden. Auf

1793 Barrere's Vorschlag beschloß der Convent, alle Französischen Bürger zu den Waffen zu rufen, die Thätigkeit der ganzen Nation zur Rettung des Vaterlandes in Anspruch zu nehmen, ganz Frankreich in ein großes Lager zu verwandeln (16. Aug.); das Volk sollte in Masse sich erheben. Dies konnte jedoch nicht ausgeführt werden; es wurden daher nur alle Männer vom achtzehnten bis zum fünf und zwanzigsten Jahre an die Grenzen geschickt, und so standen schnell vierzehn Heere mit mehr als einer Million Krieger den Feinden gegenüber. Während man so entschlossen und planmäßig gegen die offenen Angreifer des Vaterlandes zog, sicherte man sich auch mit nicht geringerer Folgerichtigkeit gegen die geheimen Feinde des Innern und füllte, durch ein berühmtes Gesetz dazu ermächtigt, die Gefängnisse mit Verdächtigen jedes Standes, Geschlechts und Alters, um sie unschädlich zu machen und bis zum Frieden zu bewachen. Von jetzt an begleitete der Sieg wieder die Fahnen der Republikaner, die durch die kräftigen Maßregeln der Machthaber in Paris zu neuer Begeisterung erhoben waren. Diese Begeisterung und die gewaltige Mehrzahl ersetzte die kriegerische Ausbildung, die allerdings bei den wenig geübten Schaaren sehr vermisst wurde. Dafür traten aber auch die talentvollsten und entschlossensten Männer an die Spitzen der Heereshaufen, die sich jetzt, wo jedes Verdienst im Kampfe für die Freiheit ohne Rücksicht auf Rang und Geburt willig anerkannt wurde und seinen rechten Wirkungskreis bald fand, ihre Feldherren selbst erst bildeten. Und welche Feldherren sind in dieser Schule der Nothwendigkeit gebildet! Europa hat zwei Jahrzehnt hindurch mehrmals vor Männern gezittert, die aus dem Geschäftszimmer und aus der Werkstatt hervorgegangen, das Schwert ergriffen und ohne Ahnen und Adelsbrief den Ruhm der gefeiertsten Feldherrn Europas zu Schanden und ihren eigenen Namen in allen Ländern berühmt machten. Die Empörer in der Normandie wurden (Aug.) ohne Schwierigkeit besiegt und deren Partei unterdrückt. Die südlichen Departements mußten sich ebenfalls unterwerfen, und Marseille und Bordeaux wurden erobert; dagegen übergab die königliche Partei die wichtige Stadt Toulon, die sie nicht behaupten konnten, den Engländern und Spaniern (29. Aug.), welche eine Zeit lang in dieser Gegend Meister waren. Lyon war bereits vom General Kellermann belagert und so bedrängt, daß es sich ebenfalls bald ergeben mußte (9. Oct.), und gleiches Schicksal hatte Toulon (18. Dec.), welches von der ausdauerndsten Tapferkeit angegriffen, zuletzt von den Feinden nicht länger vertheidigt werden konnte. Nicht so leicht wurde der Sieg in der Vendee. Zwar wurden die Royalisten dort wiederholt geschlagen und Cathelineau war bei dem vergeblichen Angriffe auf Nantes gefallen, allein der Kampf

erneuerte sich stets mit verstärkter Hefigkeit und noch lange blieb dieses Land der Schauplatz des furchtbarsten Widerstandes gegen die Revolution; denn trotz aller Niederlagen behauptete sich Charrette an der Spitze eines großen Heeres gegen die nicht nach einem Plane handelnden Feldhern der Republik. So hatten jedoch die kräftigen Schritte der damaligen Regierung die Empörung in eine Provinz zusammengebrängt, und mit größerem Nachdrucke konnten nun die Streitkräfte gegen die auswärtigen Feinde an den Grenzen gebraucht werden. Auch dort winkte der Sieg den durch neue Feldherren und neue Mannschaft ermutigten Freiheitskämpfern und die nächsten Feldzüge verbreiteten überall den Ruhm der Französischen Waffen.

§. 464. Der Kampf dieses Jahres begann, nachdem auch das Deutsche Reich der Französischen Republik Krieg angekündigt hatte (22. März), für die Republikaner unglücklich genug. In Belgien drangen, wie schon bemerkt, Engländer, Holländer, Preußen und Hannoveraner vor; Condé und Valenciennes vermogte der unfähige Custine nicht zu retten (Juli) und wurde deshalb abberufen. Am Oberrhein schien das Glück den Verbündeten nicht weniger günstig; Mainz wurde von ihnen erobert, Landau belagert (Aug.). Nun aber trat Houchard an die Spitze der Nordarmee und zwang durch den Sieg bei Hondschooten (8. Sept.) die Engländer und Hannoveraner zum Rückzuge; dann schlug Jourdan bei Wattignies (16. Oct.) die Österreicher unter dem Prinzen von Koburg. Nicht so glücklich ging es bei dem Rhein- und Moselheere, welches vergeblich das belagerte Landau zu retten suchte und bei Pirmasens vom Herzoge von Braunschweig geschlagen wurde (14. Sept.), welcher auch durch Österreicher und Preußen die berühmten Weissenburger Linien (Schanzen) erstürmen ließ. Da erschienen der muthige Vichery und Hoche, jener am Rhein, dieser an der Mosel, an der Spitze des Heeres, und siegreich rückten die Republikaner nun vor. Das Preussische Heer in Lothringen zog sich an den Rhein zurück (Nov.), nicht weniger auch der Österreichische General Wurmsler (Dec.), der sogar, nachdem die Weissenburger Linien wieder von den Franzosen erobert waren, das linke Rheinufer verließ. Paris feierte (30. Dec.) ein noch nie gesehenes Siegesfest, an welchem die Abgeordneten der vierzehn Heere auf eben so vielen Triumpfwagen einen feierlichen Einzug hielten, ein Schauspiel, welches wohl geeignet war, den Muth der Krieger bis zur höchsten Begeisterung zu erheben. Während so die Grenzen Frankreichs gesichert waren, fuhr der Wohlfahrtsauschuß, in welchem der ausgezeichnete Ingenieur Carnot sich nur mit Entwerfung der Pläne für die Feldzüge beschäftigte und durch sie sein großes Talent beurkundete, fort, eine Schreckensherrschaft auszu-

1793 üben, wie sie die Europäische Geschichte kaum aus irgend einer Zeit zu berichten weiß. Hinrichtungen waren in Paris sowohl, als in den andern großen Städten, wo Commissarien des Ausschusses dessen Gebote vollzogen, an der Tagesordnung, und namentlich sah man in der Hauptstadt täglich die Verurtheilten schaarenweis zur Guillotine geschleppt. Adelstand, Reichthum, Talente, unbedachtsame Äußerungen oder bloßer Verdacht waren den Schreckensmännern genügende Gründe zur Anklage, und jeder Angeklagte wurde ohne Gnade von dem furchtbaren Blutgerichte des Revolutionstribunals verurtheilt. Nicht genug, daß die Guillotine in beständiger Thätigkeit war; man ließ die unglücklichen Schlachtopfer in Massen mit Kanonen niederschießen, gab sie den Säbeln wüthender Sansculotten preis oder erkaufte sie. Der Schrecken sollte, das war der Grundsatz Robespierre's, die Feinde der Republik niederhalten, und Rache nicht weniger, als die Sorge für seine eigene Erhaltung, leitete die Beschlüsse des entsetzlichen Bürgers. Schauerhafte Mordscenen sah besonders das unglückliche Lyon, wo Collot d'Herbois, nachdem die Stadt zum Theil zerstört war, das Blut Tausender fließen ließ, um in dem Schicksale dieser Stadt den übrigen ein warnendes Beispiel aufzustellen. Auf gleiche Weise wüthete Couthon in Toulon, welches seit der schrecklichen Erstürmung ein halber Trümmerhaufen war, Freron in Marseille, Carrier zu Nantes, wo alle gefangene Vendeer ohne Unterschied niedergeschossen und endlich ganze Menschenmassen auf besonders dazu eingerichtete Schiffe geschleppt und durch Fallthüren versenkt wurden, und andere Mitglieder der Bergpartei in anderen Gegenden. Ganz Frankreich rauchte von dem Blute seiner Kinder, und so sehr hatten die Blutgerichte der Machthaber Alles eingeschüchtert, daß der Sohn nicht wagte, den Tod des gemordeten Vaters zu betrauern und der Freund selbst den Seufzer zurückpreßte, wenn er die Leiche seines hingerichteten Freundes sah, denn selbst das Mitleid war jetzt Hochverrath und kein menschliches Gefühl sollte gegen die angeblichen Feinde der Freiheit laut werden. Man zählte gegen 20,000 Revolutionsausschüsse, welche in den einzelnen Gemeinden — Paris zählte deren allein 48, sogenannte Sectionen — die Regierung führten und im Sinne des Alles beherrschenden Wohlfahrtsausschusses durch Schrecken das Land in Gehorsam erhielten, so wie ihre Mitglieder selbst nur durch die pünktlichste Vollziehung der von jenem erhaltenen Befehle der Hinrichtung entgehen konnten.

§. 465. Einen solchen Zustand hatte Niemand wohl je für möglich gehalten, und doch bestand er eine geraume Zeit, weil Robespierre's Ansehen auf die Masse des von ihm geleiteten, zum Theil besoldeten Pöbels, der in den Klubs und in den Ausschüssen herrschte, sich stützte. In

Paris mußte fallen, was jemals sich dem Willen der rasendsten Freiheits-1793
 männer widersetzt hatte oder ihm verdächtig ward. Selbst die unglück-
 liche Königin Maria Antoinette, der man noch lange Zeit gelassen
 hatte, sich im Schmerze über ihr herbes Schicksal zu verzehren, blutete
 unter der Guillotine (16. Oct.), ein und zwanzig der eingezogenen Gi-
 rondisten mußten an einem Tage (31. Oct.) das Blutgerüst besteigen,
 und Luckner und Houchard fanden daselbst mit dem Herzoge von
 Orleans und Anderen, die bisher eine Rolle gespielt hatten, das Ziel ih-
 rer Tage (6. Nov.). Bei der furchtbaren Aufregung wurden natürlich
 Handel und Gewerbe unterbrochen, eine allgemeine Theuerung der noth-
 wendigsten Bedürfnisse drohete das entsetzlichste Unheil. Der Wohl-
 fahrtsausschuß wußte Rath. Er setzte für jeden Gegenstand einen
 höchsten Preis fest, für den bei Todesstrafe Jedermann Lebensmittel und
 andere unentbehrliche Bedürfnisse abstehen mußte, gab den Assignaten,
 die Niemand haben wollte, einen erzwungenen Werth und besteuerte, um
 die nöthigen Ausgaben zu bestreiten, die Wohlhabenden mit Anleihen,
 Maßregeln, die Tausende von Familien an den Bettelstab brachten, aber
 natürlich den Beifall des Pöbels erhielten. Auch gegen das Christen-
 thum wendete der Ausschuß seine Angriffe. Diese lagen schon in der
 völligen Aufhebung der Christlichen Zeitrechnung und des bisherigen Ka-
 lenders. Man zählte die Jahre vom Tage der Gründung der Republik
 (22. Sept.) an, begann mit diesem Tage das Jahr, welche in zwölf
 gleiche Monate und fünf Sansculottidentage getheilt wurde, führte statt
 der Wochen Dekaden ein und bestimmte jeden zehnten Tag zum Ruhetage.
 Die Christlichen Sonn- und Festtage fielen damit schon weg; allein das war
 noch nicht genug. Der Convent decretirte (7. Nov.) auf Verlangen einer Par-
 tei die Abschaffung der Christlichen Religion und die Einfüh-
 rung der Religion der Vernunft, und alle Kirchen wurden ge-
 schlossen oder in Tempel der Vernunft verwandelt und der Vernunft zu
 Ehren die schändlichsten Feste gefeiert. Mit dem Ehrwürdigsten trieb
 man den empörendsten Spott und die heiligsten Gefühle der Menschen
 wurden durch die schandbarsten Gräuel verhöhnt; öffentliche Buhbirnen
 sah man auf geschmückten Wagen als Götinnen der Vernunft durch die
 Straßen ziehen und auf die entweiheten Altäre gestellt werden. Das
 war selbst einem Robespierre zu viel. Er sah ein, daß durch solche
 Maßregeln, welche der größte Theil des Volkes laut zu mißbilligen begann,
 der Same zum neuen noch entsetzlicheren Kampfe, zum Religionskriege
 ausgestreuet werde, und so erwirkte er das Gesetz, welches alle Maß-
 regeln gegen die Freiheit des Gottesdienstes untersagte (6. Dec.); auch
 ließ er späterhin durch den Convent den Beschluß bekannt machen
 (7. Mai), das Französische Volk erkenne das Dasein eines höchsten 1794

1794 Weſens und die Unſterblichkeit der Seele an, und veranſtaltete ſelbſt in ganz Frankreich die Feier eines Feſtes zu Ehren des höchſten Weſens (8. Juni), bei welchem er ſogar als Oberprieſter auftrat.

§. 466. So weit waren die Machthaber in ihren Entwürfen einig geweſen und ſahen ihre Unternehmungen mit dem größten Erfolge gekrönt. Frankreich brauchte von äußeren Feinden nichts mehr zu fürchten und im Innern hatte ſich jede Partei vor der Gewalt des Wohlfahrtsausſchusses gebeugt. Von jezt an trennten ſich die Pläne der oberſten Leiter des fürchterlichen Trauerſpieles. Robespierre wollte für immer Herrſcher in Frankreich ſein und hielt es für nothwendig, den damaligen Zuſtand noch fort dauern zu laſſen. Dagegen erhoben ſich Danton und deſſen Anhänger. Ihnen ſchien die Macht des Ausſchusses jezt überflüſſig; ſie wollten die Unabhängigkeit des Convents wiederherſtellen, die Gewalt des Parifer Gemeinderaths, deſſen Mitglieder gerade die Vernichtung des Chriſtlichen Gottesdienſtes veranlaßt hatten, unterdrücken, das Revolutionstriunal, vorzüglich aber die Ausſchüſſe aufheben und die vielen Gefangenen befreien. Einige von dieſen Gemäßigteren, namentlich der feurige Camille Desmoulins, griffen ſogar in Schriften den Deſpotismus der Gewalthaber an und reizten dieſe dadurch nicht wenig; dagegen erſchien ſelbſt Robespierre den wüthenden Demokraten, die Alles in wilde Anarchie auflöſen wollten, und die ihren Vereinigungspunkt im Gemeinderathe fanden, noch zu gemäßigt. Robespierre wollte allerdings durch Schrecken herrſchen, aber dieſes ſollte nur Mittel zum Zwecke ſein; er glaubte in ſeinem Fanatismus, das Ideal ſeines Staates, wie er es in ſeinem Kopfe gebildet hatte, nicht anders, als durch Vertilgung Aller, die er für ſeinen Plan nicht paſſend hielt, verwirklichen zu können. Er war nicht ein blutgeriges Ungeheuer, welches ohne Zweck mordete; er ſetzte der allgemeinen Raſerei ſelbſt Schranken, wenn ſie nicht zu ſeinem Ziele zu führen ſchien. Deſhalb hob er das wahnsinnige Geſetz über die Verehrung der Vernunftgöttin auf, deſhalb vertheidigte er ſogar drei und ſiebzig Girondisten, welche der Convent auf einmal angeklagt hatte, und griff ſelbſt die raſendſten Mitglieder des Gemeinderaths an. Mit Danton hatte er ſtets in gutem Vernehmen gelebt; jezt, da dieſer ſeinen Plänen entgegentrat, mußte auch er vernichtet werden; verſtändigen konnten ſich beide nicht. Zuerſt begann jedoch der Kampf gegen den Gemeinderath, nachdem er durch eine feurige Rede den Convent zu dem Beſchlusse vermocht hatte, die biſherige Regierung noch fortbeſtehen zu laſſen. Darauf trat ſein treueſter Anhänger St. Juſt auf und klagte Hebert, Clootz, der offen Atheismus predigte, Konſin und andere Mitglieder des Gemeinderaths als Hochverräther, die der Republik einen Tyrannen, den Maire Pache, aufbringen wollten, an. Alle ſtarben

durch den Henker. Nun wurde Danton angegriffen. Im Wohlfahrts-1794 ausschusse angeklagt, wird er, der mit republikanischem Troke alle Warnungen von sich wies, nebst Desmoulins und anderen Genossen seiner Partei gefangen genommen (April) und bald darauf hingerichtet, die ersten, die es gewagt hatten, die Vernunft wieder an die Stelle des Fanatismus zu setzen und dem Geseze und der Ordnung die Herrschaft wieder einzuräumen. Nun erreichte der entseztliche Zustand des Landes seine höchste Höhe; die nächsten vier Monate sind die blutigsten in der Geschichte Frankreichs. Der Tod war, wie ein neuerer Schriftsteller sehr richtig sagt, das einzige Werkzeug der Regierung; der Wohlfahrtsausschuss herrschte nur durch Blutvergießen. Man rottete die Feinde des Staates, wie man die Gegner nannte, in Masse aus, und in Paris, wie in den Departements mordete man die Menschen haufenweis. Jede Partei, durch welche eine andere verdrängt war, hatte diese an Gewaltthätigkeit übertroffen und war zuletzt als Opfer ihrer eigenen Grundsätze gefallen. Der Wohlfahrtsausschuss übertraf alle an Grausamkeit; auch er sollte der gerechten Rache nicht entgehen. Robespierre war nicht der fanatischste in dem furchtbaren Collegium; ihn übertraf noch St. Just und Couthon. Diese drei bildeten einen besonderen Bund, der den ganzen Wohlfahrtsausschuss beherrschte. Die nächsten beiden Monate vergingen mit neuen Anordnungen, die der Convent traf und die der Wohlfahrtsausschuss um so eher in der Versammlung durchsetzte, weil die Zahl der Anwesenden durch die Entfernung mehrer hundert Mitglieder, die als Commissarien in den Departements und bei den Heeren sich aufhielten oder im Gefängnisse saßen oder in den einzelnen Ausschüssen beschäftigt wurden, nur gering war. Robespierre's Macht schien fester als je gegründet. Da das Verfahren des Revolutionstribunals zu umständlich schien, so beschloß der Convent auf Couthon's Antrag (10. Juni), die Angeklagten sollten nicht weiter vertheidigt, sondern auf der Stelle verurtheilt werden; selbst Conventsmitglieder sollten ohne Weiteres vor Gericht gestellt werden können. Um die Blutarbeit zu fördern, wurde die Zahl der Richter und Geschwornen vermehrt. Dieser Beschluß wurde von einigen Anhängern Danton's, die wohl fühlten, gegen wen er gerichtet sei, heftig angegriffen, allein Robespierres donnernde Beredsamkeit erzwang die Bestätigung dieser entseztlichen Maßregel. Damit hatte aber seine Macht ihr Ziel erreicht.

§. 467. Es traten im Gemeinderathe Männer gegen ihn auf, denen sein Verfahren noch nicht revolutionair genug zu sein schien, während im Convente eine Macht sich bildete, die seine Tyrannei beschränken wollte. Gegen beide setzte sich der furchtlose Gewalthaber im Vertheidigungsstand; beide mußte er vernichten, wenn er nicht selbst gestürzt sein

1793 wollte. Da er im Convente, wie im Wohlfahrtsausschusse, Widerstand fand, so suchte er durch den Jakobinerclub seinen Zweck zu erreichen und redete in demselben unverholen gegen diejenigen, welche er zum Opfer ausersehen hatte. Da er in den Behörden nicht mehr seine Werkzeuge fand, so griff er zum letzten Mittel, ein Volksaufuhr sollte seine Feinde vertilgen. Mit ihm einverstanden waren außer St. Just und Couthon der Maire von Paris Fleuriot, der Vorsteher des Gemeinderaths Payan, der Befehlshaber der Nationalgarde Henriot und die Präsidenten des Revolutionstribunals Dumas und Coffinhal. Nachdem Alles gehdrig vorbereitet war, trat er im Convente auf und klagte einige Mitglieder der verschiedenen Ausschüsse an, um durch deren Entfernung, wie er sich ausdrückte, die Factionen durch das Gewicht der Nationalgewalt zu zermalmen und auf ihren Trümmern die Macht der Gerechtigkeit und Freiheit zu gründen. Eine tiefe Stille begleitete Robespierre's Worte, bis endlich ein Deputirter vorschlug, die Rede drucken zu lassen, und Andere verlangten, sie allen Gemeinden der Republik zuzusenden. Da der Convent trotz des Widerstandes von vielen Seiten, diese Vorschläge annahm, so erhoben sich endlich die Angegriffenen, nannten Robespierre geradezu Verräther und Tyrannen und bewirkten den Widerruf jenes Beschlusses. Robespierre, der sein Ansehn im Convente jetzt schwanken sah, beschloß nun, das Äußerste zu wagen. Während der Nacht bereiteten sich beide Theile zum entscheidenden Kampfe vor. In den Ausschüssen vereinigten sich alle Parteien gegen den verhassten Tyrannen, der seiner Seits die Jakobiner und den Gemeinderath von seinem Vorhaben unterrichtete. Als am folgenden Tage (27. Juli) die Sitzung des Convents eröffnet wurde, tritt Billaud Varennes auf und klagt Robespierre und dessen Anhänger geradezu an. »Nieder mit dem Tyrannen!« ertönt es von allen Seiten, und »Es lebe die Republik!« ruft man, als Tallien nach jenem die Verhaftung der Verschwörer verlangt. Wüthend eilt Robespierre auf die Rednerbühne und versucht zu reden, aber das Geschrei: »Nieder mit dem Tyrannen!« übertönt seine Stimme. Nachdem er vergebens endlich einige Worte an diejenigen gerichtet hat, von denen er Hülfe erwartete, begiebt er sich erschöpft und ganz außer sich auf seinen Platz. Darauf beschließt die Versammlung die Verhaftung sämtlicher Angeklagten, die auch sogleich von Gensdarmen abgeführt werden. Während dieser Zeit hatten sich die Jakobiner im Club, andere mit Fleuriot, Payan und Henriot auf dem Gemeindehause versammelt. Sobald letztere die beschlossene Verhaftung erfuhren — es war gegen fünf Uhr — ließen sie die Sturmlocke ziehen, die Bürger zu den Waffen rufen, Artillerie auffahren und die Jakobiner von dem Vorgefallenen benachrichtigen. Henriot eilte durch die Straßen, um das

Volk aufzuwiegeln, wurde aber von Gensdarmen gefangen genom-¹⁷⁹⁴men und abgeführt. Damit war jedoch noch nichts für den Convent gewonnen, wenn es den Verschwornen gelang, die bewaffnete Macht und das Volk wirklich gegen ihn aufzubieten. In der That sendeten diese Bewaffnete ab und ließen Robespierre gewaltsam aus dem Gefängnisse befreien. Im Triumfe wurde er aufs Stadthaus geführt. Während der Zeit hatte Coffinhal auch Henriot's Gefängniß geöffnet, und dieser eilte zu den Kanonen auf dem Caroussellplatze und ließ diese gegen den nach kurzer Unterbrechung wieder versammelten Convent richten. Muthig beschloß letzterer bei der Schreckensnachricht, nicht zu weichen, und erklärte Henriot für geächtet, während die Zuhörer sich entfernten und »zu den Waffen!« riefen. Was würde sein Schicksal gewesen sein, wenn der Plan der Verschwörer noch weiteren Fortgang gehabt hätten! Doch die Artilleristen weigerten sich, gegen den Convent zu feuern; dies war entscheidend. Dem Gemeinderathe fehlte eine hinreichende bewaffnete Macht; dagegen traf der Convent kräftige Maßregeln, forderte die Sectionen der Bürgerschaft zum Schutze auf, ächtete den ganzen Gemeinderath und ernannte Barra's zum Befehlshaber der Nationalgarde. Als die Bürger den wahren Zusammenhang erfuhren, folgten sie nicht der Aufforderung des Gemeinderaths, sondern begaben sich nach dem Convente, zogen unter lautem Jubel durch den Versammlungsaal, deckten diesen gegen äußere Angriffe und eilten nach Mitternacht zum Stadthause. Auf dem Platze vor demselben hatte sich anfangs eine große Menschenmenge versammelt und die Verschwornen erwarteten mit Zuversicht die Ankunft der Nationalgarde zu ihrer Rettung; doch kaum verbreitet sich die Nachricht von der Ächtung des Gemeinderaths, als der Haufe sich zerstreut. Bald darauf erscheint die Nationalgarde und besetzt alle Ausgänge des Stadthauses. Nun eröffnet sich eine grauenvolle Scene. Die Verschwornen sehen, daß keine Rettung für sie ist; Selbstmord soll sie also dem Henkerbeile entreißen. Robespierre zerschmettert sich die Kinnlade durch einen Pistolenschuß und wird von einem Gensdarm noch verwundet, aber nicht getödtet; Couthon sucht sich vergebens durch Dolchstiche das Leben zu nehmen; Coffinhal stürzt Henriot aus dem Fenster und entflieht; der jüngere Robespierre stürzt sich selbst nach und bleibt mit Henriot verwundet liegen; nur Lebas tödtet sich durch einen Schuß; Andere suchen zu entfliehen. Bewaffnete dringen nun ein und ergreifen die Geächteten. Noch an demselben Tage trifft alle die verdiente Strafe. Robespierre, Couthon und Henriot, ein furchtbares Kleeblatt, werden auf demselben Karnn schrecklich durch ihre Wunden verstümmelt zum Blutgerüste

1794 geführt und erleiden nebst drei und zwanzig Anhängern unter den Wünschen des Volkes den Todesstreich (20. Juli).

§. 468. Mit diesen Blutgerichte endigt die furchtbarste Periode der Revolution; Frankreich kehrt allmählig wieder zur Besinnung zurück; die Vernunft wird wieder in ihre Rechte eingesetzt. Doch nicht ohne Kampf weichen die noch nicht ganz beschwichtigten Leidenschaften und mit dem Falle der fanatischen Rote Robespierres waren noch keineswegs alle ihr ähnlich Gesinnte vertilgt. Der Convent theilte sich wieder. Die Mitglieder der verschiedenen Ausschüsse, die freilich in den zwei und siebenzig Mitgliedern des nun völlig aufgelöseten Gemeinderaths, welche sämmtlich hingerichtet waren, ihre mächtigste Stütze verloren, aber noch immer auf die Jakobiner und den Pöbel der Vorstädte von Paris zählen konnten, hatten große Lust, bei dem früheren Schreckenssysteme zu beharren; aber ihnen entgegen trat die gemäßigte Berg- oder Thermidor(Juli)partei, zu der sich die Mehrzahl der Conventsmitglieder, unter andern Sieyes, Cambaceres, Barras, Chenier und Tallien, hielt, und verfolgte, des allgemeinen Beifalls versichert, unablässig ihr Ziel, in dem gequälten Vaterlande dem Gesetze und der Ordnung die Herrschaft wieder zu sichern. Um des Erfolgs in ihrem Verfahren desto gewisser zu sein, berief die Thermidorpartei die drei und siebenzig früher ausgeschlossenen Mitglieder wieder zu den Versammlungen des Convents. Das Revolutionstribunal war allen rechtlichen Männern ein Gräuel; es wurde daher freilich nicht geschlossen, aber mit anderen Richtern besetzt und erhielt eine Einrichtung, durch welche den Angeklagten der vollkommenste Schutz der Gesetze zugesichert wurde. Auf gleiche Weise sahen auch die Verdächtigen, die noch gefangen gehalten wurden, ihr Schicksal gemildert und erhielten nach und nach die Freiheit wieder. Dann ordnete man den Wohlfahrts- und Sicherheitsauschuss ganz neu und gab ihnen andere Bestimmungen, beschränkte die Versammlungen der Pariser Sectionen und entzog den Armen die Unterstützung, durch welche die früheren Machthaber es auch dem brotlosen Pöbel, der ohne Beschäftigung ernährt wurde, möglich gemacht hatten, in den Bürgerversammlungen zu erscheinen. Späterhin traten Collot d'Herbois und Billaud Varennes ganz aus dem Sicherheitsauschusse und mit diesen wüthenden Fanatikern war die Partei der ehemaligen Ausschüsse so gut wie gestürzt. Noch tobten aber die Jakobiner im Club gegen die Maßregeln des Convents und nahmen eine drohende Stellung an. Da untersagte ihnen der Convent gemeinschaftliche Bittschriften und die Correspondenz mit den übrigen Clubs in den Departements. Zu gleicher Zeit bildete sich in Paris eine bewaffnete Miliz von jungen Leuten der reichen und wohlhabenden Klasse, die sogenannte goldene Jugend, als erklärte Feindin der Jakobiner,

mit denen sie nicht selten an öffentlichen Plätzen handgemein wurde, griff ¹⁷⁹⁴ sogar den Club in seinem VersammlungsSaale an und zerstreute ihn förmlich. Der Convent wagte es dennoch nicht gleich, den Club aufzuheben, sondern suspendirte ihn nur; als aber die Jakobiner sich nichts desto weniger versammelten, da wurden sie von der goldenen Jugend förmlich belagert und als sie Widerstand wagten, unter Hohn und Mißhandlungen aus dem Saale getrieben, den am nächsten Tage der Convent mit allen Acten versiegeln ließ. Der Jakobinerclub hatte damit aufgehört. Der Convent fuhr nun fort, Alles abzuschaffen, was aus der Zeit der Schreckensherrschaft stammte, namentlich wurde die Verbannung des Adels und der Geistlichkeit, so wie die Feststellung eines höchsten Preises aller Bedürfnisse aufgehoben. Wie man sich immer mehr von den Revolutionsgrundsätzen entfernte, geht auch daraus hervor, daß man Marat's Büste von allen öffentlichen Örtern wegschaffte und auch die noch am Leben befindlichen Deputirten, der zwei und zwanzig, welche am 31. Mai 1793 aus dem Convente gestossen waren, wieder in denselben zurückführte (Dec.), ja sogar anfing, die Anhänger des ehemaligen Wohlfahrtsausschusses zu verfolgen, so wie man schon den blutgierigen Carrier mit dem Tode hatte büßen lassen.

§. 469. Ganz beruhigt war Frankreich aber noch nicht, die alte Jakobinerpartei noch nicht völlig unterdrückt, und nur zu geschickt wußte sie den rechten Zeitpunkt abzuwarten, um den Convent in neue Verlegenheit zu stürzen. Dieser Zeitpunkt war gekommen, als eine durch Arbeitsmangel und Theurung — beides natürliche Folgen der früheren Schreckenszeit und des gänzlich darnieder liegenden Verkehrs — entstandene Hungersnoth (März) das Volk drückte und die zum Werthe von ¹⁷⁹⁵ 8000 Millionen ausgegebenen Assignate, die jetzt bis auf den funfzehnten Theil ihres Werthes herabgesunken waren, das Vermögen von vielen tausend wohlhabenden Familien zerrüttet hatten. Trotz aller Fürsorge des Convents konnte für die Armuth nicht Brot genug geschafft werden, und der hungernde Pöbel ließ sich nur zu gern an die Zeiten erinnern, in denen der Wohlfahrtsausschuß Brot und Geld spendete. Gewiß war es nicht klug gehandelt, daß der Convent gerade jetzt Collot d'Herbois, Barrere, Billaud Varennes und Badier verhaften ließ und anklagte. Zwei Tage (20. März) vor dem festgesetzten Anfange des Processes brach daher der den Jakobinern stets ergebene Pöbel der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau gegen den Convent auf, um Brot, Freiheit der Gefangenen und die noch nicht ins Leben getretene Constitution des Jahres 1793 zu fordern. Als bald eilte die goldene Jugend und ein Theil der Nationalgarde herbei, zerstreute die Volksmasse und rettete den Convent, der sich jetzt durch ein strenges Aufbruchgesetz für die Zukunft

1795 zu sichern suchte. Der Proceß nahm seinen Anfang und wurde unter Beobachtung aller gerichtlichen Formen neun Tage lang fortgeführt; da stürmte derselbe Pöbelhaufen mit verstärkten Kräften (1. April) wirklich in den Conventssaal und unterbrach die Sitzung. Auch diesmal rettete die durch die Sturmlocke versammelte Nationalgarde den Convent, und dieser war unerschrocken genug, nicht allein jene vier Angeklagten, sondern noch siebzehn Conventsmitglieder, die sich für die Aufrührer ausgesprochen hatten, zur Deportation nach Guyana zu verurtheilen und schon am folgenden Tage nach dem Schlosse Ham abführen zu lassen. Man glaubte nun an das Verfassungswerk denken zu können. Die Jakobinische Partei forderte die Verfassung von 1793; allein der Convent wollte eine unbeschränkte Demokratie nicht einführen. Dies veranlaßte neue Unruhen. Die Jakobiner bereiteten Alles zu einem furchtbaren Schlage vor, sammelten (20. Mai) eine Pöbelmasse und drangen gegen den Convent an. Sobald dieser von der Bewegung Kunde erhielt, rief er die Bürger zu den Waffen; ehe aber noch diese erschienen, sprengte der andringende Pöbel schon die Thüren und stürzte unter dem Geschrei: »Brot und die Constitution von 1793!« in den Saal. Nun entstand eine Szene der furchtbarsten Verwirrung; der Sitzungssaal schien ein Schlachtfeld werden zu sollen. Es fließt Blut, die meisten Deputirten entfliehen; nur der Präsident Boissy d'Anglas bleibt unerschrocken auf seinem Sitze und weigert sich muthvoll, über das Begehren der Jakobiner abstimmen zu lassen. Diese aber in Vereine mit den gleichgesinnten Conventsmitgliedern machen sich an die Arbeit und fassen Beschlüsse nach ihrem Sinne. Da erschienen einige Bataillons der Nationalgarde, dringen mit gefälltem Bajonette in den Saal und bringen bald die Jakobinerhaufen zur Flucht. Die Sitzung begann wieder; acht und zwanzig Mitglieder, die den Aufstand gebilligt hatten, wurden sogleich verhafet und schon am folgenden Morgen deportirt. Nun aber rückten am folgenden Tage die Vorstädter mit Kanonen heran; ihnen trat die Nationalgarde entgegen. Der Convent, der es nicht zum Blutvergießen kommen lassen wollte, that den Jakobinern nun Vorschläge, und diese ließen sich beschwichtigen und zogen ab. Wie fanatisch aufgeregte noch einige dieser Revolutionsmänner waren, zeigt sich in dem Heroismus der sechs Jakobiner, welche, da sie als Aufrührer von einer Militaircommission zum Tode verurtheilt wurden, sich auf der Stelle mit einem Messer, welches sie kaltblütig einander zureichten, die Brust durchbohrten. Die Jakobinerpartei, nun auf den Beistand der Vorstädte beschränkt, sollte auch bald dieser Stütze beraubt werden; denn als der Pöbel es wagte, den Mörder eines Deputirten aus dem Gefängnisse zu befreien, da ließ der Convent durch die Nationalgarde den Vorstädtern die Waffen neh-

men, und damit war aller Einfluß der demokratischen Partei für immer vernichtet. Acht Tage später wurde auch das Revolutionstribunal ganz aufgehoben (31. Mai).

§. 470. Wenden wir uns, nachdem wir das Ende der blutigsten Revolutionsperiode erreicht haben, wieder zu den auswärtigen Verhältnissen. Gegen das Ende des Jahres 1793 hatte sich der Sieg den republikanischen Heeren zugewendet; er blieb denselben auch im nächsten Jahre treu. So groß auch die Anstrengungen der Verbündeten waren, so konnten sie doch der Zahl und dem Muthe der Feinde und den Talenten ihrer Anführer keine gleiche Macht entgegenstellen. Zwar siegten anfangs die Verbündeten, welche vom Herzoge von York, dem Prinzen von Koburg, dem Erbprinzen von Dranien und dem Hannoverschen Feldmarschall von Freitag angeführt wurden bei Chateau Cambresis (17. April) und Landrecy (26. April); allein Pichegru schlug sie bei Courtray, Tourcoing und Tournay (Mai); Jourdan gewann die Schlacht bei Fleurus (26. Juni), und die noch von den Feinden besetzten Festungen mußten sich ergeben. Immer weiter drangen die Franzosen in Belgien vor, überschritten dann schon die Grenze von Holland, und Pichegru wagte es nach dem Siege bei Herzogenbusch (14. Sept.), über die gefrorenen Gewässer in die Provinz Holland vorzurücken. Hier fand er in der damaligen Stimmung der früher (§. 391) unterdrückten Partei der Patrioten bereitwillige Unterstützung, und schon wenige Tage nach seinem Einrücken in Amsterdam (21. Jan.) erklärte diese (26. Jan.), die Erbstatthalterwürde aufzuheben und das ganze Land zur Batavischen Republik. Mit Frankreich wurde nicht allein Friede, sondern auch ein Bündniß geschlossen (16. Mai), dem zufolge die neue Republik 100 Millionen Gulden zahlte, einen Theil der südlichen Grenzländer an Frankreich abtrat und Flotte und Landmacht mit der Französischen vereinigte. Die Österreicher und deren Verbündete zogen sich über den Rhein zurück; Aachen, Koblenz, Bonn geriethen in die Gewalt der Franzosen (Octbr.). Auch am Oberrheine machten die republikanischen Waffen gleiche Fortschritte, und am Schlusse des Jahres war am linken Rheinufer nur noch Mainz unerobert. Das Kriegsglück war entschieden gegen die Verbündeten, deren Feldherrn, ohne gemeinschaftlichen Plan, zum Theil sogar voll Eifersucht auf einander, den jugendlich kräftigen und begeisterten Gegnern nicht gewachsen waren. Dazu kam, daß die Mächte selbst anfangen, anderen Ansichten zu folgen und das eigene Interesse zu berücksichtigen. Fast alle zeigten sich bereit, vom Kriegsschauplatze abzutreten. Dies that zuerst der Großherzog von Toskana (9. Febr.), der den Frieden mit einer Million Livres erkaufte. Ihm folgte der König von

1795 Preußen, welcher zu Basel (5. April) auf die Bedingung die Waffen niederlegte, daß ihm für seine am linken Rheinufer belegenen Gebiete, welche Frankreich behielt, demnächst anderweitige Entschädigung gegeben würde, und sich verpflichtete, durch die sogenannte Demarcationslinie, welche Westfalen, Hessen, den Fränkischen und die Sächsischen Kreise umschließen sollte, den ganzen nördlichen und mittleren Theil Deutschlands vom Kriegsschauplatz abzufondern. Zwei Monate später trat auch Schweden (12. Juni) dem Frieden bei, und Spanien, welches die Franzosen schon in Besitz seiner Städte Figueras, Rosas, Bilbao u. sah, zog es vor, den Gegner durch Abtretung seines Antheils an der Insel St. Domingo aus seinem Europäischen Gebiete zu entfernen (22. Juli). In Italien waren die Waffen der Republik nicht so glücklich, als gegen Deutschland und Spanien. Savojen war 1793 dem Sardinischen Heere wieder eingeräumt. Zwar drang Massena 1794 im folgenden Jahre von Nizza aus siegreich vor, allein sein Nachfolger im Oberbefehl Kellermann war zufrieden, mit seinem nicht starken Heere den eroberten westlichen Theil von Piemont zu behaupten. Der Turiner Hof war derjenige, welcher unter den Staaten des Festlandes am wenigsten die Hoffnung aufgab, den zügellosen Freiheitschwindel seines Nachbarlandes in die alten Fesseln zu schlagen, und stützte sich in seinen Plänen wahrscheinlich auf den Kaiser von Oesterreich, welcher zwar dem Deutschen Reiche einen annehmbaren Frieden empfahl und auch bereits 1795 einen Waffenstillstand einging, so daß der Sommer des dritten Kriegsjahres ohne weitere Unternehmungen verfloß, sich aber nicht dazu verstehen konnte, dem Verlangen der Französischen Republik gemäß, den Rhein als Grenzlinie Deutschlands und Frankreichs anzuerkennen. Der hartnäckigste und gefährlichste Gegner blieb England. Georg III machte nicht allein keinen Frieden, sondern suchte noch andere Staaten in den Kampf zu ziehen, unterstützte jeden Feind Frankreichs mit großen Geldsummen und schloß namentlich mit Oesterreich ein neues Bündniß (20. Mai), dem jezt sogar Rußland, dessen Streitkräfte bis dahin in Polen beschäftigt gewesen waren, beitrug (28. Sept.). Keiner der Staaten konnte aber auch dem Ausgange des Krieges mit solcher Ruhe entgegen sehn, als England; denn nicht genug, daß in den Schlachten bei Duessant und im Mittelmeere die Französische Seemacht fast ganz vernichtet und die Colonie in West- und Ostindien (Tabago, Domingo, Guadeloupe, Martinique, St. Lucie und Pondichery), ja sogar die Insel Korsika erobert wurden, auch die Holländischen Besitzungen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und zum Theil die in Ostindien fielen in die Gewalt der Britten, die in den letz-

ten beiden Jahren völlige Seeherrschaft errangen und alle Welt durch anmaßende Forderungen ihre Übermacht fühlen ließen.

§. 471. In Frankreich nahmen jetzt die Angelegenheiten eine merkwürdige Wendung; eine königliche Partei erhob von Neuem ihr Haupt. Dem aufmerksamen Beobachter ähnlicher Ereignisse in der Geschichte darf dies nicht auffallend sein. In einer Revolution findet sich nie eine bestimmte Grenze. Mäßigung kennen Parteien nicht; wenn die eine herrscht, will sie ganz und allein herrschen und wird immer intolerant, ruft dadurch selbst ihre Gegner auf und unterliegt in der Regel denselben. So kommen alle Grundsätze und alle Systeme nach und nach zur Herrschaft, und da kein Extrem, es sei von welcher Art es wolle, auf die Dauer Bestand hat, so geht die Bewegung gewöhnlich eben so wieder rückwärts, wie sie vorwärts gegangen ist. In der Regel greift endlich ein Alle überragender Mann ein und beschleunigt oder hält den natürlichen Gang solcher Begebenheiten auf, bis endlich ein Ruhepunkt gefunden ist und alle Leidenschaften nach der krampfhaften Aufregung einschlimmern. So sahen, um nur bei einem Beispiele der neueren Geschichte stehen zu bleiben, wir den Lauf der Dinge unter den Stuarts in England; dasselbe wiederholt sich in der Französischen Revolution. Die Monarchie wird gestürzt; nachdem aber alle Grade republikanischer Freiheit versucht sind, kehrt die Monarchie wieder zurück. Die Partei der Royalisten war durch die Rückkehr vieler Priester und Adligen bedeutend verstärkt, und so verschieden die Wünsche der adligen Auswanderer, des königlich gesinnten Bürgerstandes, der Kämpfer in der Vendee u. auch waren, so kamen doch alle in dem Verlangen nach monarchischer Verfassung überein und vereinigten sich zum Kampfe gegen die Republik. In Paris bildeten sich königlich gesinnte Clubs und schon erhielten anerkannte Freiheitsfreunde den Namen von Terroristen. In der Hauptstadt hatte dies noch keine weitere Folgen, aber in den Departements übte die ermuthigte Partei eine Schreckensgewalt aus, wie sie nur die unversöhnlichste und unsinnigste Nachsicht gut heißen konnte. In Süden fand der Royalismus den meisten Anklang; in Lyon, Marseille, Aix mordete man, wie zur Zeit Robespierre's, in den Kerkern, auf den Straßen und auf dem Blutgerüste; in Lyon warf man die verhafteten Republikaner in die Rhone, in Tarascon stürzte man sie von Felsen. In dieser Zeit versuchte das Englische Cabinet, Frankreich auf der empfindlichsten Stelle anzugreifen, und nahm den Vorschlag eines Marquis von Puisayn, den Aufstand der Vendee zu unterstützen, bereitwillig an. Die Vendee war durch die Heere des Convents, die sogenannten höllischen Colonnen, mit Feuer und Schwert furchtbar verwüstet, dennoch selbst nach der Hinrichtung des tapfern d'Elbée nicht völlig beruhigt. Char-

rette und Stofflet unterhielten stets den Aufstand und konnten nicht
 1794 unterworfen werden. Nun erhoben sich auch in der benachbarten Bre-
 tagne zahlreiche Banden von Schleichhändlern, Abenteurern und Unzu-
 friedenen, die sogenannten Chouans, welche freilich keine regelmäßige
 Schlachten wagten, aber durch ihre Streifzüge die Provinz stets in Un-
 1795 ruhe erhielten. Freilich schlossen die beiden genannten Anführer in der
 Vendee mit dem Convente förmlich Frieden, allein noch in demselben
 Sommer erneuerten sie den Kampf für den damals als König Lud-
 wig XVIII von ihnen anerkannten Grafen von Provence. Nun
 versah auf Puisayn's Antrag England die dorthin geflüchteten Auswan-
 wanderer, 1500 an der Zahl, und die von diesen angeworbenen, in
 England befindlichen 8000 Französischen Kriegsgefangenen mit Waffen
 und landete dieselben mit Kriegsbedürfnissen für ein Heer von 40,000
 Mann versehen — auch falsche Assignate zum Werthe von zehn Millio-
 nen Livres sollen sie mit sich geführt haben — auf der Halbinsel Qui-
 beron (28. Juni). Mit ihnen verbanden sich 1500 Chouans. Den
 Oberbefehl über das Heer des Convents führte der General Hoche.
 Dieser griff die Verbündeten an, schlug sie, nachdem die ehemaligen
 Kriegsgefangenen ihre Reihen verlassen hatten, und tödtete den größten
 Theil der Emigranten und Chouans, welche ohne Gnade niedergehauen
 wurden. Der Rest fand auf Englischen Schiffen eine Zuflucht. So
 unglücklich diese Unternehmung auch ablief, so war doch damit dieser
 Kampf noch nicht beendet. Nach einiger Zeit (Sept.) landete der
 Graf von Artois mit einem andern Corps Emigranten auf der In-
 sel d'Yeu, mußte sich aber, da es ihm nicht gelang, sich mit den Ven-
 deern zu verbinden, unverrichteter Sache wieder einschiffen. Hoche führte
 nun den Krieg mit Nachdruck fort und erlangte dadurch nicht weniger,
 als durch seine Klugheit und Milde, und nachdem Stofflet und Charette
 1796 gefangen und hingerichtet waren, die Entwaffnung und gänzliche Beru-
 higung der Vendee und Bretagne.

§. 472. Unterdessen hatte der Convent durch Boissy d'Anglas
 eine neue Verfassung entwerfen lassen, die von der bei weitem größten
 Mehrzahl der Versammlungen des Volks im ganzen Lande angenommen
 1795 und darauf (22. Aug.) als solche bekannt gemacht wurde. Dieser zufolge
 beruhete die gesetzgebende Gewalt auf dem gesetzgebenden Corps,
 das sich in zwei ganz getrennte Râthe theilte, deren Mitglieder nicht
 in den Urversammlungen (unmittelbar vom ganzen Volke), sondern durch
 die von diesen ernannten Wahlversammlungen gewählt wurden. Der
 Rath der Fünfhundert hatte allein das Recht, Gesetze vorzuschlagen
 und darüber zu beschließen, der Rath der Alten aber, in den Nie-
 mand vor dem vierzigsten Jahre eintreten durfte, konnte die vorgeschla-

genen Gesetze nur annehmen oder verwerfen. Die vollziehende Gewalt¹⁷⁹⁵ wurde einem Directorium von fünf Männern übertragen, welche von den beiden Räten ernannt werden sollten und denen die Leitung des Finanz- und Kriegswesens, die auswärtigen Angelegenheiten und die Ernennung der Staatsdiener anvertrauet wurde. Jährlich sollte einer der Directoren austreten und wechselnd jeder derselben drei Monate lang den Vorsitz haben und das Siegel der Republik führen. Minister und Generäle waren ihnen untergeben, für deren Geschäftsführung sie selbst aber verantwortlich waren. In der übrigen Staatsverwaltung wurde die wichtige Veränderung festgesetzt, daß in den Urversammlungen nur die Gemeinde- und Cantonsbeamten, die höheren Staatsbeamten aber von den durch jene gewählten Wahlversammlungen bestellt wurden. Die Parteien der Republikaner und der Gemäßigten beruhigten und verständigten sich; beide aber waren auf ihrer Hut, die mit Macht ihr Haupt erhebende Partei der Royalisten, die in den Departements bereits den größten Einfluß aufs Volk gewonnen hatten, nicht zur herrschenden werden zu lassen. Letzteres trat aber nothwendig ein, wenn die Wahl der beiden Räte dem Volke allein überlassen blieb. Deshalb faßte der Convent zugleich den Beschluß, daß zwei Drittheile seiner Mitglieder in den gesetzgebenden Körper gewählt werden sollten, und sicherte sich dadurch die Stimmenmehrheit in der neuen Behörde. Dieser Beschluß überraschte die Royalisten, die sich so den Sieg, der ihnen schon sicher zu sein schien, entrisßen sahen. Jetzt hatten sie große Lust, auf dem Wege der Revolution in ihrem Sinne fortzufahren, d. h. mit Gewalt ihre gute alte Zeit wieder zurückzuführen, und machten dazu in Paris so deutliche Anstalten, daß der Convent zu seiner Sicherheit ein Heer bei Paris sammelte. Es bildete sich nun ein förmlicher Centralausschuß der Pariser Sectionen, der zwar die neue Verfassung annahm, aber den letzten Beschluß des Convents verwarf. Der Convent blieb fest und machte, nachdem die Urversammlungen die neue Verfassung gebilligt hatten, dies Ergebniß bekannt (22. Septbr.). Die Pariser Wahlmänner bildeten darauf unter dem Schutze einer bewaffneten Macht eine eigene Versammlung und traten so drohend auf, daß der Convent den General Barras beauftragte, gegen dieselbe Gewalt zu gebrauchen (2. Octbr.). Dieser erhielt auf sein Verlangen zum zweiten Befehlshaber einen jungen Artillerieofficier, dessen kaltblütige Entschlossenheit er schon bei der Belagerung von Toulon kennen gelernt hatte, und dieser junge Mann war — Napoleon Bonaparte, der damit zum ersten Male einen Schauplatz betritt, auf dem er bald die Blicke der ganzen Welt auf sich ziehen sollte. Geboren in Korsika (15. Aug. 1769) und in der Militärschule zu Brienne zum Officier

gebildet, trat er als Lieutenant in ein Artillerieregiment und zeigte sich beim Ausbruche der Revolution als eifriger Anhänger der Volkspartei. Er erhielt das Commando eines Bataillons Korsischer Nationalgarde, wurde aber, da die Insel offen gegen den Convent austrat, um sich ganz unabhängig zu machen, von den Machthabern auf derselben verbannt (1793) und trat wieder als Lieutenant in sein Regiment ein. Als Hauptmann war er bei der Belagerung von Toulon, wo er durch seinen persönlichen Muth sich so auszeichnete, daß Barras als Deputirter des Convents ihn zum Bataillonschef ernannte. Da seine Umsicht und Entschlossenheit besonders zur Eroberung des wichtigen Plazes beitrug, so ward er am Tage der Übergabe zum Brigadegeneral des Italienischen Heeres erhoben (1793, 18. Dec.). Bonaparte zeichnete sich auch als General aus, wurde aber, da er Robespierre's Grundsätze anhing, nach dessen Sturze verhaftet. Er erhielt zwar seine Freiheit, aber nicht sein Amt wieder, da er in einem anderen Heere nicht dienen wollte, und lebte nun ohne Anstellung in Paris, bis Barras, seiner Dienste eingedenk, ihn jetzt wieder zum Kampfe für die Freiheit herbeizog. Bonaparte ergriff sogleich seine Maßregeln, ließ Geschütz heranzuführen und das Sitzungsgebäude des Convents von allen Seiten mit Bewaffneten umgeben. Wirklich rückten die Unzufriedenen, und zwar nicht einzelne ordnungslose Schaaren, sondern ein Heer von 40,000 Mann unter Anführung einiger Generale heran und suchten sich des Geschützes zu bemächtigen, wurden aber mit solchem Feuer empfangen, 1795 daß sie nach einstündigem Kampfe die Flucht ergriffen (4. Oct.). Am nächsten Tage wurde allethalben die Ordnung wiederhergestellt, und die Freiheit war durch des jungen Kriegers Umsicht und Entschlossenheit gerettet. Der Convent veranlaßte nun die Wahl der Råthe des gesetzgebenden Körpers. Auch das Directorium wurde ernannt und in diese höchste Staatsbehörde der Republik fünf mit dem allgemeinen Vertrauen gezierten Männern, unter diesen auch Carnot, der einzige, der als Mitglied des berühmten Wohlfahrtsausschusses sich von allen verbrecherischen Handlungen rein erhalten hatte, und Barras berufen. Kurze Zeit darauf verkündigte der Convent, der drei volle Jahre (vom 21. Sept. 1791) versammelt gewesen war, allgemeine Amnestie, und erklärte seine Sitzungen für geschlossen (25. Oct.). Es war ihm durch blutige Mittel geglückt, die Parteien derjenigen, welche Alles in Anarchie stürzen, so wie derer, welche die alte Verfassung mit Gewalt wieder herstellen wollten, zu unterdrücken und die Freiheit des Staates zu retten; jetzt, da er seinen Zweck als erreicht ansah, trat er von einem Schauplaze ab, an dem furchtbare Erinnerungen haften. Mit der Einführung der neuen Verfassung kann man die eigentliche Revolution, d. h. die

Zeit, in welcher eine Partei darauf hinarbeitete, alles Bestehende umzu-
stürzen, als beendigt ansehen. Man hatte alle Grade demokratischer Ver-
fassung durch Erfahrung kennen gelernt, bei keinem derselben sich beru-
higt; die wildesten Parteihäupter waren gefallen, das Land im Innern
zufrieden gestellt, gegen die auswärtigen Feinde die Heere siegreich; der
Sturm politischer Leidenschaften schien ausgetobt zu haben. Jetzt hatte
man wieder festen Ankergrund, und unter der Leitung der neuen Verfas-
sung schien das Staatsschiff einem sicheren Hafen entgegen zu gehn.
Die alten bürgerlichen Verhältnisse kehrten zurück; man fing an, das
Leben wieder zu genießen; die Herrschaft der Sansculotten war vorbei;
die Civilisation erhielt wieder ihr Recht; Handel und Gewerbe lebten
auf und Alles deutete nach und nach die Rückkehr alter Ordnung an.

§. 473. Die Lage der Republik war beim Anfange der Verwal-
tung des Directoriums nicht eben glänzend. Der Convent hatte
zum Unterhalte des bei der allgemeinen Stockung alles Verkehrs arbeits-
losen und eben so durch die Revolutionszonen der Arbeit entwohnten
Pöbels, nicht weniger auch für die Ausrüstung der zahlreichen Heere
große Summen gebraucht und diese durch Ausgabe einer ungeheuren
Masse von Assignaten — es waren deren für 38,000 Mill. Livres in Umlauf
gesetzt — herbeigeschafft; dabei war beinahe das ganze ehemalige Gut
der Krone und der Kirche, fast die Hälfte des Bodens des ganzen Lan-
des, verkauft. Die Finanznoth des Landes war groß, aber die Directoren
hatten den Muth, die ungeheure Aufgabe, die ihnen das Vertrauen des
Convents gestellt hatte, zu übernehmen. Sie erwarben sich in der That
anfängs allgemeines Zutrauen. Das Volk verließ die Clubs und
wendete sich seinen bürgerlichen Geschäften zu; Handel, Gewerbe und
Ackerbau lebten wieder auf und das Directorium that nicht allein Schritte,
die Quellen des Wohlstandes wieder zu eröffnen, sondern begrün-
dete auch den öffentlichen Unterricht, das sicherste Zeichen, daß die Zu-
rückungen der Revolution nachließen und das Gefühl allgemeiner Ruhe
und Sicherheit einen behaglicheren Zustand herbeigeführt hatte. Wäh-
rend dieser Zeit drohete aber ein neuer Feind an den Grenzen. Der
General Pichegru, der an der Spitze des Rheinheeres stand, ließ sich in
geheime Unterhandlungen mit dem Prinzen von Condé ein und
blieb dem zufolge nicht allein unthätig, sondern räumte das bereits be-
setzte Mannheim und hob die Belagerung von Mainz auf. Das Di-
rectorium, welches seine Verrätherei argwöhnte, rief ihn zurück, und Car-
not entwarf den Plan zu einem neuen Feldzuge, der die Heere der Re-
publik in das Herz der Oesterreichischen Monarchie führen sollte. Von a-
parté, seit dem ruhmvollen Tage des letzten Bürgerkampfes zum Ge-
neral des Innern ernannt, wurde Befehlshaber des Italienischen
Volger's Handb. d. Gesch. II Bd. 2. Abth. 20

Heeres, welches nur mit Mühe seine Stellung gegen den Feind behaupten konnte; Jourdan blieb an des Spitze des Sambre- und Maasheeres und Moreau, Sohn eines Advocaten in Morlair, zu Anfang der Revolution Artilleriecapitain unter der Nationalgarde, unter Dumouriez bis zum Generale aufgestiegen, dann in dem Winterfeldzuge (1796) gegen Holland sich auszeichnend und bisher Befehlshaber der 1796 Nordarmee, erhielt (April) das Commando des Rhein- und Moselheeres. Der General Hoche bekam den Auftrag, die Vendée und Bretagne zu beruhigen, und that dies, wie bereits gemeldet, mit dem glücklichsten Erfolge. Nicht so leicht war der Kampf gegen die auswärtigen Feinde der Republik. England, Osterreich, Süddeutschland, Neapel, Sardinien und Portugal standen noch unter den Waffen. In Italien und Deutschland wurde der Schauplatz des folgenden Landkrieges eröffnet; England bedrohte mit seiner Seemacht alle Küsten. Durch eine erzwungene Anleihe und durch neues Papiergeld, die sogenannten Mandate, welche auf die noch übrigen Nationalgüter Anweisung gaben und dazu dienen sollten, die Assignate gegen den dreißigfachen Werth einzutauschen, verschaffte sich das Directorium die augenblicklichen Hülfsmittel, um eine gehörige Kriegsmacht gegen die furchtbaren Heere der Feinde, über 300,000 Mann, ins Feld zu stellen, und die drei oben genannten Feldherrn führten ihre durch sie von Neuem ermuthigten Heere schnell zu glänzenden Siegen. Bonaparte eröffnete seine Heldenlaufbahn, indem er von den Seealpen herabzog, das ihm an Masse weit überlegene feindliche Heer bei Montenotte (12. April) schlug, durch den Sieg bei Millesimo (14. April) die Osterreichisch Sardinische Macht trennte und durch die Schlacht bei Mondovi den König von Sardinien so in Schrecken setzte, daß derselbe eilte, seine Hauptstadt durch den Waffenstillstand zu Cherasco (28. April) zu retten, der bald darauf (15. Mai) in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt wurde, in welchem der König Savojen und die Grafschaft Nizza an Frankreich abtrat. Eilig zog Bonaparte zu derselben Zeit gegen die Osterreichier unter Beaulieu, erzwang den Übergang über den Po und die Adda (10. Mai) und war damit Herr von Mailand. Mantua mußte nur noch erobert werden. Ehe dies geschah, unterwarfen sich die Herzöge von Parma und Modena durch Verträge und kauften durch baares Geld — dieser zahlte 10 Millionen, jener 2 Millionen Piores und eine Anzahl schöner Gemälde, das erste Beispiel dieser seitdem von Bonaparte so oft angewendeten Art von Contribution — die feindliche Behandlung ihres Gebietes ab. Unglaublichen Schrecken verbreiteten Bonaparte's beispiellose Fortschritte in ganz Italien. Dies zeigt sich besonders in dem Waffenstillstande und nachherigem Frieden (10. Oct.), welchen der noch gar nicht bedrohte König von Neapel schloß. Noch

bereitwilliger zum Vertrage war natürlich der Papst, dessen Gebiet das 1796
 Französische Heer bereits betrat, und wo es mit Freiheitsjubel empfangen
 wurde; auch dieser brachte ein Opfer von 21 Millionen Livres, 100
 Gemälden und 1000 Handschriften. Toskana hatte bereits im vorigen
 Jahre Frieden geschlossen; dennoch nahm das Französische Heer die
 Stadt Livorno in Besitz und bemächtigte sich einer großen Masse dort
 aufgehäufter Englischer Waaren. So zeigte der kühne Feldherr schon
 jetzt den Geist des Übermuths, der ihn auch auf seiner späteren Laufbahn
 auf Völkerrecht oft so wenig Rücksicht nehmen ließ, dem anfangs be-
 wunderten Helden endlich den Fluch von ganz Europa zuzog und seinen
 gänzlichen Sturz herbeiführte. Nun wurde Mantua belagert. Da eilte
 der Österreichische General Wurmsler mit einem Heere herbei und be-
 gann einen blutigen Kampf (Juli), um die wichtige Festung zu retten.
 Zwar glückte es ihm, die Belagerung eine Zeit lang zu unterbrechen und
 sich selbst mit Verstärkung hineinzuworfen; allein nachdem Alvinci,
 der mit dem Ungarischen Heere zweimal vordrang, bei Arcole und
 Rivoli (17. Nov.) geschlagen war, zwang endlich der Mangel an Le-
 bensmitteln die tapfere Besatzung, sich zu ergeben (2. Febr.). Am 1797
 Rheine standen die gewaltigen Heere im Frühlinge thatenlos einander
 gegenüber; erst gegen Ende des Monats kündigten die Österreicher den
 Waffenstillstand auf. Die Feindseligkeiten begannen. Jourdan, der dem
 Erzherzoge Karl gegenüber stand, rückte siegreich vor, ging über den
 Rhein (30. Juni) und näherte sich unter beständigem Kampfe durch die
 Maingegenden der Donau. Moreau hatte ebenfalls den Rheinübergang
 bei Kehl glücklich bewerkstelligt (24. Juni), drang durch Schwaben vor
 und bedrohte mit einem Theile seines Heeres Tirol, während er mit
 der Hauptmacht bis zur Isar gelangte (Sept.). Auch in Deutschland
 erschrak man vor solchem Kriegsglücke und die bedrängten Fürsten der
 eroberten Länder glaubten durch Verträge ihren Vortheil am besten
 wahrzunehmen, nachdem ihre Gebiete durch Contributionen und Liefere-
 rungen an das Französische Heer hart bedrückt waren. Was fehlte noch, daß
 die drei Heere, welche die Republik ausgesendet hatte, Carnot's Plane gemäß
 sich im Herzen Deutschlands vereinigten und Österreich selbst überschwemmen?

§. 474. Nun aber ändert sich die Szene. Das verstärkte Öster-
 reichische Heer geht jetzt angriffsweis zu Werke, schlägt nach mehren un-
 entschiedenen Kämpfen das Sambre- und Maasheer bei Amberg
 (24. Aug.) und treibt dasselbe zur eiligsten Flucht, auf welcher viele
 Franzosen als Opfer der Wuth des durch die Zügellosigkeit der sieges-
 trunkenen Republikaner erbitterten Landvolks fallen. Nur Trümmer des
 Französischen Heeres erreichten den Rhein. Durch Jourdan's Unglück
 sah sich auch Moreau zum Rückzuge gezwungen. Er führte diesen unter

steten Angriffen des Feindes selbst durch die gefährlichsten Pässe des Schwarzwaldes so meisterhaft aus, daß sein Feldherrnruhm dadurch nur vermehrt wurde. Erst am Rheine faßte er wieder festen Fuß, aber nicht
 1797 einmal Kehl konnte er retten. Ein Waffenstillstand (1. Febr.) machte dem Kampfe bald darauf am Rheine ein Ende, aber in Italien erntete Bonaparte neue Früchte seines Feldherrntalents, welches auf eine in der Kriegskunst bis dahin unerhörte Weise, alle Streitkräfte auf einen Punkt wendete und dann schnell mit einem Schlage den Gegner, ehe er zur Besinnung kommen konnte, niederschmetterte, nicht weniger auch seiner Politik, welche die Revolution über ganz Italien verbreiten wollte. Der Papst, der aus Wurmsers Ankunft in Italien neue Hoffnungen geschöpft und nicht alle Bedingungen des geschlossenen Vertrags erfüllt hatte, mußte für sein Zaudern hart büßen. Den Frieden zu Tolentino (19. Febr.) erlangte er nur durch Abtretung der Romagna, Bologna's, Ferrara's, Avignon's und Venaisin's, so wie durch neue Zahlung von 80 Millionen Livres. Nun wendete sich der kette Länderstürmer wieder gegen das Österreichische Heer unter dem Erzherzoge Karl, drängte dasselbe zurück und rückte unaufhaltsam über die Piave (12. März) und den Isonzo (19. März) durch Friaul über die Alpen nach Kärnten vor, drang in Steiermark ein und bedrohte von Judenburg aus bereits die Hauptstadt des Kaiserstaates, während der linke Flügel seines Heeres sich an der Etsch hinauf und zur Drau hinzog. Bonaparte's Kühnheit war, wie es schien, zu weit gegangen. Das vom Rheine her erwartete Heer unter Hoche, Moreau und Soubert konnte ihm nicht zu Hülfe kommen; dagegen sammelten sich vor und hinter ihm neue Streitkräfte der Österreicher, die jetzt aus allen Theilen der Monarchie zusammenströmten; das Französische Heer selbst war schlecht versorgt. Der republikanische Feldherr ließ sich aber dadurch nicht aus der Fassung bringen. Als Sieger bot er einen Waffenstillstand an und schloß mit dem überraschten Österreichischen Kabinette auf dem Schlosse Eckwald bei Leoben die Friedenspräliminarien (18. April), in denen zum endlichen Abschlusse des Friedens ein Waffenstillstand auf sechs Monate ausbedungen wurde und Österreich vorläufig die Abtretung von Belgien und Mailand bewilligte. Genes war mit dem Bisthume Lüttich bereits zwei Jahre zuvor (1. Octbr. 1795) der Republik einverleibt, dies bildete den Kern der neuen Cisalpinischen Republik, welche vorläufig (29. Juni) als neuer Staat anerkannt wurde. An demselben Tage, an welchem in Italien Waffenruhe eingetreten war, hatte das Sambre- und Maasheer unter Hoche nach kurz vorhergegangener Aufkündigung des Waffenstillstandes den Rhein überschritten und Mainz eingeschlossen, so wie zu gleicher Zeit Moreau bereits wieder vor

den Pässen des Schwarzwaldes stand. Die Nachricht von dem Ab-1797
 schlusse der Leobener Präliminarien endigte nun auch hier den Kampf.
 Diese Zeit der allgemeinen Ruhe benutzte Bonaparte, in Italien seine
 Pläne weiter zu entwickeln. Die Republik Venedig, die durch langen
 Frieden von aller Anstrengung entwöhnt zu sein schien, hatte beschlossen,
 die strengste Neutralität zu beobachten. Sie hatte nicht bedacht, wie
 schwer es dem Schwachen sei, sich im Kampfe zwischen zwei Mächtigen
 unbetheiligt zu erhalten. In der That wurde ihr Gebiet von den Fran-
 zosen oft genug überschritten, aber die furchtsame Regierung schien entschlossen,
 Alles über sich ergehen zu lassen, und gab kaum ein Lebenszeichen von
 sich. Die Franzosen dagegen sorgten dafür, daß die Freiheitsideen auch im
 Gebiete der Republik Wurzel schlugen, und schon kam es zu offenen Auf-
 ständen, welche natürlich der Venetianische Senat zu unterdrücken suchte.
 Dadurch reizte er die Franzosen, so daß diese in Verona offene Feind-
 seligkeiten begannen. Die Abweisung eines Französischen Kapers vom
 Hafen von Venedig, wo man der Neutralität zufolge kein bewaffnetes
 Schiff zulassen wollte, erklärte Bonaparte nun für einen offenbaren An-
 griff und fing an, das Gebiet der Republik zu besetzen (1. Mai). Nun
 entschloß sich der feige Senat zu Unterhandlungen und gab, nachdem er
 anfangs Anstalten zum entschlossensten Widerstande getroffen hatte, durch
 sein Benehmen Beweise der verächtlichsten Schwäche, entwaffnete das
 Heer (7. Mai), beschloß eine Veränderung der Verfassung und unter-
 warf sich ganz den Befehlen des Französischen Obergenerals, der nach
 wenig Tagen Venedig selbst in Besitz nahm (16. Mai), die Flotte nach
 Toulon abführen ließ, die Zeughäuser leerte, die Kirchen ihrer Schätze
 beraubte und ungeheure Lieferungen ausschrieb. Die Entscheidung über
 das endliche Schicksal der Republik blieb bis zum Frieden aufgeschoben.
 Nicht anders ging es mit Genua. Zwar hatte diese Republik bereits
 die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit mit Geld erkaufte, konnte aber da-
 durch der allgemeinen Umwälzung nicht entgehen. Innerer Aufruhr, der
 offenbar durch den Französischen Gesandten begünstigt wurde, führte
 bald die Einmischung Bonaparte's herbei, der nach den übermüthigsten
 Eingriffen in die Regierung geradezu dem Staate eine neue Verfassung
 anbot. Genua wurde eine Demokratie (6. Juni) und erhielt späterhin
 (2. Dec.) den Namen Ligurische Republik. — Der ganze Sommer
 verging übrigens unter Unterhandlungen mit Oesterreich. Endlich kam
 der Friede zu Stande (17. Octbr.). Auf dem Schlosse Campo For-
 mio bei Udine wurde das Schicksal Norditaliens entschieden. Die Re-
 publik Venedig und Modena verschwinden aus der Reihe selbständiger
 Staaten; Oesterreich erkennt die Cisalpinische Republik an, die aus den
 Herzogthümern Mailand, Mantua und Modena, dem westlichen Theile

von Venedig, dem Fürstenthume Massa und Carrara und den Römischen Legationen Bologna, Ferrara und Romagna zusammengesetzt wird, sich dem Herzoge von Modena als Entschädigung den Breisgau zu und erhält das ganze übrige Venedig auf dem festen Lande von Italien, Istrien, Dalmatien und die Inseln des Adriatischen Meeres; die Französische Republik nimmt für sich die Venetianischen Inseln im Ionischen Meere und das Venetianische Gebiet in Albanien; mit dem Deutschen Reiche sollen Friedensunterhandlungen begonnen werden. Ein neues Beispiel aber von Mißachtung des Völkerrechts stellte die Französische Regierung auf, indem sie im Augenblicke der Eröffnung des Friedenscongresses die Stadt Mainz, die Festung Ehrenbreitstein und die Rheinschanze bei Mannheim, nachdem dieselben durch den Rückzug des Oesterreichischen Heeres wehrlos geworden waren, gewaltsam in Besitz nahm.

§. 475. Das Festland von Europa hatte nun also wieder Aussicht auf völlige Beruhigung; selbst Englands Hoffnung schien zu schwinden; auch dieser hartnäckigste Feind der Französischen Revolution zeigte sich zum Frieden geneigt. Mit diesem Gegner hatte aber die Republik eine ganz andere Rechnung abzuschließen, als mit den Staaten des Festlandes. So siegreich ihre Heere gewesen waren, so unglücklich kämpften ihre und ihrer Bundesgenossen Flotten, so schlechten Erfolg hatten ihre Unternehmungen zur See. Der größte Theil der Französischen und Holländischen Colonien war von den Engländern bereits erobert. Nun erklärte freilich Spanien, welches mit der Französischen Republik ein Bündniß geschlossen hatte (19. Aug.), diesem zufolge an England den Krieg, allein auch dies trug nur dazu bei, Englands Eroberungen und Siege zu vermehren. Die Insel Trinidad wurde von einer Englischen Flotte in Besitz genommen (18. Febr.), der Englische Admiral Jervis erfocht einen glänzenden Sieg über die Spanische weit stärkere Seemacht beim Cap St. Vincent (15. Febr.) und Nelson, der in dieser Schlacht seinen Ruhm gründete, bombardirte sogar Cadix mehrmals. Nur im Mittelmeere, wo den Engländern nach und nach alle Häfen geschlossen wurden, konnten sie die Herrschaft nicht behaupten, nachdem sie auch das bereits eroberte Korsika wieder räumen mußten (Octbr.). Ein furchtbarer Schlag sollte sie nun aber auf ihrem eigenen Gebiete treffen; Irland, wo die Unzufriedenheit der Katholiken die Mehrzahl der Einwohner stets zu Empörungen geneigt machte, wo wirklich in den nördlichen Grafschaften schon offener Aufstand ausgebrochen, schon eine Republik proclamirt war, sollte angegriffen und durch Unterstützung der Empörung der Herrschaft Englands entrissen werden. In Brest sammelte sich eine starke Flotte und nahm den General Hoche mit 25,000 Landsoldaten an Bord. Wirklich lief diese gewaltige Seemacht aus

(16. Decbr.), wurde aber bald darauf durch einen Sturm gänzlich¹⁷⁹⁶ getrennt, so daß das Admiralschiff mit dem General nach einigen Wochen nach Rochefort zurückkehrte und der Theil der Flotte, der wirklich an der Küste Irlands in der Bai von Bantry (21. Decbr.) erschien, nichts unternehmen konnte, sondern, nachdem er noch einmal durch einen Sturm zerstreuet war, zum Theil in schlechtem Zustande wieder in Frankreich anlangte (Jan.). Nachdem die Unterhandlungen, welche man (Dec.) in Paris erdffnet hatte, bei der anmaßenden¹⁷⁹⁶ Stimmung des Französischen Kriegsministers ohne Erfolg geblieben waren, so machte man nach der sehlgeschlagenen Irländischen Unternehmung und dem Siege bei St. Vincent in Lille neue Friedensversuche; diese wurden aber bei der unwürdigen Behandlung, die der Englische Gesandte von den Französischen Commissairen erfuhr, plözlich (Septbr.)¹⁷⁹⁷ abgebrochen, und das Englische Kabinet wollte sich auch da, als die Französische Regierung sogar ein eigenes Schiff absendete, um den beleidigten Gesandten zurückzuholen, auf keine neue Unterhandlungen einlassen. Der Krieg dauerte also fort und noch in demselben Jahre erfocht der Admiral Duncan einen glorreichen Sieg über die Holländische Flotte bei Camperduin (11. Oct.).

§. 476. Während dieser Zeit ging in den inneren Verhältnissen der Republik eine merkwürdige Veränderung vor sich. Mit der Regierung des Directoriums war man im Lande nicht allethalben zufrieden. Es wurden Klagen laut über die steten Kriege, welche trotz der ungeheuren aus fremden Ländern gezogenen Contributionen die Kräfte des Staates allerdings stark in Anspruch nahmen, Klagen über schlechte Finanzwirthschaft, die bei der grenzenlosen Untreue der Beamten gewiß nicht ohne Grund waren und die durch das neue Papiergeld, die sogenannten Inscriptions, indem man, statt den Staatsgläubigern baares Geld zu zahlen, deren Forderungen in das Staatsschuldbuch eintrug und ihnen dafür jährliche Renten zusicherte, noch vermehrt wurden. Trotz dem erhielt sich das Directorium in Ansehn, weil es mit dem gesetzgebenden Körper in Einverständniß handelte; nun aber kam die Zeit, daß ein Drittheil der Mitglieder der beiden Rätze durch neue Wahlen ersetzt werden sollte. Im Frühlinge des letzten Kriegsjahres gingen diese Wahlen¹⁷⁹⁷ vor sich, und fast sämmtliche neu eintretende Gewählte gehörten zu den Unzufriedenen, den Royalisten, durch welche nun die Partei der Gegner des Directoriums in den beiden Rätzen so vermehrt wurden, daß von jetzt an keine Einigkeit der obersten Staatsgewalten mehr zu erwarten war, besonders da Carnot und der an Letourneur's Stelle in das Directorium eingetretene sehr gemäßigt gesinnte Barthelemy nicht immer mit ihren drei Amtsgenossen überstimmten. Das Directorium ver-

trat standhaft die Grundsätze der Republik und stützte sich dabei auf die entschiedene Meinung des Heeres; die Royalisten bildeten dagegen die Mehrheit in den beiden Rätthen, an deren Spitze jetzt sogar Pichegru und Barbe Marbois, deren Meinungen nicht zweifelhaft waren, als Präsidenten traten (20. Mai), und hatten die Stimmung des Volkes für sich. Man griff in den beiden Rätthen das Directorium offen an und wollte mehre Vorschläge durchsetzen, die offenbar darauf hinausliefen, den Sieg der königlich gesinnten Partei herbeizuführen. Schon bildeten sich wieder Clubs, und das Directorium ließ einen Theil des Heeres unter Hoche gegen die Hauptstadt anrücken. Carnot und Barthelemy suchten den Zwist der Parteien zu vermitteln, aber Barras, Rewbel und La Reveillere stimmten für entscheidende Schritte und wollten durch einen Gewaltstreich die Gegenpartei vernichten. Gegen den ausdrücklichen Wunsch der beiden Rätthe wählten sie neue Minister, unter denen auch Talleyrand, die durchaus ihrer Politik zugethan waren. Nun erließ auch Bonaparte's Heer eine heftige Adresse an die Rätthe, gegen deren Gesezmäßigkeit jedoch jene protestirten, und die bewaffnete Macht näherte sich der Hauptstadt über den durch die Verfassung bestimmten Umkreis hinaus. Die Spannung mit dem gesetzgebenden Körper wurde noch größer, als die Rätthe die Schließung aller constitutionellen Clubs befahlen, die Bildung einer Nationalgarde beschloßen, um das Directorium ganz von dieser ihnen ergebenden Macht abhängig zu machen, und im Begriff standen, über die Entfernung des Heeres zu berathen, ja man hörte schon die Anklage gegen die drei oben genannten Directoren in Vorschlag bringen. Nun glaubten die Bedroheten nicht länger säumen zu dürfen. Unter dem Befehle des von Bonaparte mit einer Adresse des Heeres nach Paris gesendeten General Augereau umgaben in der Nacht (4. Sept.) 12,000 Soldaten die Tuilerien, den Versammlungsort der Rätthe. Die Garde des gesetzgebenden Körpers hatte zwar den Pallast besetzt, allein beim ersten Vorrücken der Linientruppen ging sie zu diesen über, und Augereau verhaftete nun sogleich Pichegru und andere Mitglieder der Rätthe, die zur Versammlung eilten, denen aber ein neuer Sitzungsort angewiesen wurde. Dies alles ging in solcher Stille ab, daß die Stadt erst am Morgen durch Proclamationen von dem ganzen Vorfalle und der angeblichen Gefahr des Vaterlandes in Kenntniß gesetzt wurde. Die Rätthe ernannten nun auf Verlangen der drei Directoren eine Commission zur Untersuchung der gegen die Verhafteten erhobenen Anklage, und diese verurtheilte 52 Mitglieder der Rätthe, unter denen die beiden Präsidenten selbst waren, die beiden Directoren Carnot und Barthelemy, 35 Redactoren von Zeitschriften und verschiedene andere Personen zur Deportation nach Cayenne,

eine Strafe, die an den meisten auch wirklich vollzogen wurde. Außerdem erklärte man die Wahlen von 48 Departements für ungültig und ließ die Gesetze, durch welche die Ausgewanderten und die unbeeidigten Geistlichen ins Vaterland zurückgerufen waren, wieder aufheben. Durch diesen Gewaltstreich, durch den sich die drei Directoren als wahre Dictatoren darstellten, wurde allerdings die Hoffnung der Royalisten für immer vernichtet; allein durch die Anwendung eines völlig gesetzwidrigen Mittels, dessen Nothwendigkeit jedoch vielleicht nicht bezweifelt werden mag, gaben die Gewalthaber ein schlimmes Beispiel, welches späterhin gegen sie selbst von Anderen nachgeahmt wurde. Das Directorium, welches nach Carnot's und Barthelemy's Austritt wieder ergänzt war, stand jetzt auf dem Gipfel seiner Macht, konnte diesen aber nur durch ein starkes ihm ergebenes Heer behaupten, da es durch Herabsetzung der Staatsschuld auf ein sogenanntes consolidirtes Drittheil im Lande große Unzufriedenheit erregt hatte. Das Heer durfte nicht entlassen werden, ohne die Machthaber der Gefahr des völligen Sturzes auszusetzen; daher waren neue Kriege den Directoren nur willkommen. Streitigkeiten begannen zuerst mit der Schweiz, dem damaligen Sammelpunkte der Ausgewanderten, die bei den Aristokraten dieses Landes bereitwillige Aufnahme fanden, während man die aufkeimenden Freiheitsideen möglichst zu bekämpfen suchte. Dies war bei dem kriegslustigen Directorium schon hinlänglicher Grund zum Angriffe; noch mehr schien ihm dieser aber gerechtfertigt als das Waadland Hülfe gegen Berns Bedrückung verlangte. Es rückte also ein Französisches Heer in die Schweiz ein und gab ihr nach kurzem Kampfe eine neue demokratische Verfassung 1798 (12. April).

§. 477. Bonaparte war nach dem Frieden zu Campo Formio in Paris angekommen und dort von dem Volke mit Begeisterung aufgenommen. Wohl bemerkte das Directorium den Ehrgeiz des Feldherrn, der seine kühnen Ideen unter der Maske der Einfachheit nicht zu verstecken vermogte. Seine Anwesenheit konnte gefährlich werden; deshalb war das Directorium bereit, einen ungeheuren geheimen Plan desselben zu unterstützen. In ganz Frankreich wurden ungewöhnliche Rüstungen betrieben; zu Lande wie in den Seehäfen herrschte die größte Thätigkeit in der Aufstellung einer gewaltigen Land- und Seemacht. Gegen England, hieß es, werde eine Landung vorbereitet; Bonaparte solle an die Spitze dieser Unternehmung gestellt werden. Während so Aller Augen auf die Westküste gerichtet waren und England sich gegen das drohende Ungewitter zu sichern suchte, verließ plötzlich Bonaparte (12. Mai) mit der ganzen Flotte, welche ein Heer von 35,000 Mann an Bord hatte, den Hafen von Toulon, nahm Malta ohne Schwertschlag in Besitz

(12. Juni), erschien an der Küste von Ägypten (1. Juli), setzte dort das Heer ans Land und ging bei Abukir vor Anker — doch wir kehren jetzt erst zu den Begebenheiten in Europa zurück. Im Frühlinge desselben Jahres mußte nicht allein ein Drittheil aller Mitglieder der beiden Räte des gesetzgebenden Körpers erneuert, sondern auch die durch den Gewaltschritt des Directoriums im vorigen Jahre ausgeschlossenen durch neue Wahlen ersetzt werden. Durch die Unterdrückung der Royalisten waren die constitutionellen Clubs oder Zirkel, wie man sie nannte, wieder ins Leben getreten und eine dem Directorium eben so ungünstige Partei, die der eigentlichen Revolutionairs, trat noch einmal mit Macht hervor. Konnte diese nun freilich bisher nicht schaden, da die Mehrheit in den Räten für das Directorium stimmte, welches außerdem die Press- und Sprechfreiheit in engen Schranken hielt, so war von den neuen Wahlen, durch welche über 400 neue Mitglieder dem gesetzgebenden Körper zugeführt werden sollten, desto mehr zu fürchten. In der That fand das Directorium seine Besorgnisse gerechtfertigt, half sich aber dadurch aus der Verlegenheit, daß es einem vorigjährigen Gesetze zufolge durch eine Commission der beiden Räte die Wahl sämtlicher ihm unangenehmer Personen für ungültig erklärte (11. Mai). So wurde diesmal noch der Schlag abgewendet, der die beim Volke, dessen wahres Wohl sie zu wenig berücksichtigte, immer unbeliebter werdenden Staatsbehörde über lang oder kurz doch treffen mußte. Zu ihrem Unglücke war die Waffenruhe, der sich das Land kaum zu erfreuen angefangen hatte, auch wieder zu Ende gegangen, und der Nation wurden neue Lasten auferlegt. Der Friede von Campo Formio konnte nur als Waffenstillstand betrachtet werden, denn Frankreichs Gewaltschritte in Italien verleugneten zu sehr alle Gesetze der Billigkeit und Gerechtigkeit, als daß es dem Englischen Kabinette, dem es vielleicht noch gar nicht Ernst mit den Friedensunterhandlungen gewesen war, hätte schwer werden können, der übermüthigen Republik neue Feinde entgegen zu stellen. Bei einem von dem Französischen Gesandten Josef Bonaparte wahrscheinlich unterstützten Aufstande einer demokratischen Partei in Rom war das Haus des Gesandten angegriffen und der Französische General Duphot, der sich in den Kampf mischte, 1797 getödtet (28. Dec.). Um diese Beleidigung zu strafen, mußte trotz aller Anerbietung zur Genugthuung von Seiten der Römischen Regierung der General Berthier Rom besetzen und dem Kirchenstaate eine republikanische 1798 Verfassung geben (15. Febr.). Der Papp wurde gewaltsam nach Siena und ein Jahr darauf nach Valence in Frankreich abgeführt. Den Angriff auf Ägypten hatte die Pforte so übel empfunden, daß sie der Französischen Republik (1. Sept.) den

Krieg erklärte, sich sogar mit Rußland, dessen Kaiser jetzt ebenfalls auf den Kampfplatz trat, vereinigte und durch eine mit der Russischen verbundene Flotte die damals von den Franzosen besetzten ehemals Venezianischen (Ionischen) Inseln eroberte.

§. 478. Alle Mächte Europas, mit Ausnahme Preußens und Spaniens, vereinigten sich seitdem mit dem reiche Subsidienspendenden England, und das Directorium sah sich von einem bis dahin unerhörten Bunde bedroht. Weit entfernt aber, sich dadurch schrecken zu lassen, bot es vielmehr der ganzen Zahl seiner Feinde Troß und verschaffte sich durch das neue Conscriptionsgesetz (22. Sept.), späterhin das Muster für so viele Staaten, eine Vermehrung seiner Kriegsmacht von 200,000 Mann. Die Friedensunterhandlungen mit dem Deutschen Reiche waren bereits am Schlusse des vorigen Jahres (9. Dec.) eröffnet, 1797 fanden aber im Fortgange sowohl in den Forderungen des Directoriums, als in dem schleppenden Geschäftsgange der Deutschen Reichsversammlung solche Hindernisse, daß das ganze folgende Jahr verstrich, ohne daß man zum Ziele gelangte. Der Reichstag hatte indes schon die schmachlichste Abtretung von Reichsgebieten und die Einmischung der Franzosen in die inneren Angelegenheiten des Reiches gut geheißsen, als das Directorium, gleichsam zum Hohne, immer neue Opfer verlangte. Der Kaiser, schon längst für den Krieg wieder gerüstet, brach endlich diese verletzenden Verhandlungen ab (7. April). Eine tragische Szene 1799 wurde an dem Congreßorte selbst das Unglück weissagende Vorspiel des nahen gewaltigen Kampfes. Während schon Rußland und Oesterreich seine Heere in Bewegung setzte, erhielten die Französischen Gesandten Befehl, Rastadt sogleich zu verlassen. Auf ihrer Rückreise wurden sie (28. April) auf der Landstraße unweit der Stadt von Ungarischen Husaren überfallen und ermordet, eine empörende That, deren eigentliche Urheber nicht haben ermittelt werden können, die aber, wie natürlich, die Erbitterung des Directoriums noch mehr steigerte und die unmittelbare Kriegserklärung herbeiführte. Während dieser Zeit schritt das Directorium in seinen Anmaßungen gegen die Schweiz und die Republiken Italiens, die es ganz als abhängige Provinzen behandelte, fort, kündigte dem Könige von Sardinien, der sein Land gegen inneren Aufstand nicht mehr schützen konnte und daher dasselbe bereits (28. Juni) unter den Schutz der Französischen Republik gestellt hatte, unter dem Vorwande, als rüste er sich gegen Frankreich, den Krieg an (6. Dec.), 1798 ließ durch Foubert die Festungen Piemonts besetzen und zwang den König schon nach drei Tagen (9. Dec.), diese Provinz an Frankreich abzutreten. Der König von Neapel hatte zuerst die Waffen ergriffen und

ein Heer unter dem Österreichischen General Mack in den Kirchenstaat einrücken lassen (25. Nov.). Natürlich erfolgte auch hier sogleich eine Kriegserklärung von Seiten des Directoriums (6. Dec.). Die Generale Championnet und Macdonald trieben ohne Mühe die Neapolitaner zurück und eroberten nach dreitägigem Kampfe mit den Lazaronis die 1799 Stadt Neapel (23. Jan.), von wo sich der König bereits nach Palermo geflüchtet hatte. Zwei Tage darauf wurde der ganze Staat in die parthenopeische Republik (Neapel hieß in der ältesten Zeit Parthenope) umgewandelt (25. Jan.). Nicht besser ging es dem Großherzoge von Toskana, dessen Gebiet ohne Mühe in Besitz genommen wurde (März), so wie man schon früher dem Fürstenthume Lucca eine demokratische Verfassung gegeben hatte (Febr.). Der Krieg begann nun an allen Seiten. Schon vor dem Schlusse der Unterhandlungen in Rastadt hatte das Directorium den Generalen Jourdan und Bernadotte befohlen, über den Rhein zu gehen. Diesen, die schon tief in Schwaben eingedrungen waren, trat aber das Österreichische Heer unter dem Erzherzoge Karl entgegen und zwang sie nach den Kämpfen bei Dirschach und Pieptingen oder Stockach (21. und 25. März), das rechte Rheinufer wieder zu räumen. Massena vertrieb zwar anfangs die Österreicher aus Graubünden, mußte aber nach dem Rückzuge des andern Heeres ebenfalls weichen (Mai). In Italien befehligte der unfähige Scherer das Französische Heer, ohne erfolgreiche Schritte thun zu können, denn der Österreichische General Kray schlug die Franzosen bei Pastrengo (26. März) und Verona (30. März), wo nur Moreau's Klugheit das Heer vor gänzlichem Untergange rettete. Nun kam auch ein Russisches Heer unter Suwarow in Italien an, und damit war es um allen Widerstand der Republikaner geschehen. Suwarow, der den Oberbefehl auch über das Österreichische Heer erhielt, begann den Kampf gegen Moreau, der an Scherer's Stelle trat, mit gewohntem Nachdrucke. Sein Sieg bei Cassano (27. April) befreiete Mailand und der dreitägige Kampf an der Trebbia (17. bis 19. Juni) zwang den von Süden herbeieilenden Macdonald sich zur Vereinigung mit Moreau ins Genuesische zurückzuziehen. Die Österreicher besetzten Turin (Juni) und Florenz (Juli) und eroberten bald darauf auch Mantua. Moreau mußte zufrieden sein, sich mit seinem geschwächten Heere in den Genuesischen Gebirgen halten zu können. Auch von Norden her wurde die Republik bedrohet, denn in Holland landete ein Englisch Russisches Heer unter dem Herzoge von York und dem General Hermann (30. Aug.), erbeutete sogleich die im Texel liegende Holländische Flotte und fing an, ins Innere der Batavischen Republik vorzubringen.

§. 479. Diese äußeren Unglücksfälle hatten auf die Stimmung des Französischen Volkes großen Einfluß und gereichten dem Directorium, wie leicht zu denken, nicht zum Vortheile. Nach den Wahlen dieses Jahres hatte letzteres einen schweren Stand. Sieyès, ein erklärter Gegner desselben, war an Rewbel's Stelle als Director eingetreten, daher richteten nun die Ráthe ihre Angriffe besonders auf die drei verhaßten Directoren la Reveillere, Treilhard und Merlin, welche letztere beide schon früher zu diesem Posten an der abgehenden Stelle gewählt waren. Treilhard wurde abgesetzt, weil man seine Wahl für ungültig erklärte, die andern beiden gezwungen, ihr Amt niederzulegen (18. Juni) und für sie Gohier, Moulins und Ducos zu Directoren ernannt. So hatten denn nun auch die Ráthe ihrer Seite die Verfassung durch einen Gewaltschritt verletzt, und damit dieselben in ihren Grundvesten erschüttert. Was die beiden obersten Behörden gethan hatten, konnte auch von jeder andern Seite her geschehen. Barras unterhandelte heimlich mit dem Grafen von Provence, der seit des Dauphins Tode (1795) den Namen Ludwigs XVIII angenommen hatte, Sieyès und Ducos und der Rath der Alten, so wie die Partei der Gemäßigten in der Nation, sehnten sich nach einer andern Verfassung; nur Gohier und Moulins schützten die Directorialgewalt und wurden von dem Rathe der Fünfhundert und der Partei der strengen Republikaner unterstützt. Eben so getheilt war das Ministerium. Der Zustand Frankreichs war in der That bei dieser Kraftlosigkeit der obersten Behörden höchst gefährlich und ließ, da die Finanznoth neue gezwungene Anleihen hervorrief, auswärtige Feinde den Staat bedroheten, die Heere entmuthigt waren und die Royalisten in Süden und Westen in bewaffneten Banden wieder auftraten, das Schlimmste befürchten, wenn nicht bald ein Mann austrat, der mit kräftiger Hand das Ruder der Regierung ergriff. Sieyès suchte einen solchen Mann. Unter den damals in Europa befindlichen Feldherrn konnte er ihn nicht finden, denn Hoche und Toubert waren todt, Moreau war als Gegner Pichegru's verdächtig, Bernadotte und Jourdan zu sehr Republikaner, Massena bloßer Feldherr; auf den Helden von Aegypten richtete er daher seine Blicke; dessen Rückkehr erwartete er. Auf dem Kriegsschauplatz änderte sich indes die Lage der beiderseitigen Heere. Zwar war Toubert bei Novi (16. Aug.) besiegt und gefallen, dennoch behaupteten sich Championnet und Moreau in Italien, nachdem Suwarow sich der Schweiz zugewendet hatte, wo Massena vom General Hoche zurückgedrängt war. Um die Vereinigung der Oesterreicher mit Suwarow zu verhindern, griffen nun aber Massena und Soult die letzteren und die Russen unter Korsakow an, schlugen sie bei Zürich und an der Limmat (Sept.) und hielten

- 1799 dadurch den Erzherzog Karl, der in Schwaben siegreich war, vom Übergange über den Rhein ab. Noch mehr änderte sich dort die Lage der Dinge, als Suwarow von seinem Kaiser den Befehl erhielt, vom Kriegsschauplatz abzutreten (Oct.), und gleich darauf (Nov.) sein und Korsakow's Heer nach Rußland zurückführte. In Italien blieb das Glück den Österreichern treu. Kray und Melas siegten bei Savignano (4. Nov.), und die Franzosen sahen sich auf Genua und Nizza beschränkt. Glänzenderen Erfolg für die Republik hatte der Kampf in Holland. General Brune und der Holländer Daendels schlugen das Englisch Russische Heer bei Bergen (19. Sept.) und trotz der Niederlage bei Alkmaar (2. Oct.) noch einmal bei Kewerwyk (6. Oct.) so vollständig, daß der Capitulation von Alkmaar zufolge (10. Oct.) die Feinde das feste Land räumen mußten. Während so die Republik für den Augenblick sich gegen die Angriffe der Verbündeten gesichert sah, erschien plötzlich Bonaparte wieder auf vaterländischem Boden. Dieser hatte in Ägypten ruhmvoll, aber ohne Erfolg gekämpft. Er hatte die dortigen Machthaber die Mamluckenbeis in der Schlacht bei den Pyramiden (21. Juli) gänzlich geschlagen, Kairo besetzt und, ohne sich durch den Verlust der Flotte bei Abu kir irre machen zu lassen, durch Dessair selbst Oberägypten unterworfen, so daß unter dem Schutze seines Heeres die bei demselben anwesenden Gelehrten die interessantesten Untersuchungen über die Alterthümer des Landes anstellen konnten, war dann nach Syrien aufgebrochen (Febr.), hatte einen Theil jenes Landes erobert, vergeblich aber die Stadt Akko (St. Jean d'Acre) wiederholt durch Sturm zu nehmen gesucht (Mai) und war dann nach Ägypten zurückgekehrt. Er war zu der Überzeugung gekommen, daß sein Plan, von Ägypten aus nach Ostindien zu gelangen, um durch Unterstützung der dortigen Fürsten die Englische Herrschaft auf jener Halbinsel zu stürzen, unausführbar sei. Während aber seine ganze Thätigkeit dort in Anspruch genommen zu werden schien, verlor er die Angelegenheiten seines Vaterlandes nicht aus den Augen. Er folgte, durch seinen Bruder Lucian, den Präsidenten des Rathes der Fünfhundert, von dem Zustande des Landes in Kenntniß gesetzt, den dortigen Ereignissen, und sein Plan war gefaßt. General Kleber blieb als Oberbefehlshaber in Ägypten; er selbst aber verließ diesen Schauplatz seines Ruhmes, um durch noch größere Unternehmungen die Welt in Staunen zu setzen.
- §. 480. Unerwartet landete er an der heimathlichen Küste (8. Oct.) und eilte, wie ein Triumpfirender überall bewillkommt, nach Paris, wo er mit allgemeiner Begeisterung empfangen wurde. Die abenteuerlichen Züge und Kämpfe in Ägypten und Syriens fernen Wüsteneien gegen

Mamlucken und Araber regten die Einbildungskraft auf und hoben seinen Ruhm in den Augen der Franzosen höher, als alle Siege in Europa es hätten thun können. Man vergaß, daß er ein treffliches Heer, eine kostbare Flotte ohne allen Nutzen aufgeopfert, daß er sein Heer ohne Befehl verlassen habe. Klüglich hatte er sich nie einer Partei angeschlossen; sein Muth, sein Feldherrentalent, seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen wurden daher von Allen gepriesen. Alle richteten ihr Augenmerk auf ihn; jede Partei suchte ihn für sich zu gewinnen; kein Wunder also, daß die Huldigung einer ganzen Nation ihn berauschte. Sein Benehmen war kalt und ernst und ließ den aufmerksamen Beobachter wohl ahnen, daß bereits hohe Gedanken seine ehrgeizige Brust füllten. Sieyes schien in ihm den Mann gefunden zu haben, der dem zerrissenen Zustande der Regierung ein Ende machen könne. Mit ihm und Anderen, die in das Geheimniß gezogen wurden, verabredete er den Plan, der dem ehrgeizigen Helden den Weg zu einem Ziele bahnen sollte, welches gewiß schon jetzt seiner Seele vorschwebte. Schon nach drei Tagen schritt man zur Ausführung. Eines Morgens früh (8. Nov.) wurde der Rath der Alten — die zu vermuthenden Gegner waren nicht eingeladen — zusammenberufen. Nachdem einige Verschworne die Versammlung durch eine übertriebene Schilderung von den Gefahren, die dem Vaterlande droheten, bestürzt gemacht hatten, beschloß der überraschte Rath auf den Vorschlag Regnier's, den Sitz des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud zu verlegen, Bonaparte zum Commandanten der siebenzehnten Militairdivision zu ernennen und ihn mit der Ausführung des ersten Beschlusses zu beauftragen. Bonaparte schwur vor der Versammlung den Eid der Treue und ernannte Lefevre zu seinem Unterbefehlshaber. Der erste Schritt zur neuen Umwälzung war geglückt. Noch an demselben Tage legten Sieyes und Ducos verabredetermaßen ihr Amt nieder; Barras und Gohier thaten, da die Garde ihnen den Gehorsam versagte, dasselbe; das Directorium war also aufgelöst. In einer öffentlichen Bekanntmachung, in welcher Bonaparte den ganzen Vorgang dem Volke darlegte, trat er als Ankläger des Directoriums auf und that dies in einem so anmaßenden Tone, daß alle Freunde des Vaterlandes schmerzlich überrascht wurden. Am folgenden Tage (9. Nov.) hielten die Rätthe ihre Sitzungen wirklich in St. Cloud, wo eine zahlreiche bewaffnete Macht unter Bonaparte's Befehl den Ort der Versammlung umgab. Im Rathe der Fünfhundert fand das Benehmen des Rathes der Alten große Mißbilligung, und nach einer Scene, welche an die stürmischen Sitzungen des Convents erinnerte, beschloß man, die bisherige Verfassung vom Neuem zu beschwören. Bei dieser Nachricht eilt Bonaparte zu dem Rath der Alten und fordert ihn auf, die Freiheit

1799 zu retten, erklärt aber durch das Verlangen eines Mitgliedes, »er möge die Aufrechthaltung der jetzigen Verfassung beschwören« anfangs bestürzt gemacht, geradezu, die Verfassung sei bereits von allen Seiten verletzt; es bedürfe einer neuen Grundlage der Sicherheit des Staates, und die Versammlung — stimmt ihm bei. Nach diesem zweiten Siege muß nun noch der Rath der Fünfhundert gewonnen oder vernichtet werden. Der kühne Feldherr, der auch hier, wie auf dem Schlachtfelde, seine Feinde durch schnelles Handeln überrumpeln will, tritt nun an der Spitze von Grenadieren in den Saal der Fünfhundert. Der ganze Rath erhebt sich beim Anblicke der Bajonette und ein allgemeiner Ruf des Unwillens tönt dem Verwegenen entgegen, der erblaßt und in seiner Bestürzung von den Grenadieren wieder aus der Thür gezogen wird. Eine Scene der größten Verwirrung stellt sich jetzt im Saale dar, in dem die heftigsten Verwünschungen gegen den Verlezer des »Heiligthums der Geseze« gehört werden, während Lucian Bonaparte es vergebens versucht, seinen Bruder zu vertheidigen. Sieyès und Lefebre rathen dem außer Fassung gesetzten General, sogleich Gewalt zu gebrauchen. Lucian ward herbeigeholt; beide Brüder reden die Soldaten an und gewinnen sie. Da rückt auf Bonaparte's Geheiß eine Zahl Soldaten in den Sitzungsaal und ein Offizier überbringt dem Rathe des Generals Befehl, sich aufzulösen. Da bei den ernstern Vorstellungen Jourdan's und anderer Mitglieder die Grenadiere verlegen werden, so dringt unter Trommelschlag eine zweite Schaar ein und — treibt die Fünfhundert mit gefälltem Bajonette aus dem Saale. — Jede Macht, die dem ehrgeizigen Generale noch hätten widerstehen können, war nun vernichtet, der Boden geebnet, auf dem er das Gebäude seiner Größe errichten konnte.

§. 481. Die Nation fühlte die Nothwendigkeit einer kräftigeren Regierung und übersah daher gern den gewaltfamen Sturz der bisherigen Verfassung, den sie Niemanden bereitwilliger verzieh, als ihrem Liebling. Verletzung der Geseze und Gewaltthätigkeit gegen die obersten Staatsbehörden waren ja seit zehn Jahren so an der Tagesordnung, daß man nicht mehr nach der Gesezmäßigkeit solcher Handlungen fragte, sondern nur den muthmaßlichen Erfolg ins Auge faßte. An die Gründung einer neuen Despotenherrschaft dachte Niemand, wohl aber hofften alle Parteien, deren keine der Held des Tages bisher besonders begünstigt hatte, von ihm Förderung ihrer Pläne. Der Rath der Alten erklärte an demselben Tage, wiewohl unter stürmischem Widerstande vieler Mitglieder, die man früher nicht zu den Sitzungen gezogen hatte, das Directorium für aufgelöst, ernannte eine provisorische, aus Bonaparte, Sieyès und Ducos bestehende Consularregierung und zwei Commissionen zur Verbesserung der Verfassung und vertagte

sich darauf. Nun erließ die neue Regierung verschiedene billige Gesetze, durch welche die gezwungene Anleihe aufgehoben, den verbannten Geistlichen die Rückkehr erlaubt und eine Zahl gefangener Auswanderer befreiet wurde. So günstig diese Verfügungen aufgenommen wurden, so übel war der Eindruck, den die rachsüchtige Verfolgung von 37 der eifrigsten Republikaner machte, welche auf des Polizeiministers Fouché Vorschlag von den Consuln zur Deportation verurtheilt wurden. Die öffentliche Meinung sprach sich so laut gegen diese Handlung der Billfür aus, daß die Machthaber es nicht wagten, ihr Urtheil vollziehen zu lassen. Indes hatten die Commissionen bald den ihnen gegebenen Auftrag ausgeführt. Sieyès trat mit dem Entwurfe einer Verfassung auf, die seinen Wünschen nach die Republik eben so sehr gegen anarchische Demokratie, als gegen den Despotismus Einzelner sichern sollte, gewiß ein Meisterstück der Klugheit und Umsicht ihres Urhebers. Als darüber verhandelt wurde, wußte Bonaparte aber gerade das, was seinen Entwürfen entgegen stand, daraus zu entfernen. Die meisten Mitglieder der Commission stimmten nach Ducos's Vorgange ihm bei und Sieyès, der jetzt das Schicksal des Vaterlandes zu ahnen begann, wagte nicht, seine Ansichten zu vertheidigen. Nach kaum sieben Wochen war die neue Verfassung fertig, und die Regierung verkündigte sie ohne weitere Berathung aus eigener Machtvollkommenheit (24. Dec.). Die Grundzüge derselben sind folgende: An der Spitze der Republik stehen drei auf zehn Jahre gewählte Consuln, von denen aber zwei nur eine berathende Stimme haben. Der erste Consul mit einer halben Million Francs jährliches Gehalts ernennt die Mitglieder des Staatsraths, die Minister, die Gesandten und alle Offiziere der Land- und Seemacht. Alle drei schlagen die Gesetze vor, setzen sie in Vollziehung, leiten das Finanz- und Kriegswesen und die auswärtigen Verhältnisse; nur die wichtigsten Staatsverträge müssen vom Tribunat und dem gesetzgebenden Körper bestätigt werden. Der Erhaltungssenat (senat conservateur), der aus achtzig lebenslänglichen, von den Consuln gewählten, unabsetzbaren und zu keinem anderen Amte wählbaren Mitgliedern besteht, wählt aus den von den Departements eingesandten Listen die Consuln, Tribunen, Mitglieder des gesetzgebenden Körpers ic. und sorgt für die Erhaltung der Rechte und Freiheiten des Volks. Das Tribunat, aus hundert Mitgliedern bestehend, berathschlagt über die von den Consuln vorgelegten Gesetze und legt dieselben durch Abgeordnete dem gesetzgebenden Körper vor, dessen dreihundert Mitglieder, so wie die Tribunen, jährlich zum fünften Theile erneuet werden. So war also die Nation völlig in den Hintergrund geschoben, von eigentlichen Volksvertretern oder von Wahlmännern war nicht weiter die Rede;

dennoch wurde die Verfassung von einer größeren Mehrheit der Staatsbürger, als irgend eine der früheren, angenommen. Bonaparte wird erster Consul; seine Amtsgenossen sind Cambacères und Lebrun; zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernennen sie Talleyrand, zum Polizeiminister Fouché. Der kluge Machthaber, der jetzt in der That schon mit königlicher Gewalt bekleidet war, nahm bei der Wahl seiner Untergebenen auf keine Partei Rücksicht, oder vielmehr er wählte aus allen Parteien; in den neuen Behörden bestand jedoch der bei Weitem größte Theil der Mitglieder aus freisinnigen Männern, und so lange diese Einfluß hatten, konnte allerdings der kluge und unternehmende Bonaparte nur zum Wohl des Staates wirken. Um die Stimmung der durch den stets erneuerten Krieg ermüdeten Nation zu gewinnen, that er sowohl in England, als in Oesterreich Friedensanträge, allein von so unbestimmter Art, daß die Kabinette jener Staaten in ihnen keine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit dieser Anträge sehen konnten. Eine Bekanntmachung des ersten Consuls schob nun in den beleidigendsten Ausfällen auf die Absichten Englands dieser Macht alle Schuld des Abbruchs der Unterhandlungen zu und stellte den Krieg als Ehrensache der Nation, als Nothwendigkeit dar. Ein neues Heer 1800 sammelte sich, und Massena wurde nach Italien gesendet (Jan.), wo er die gänzlich zerrütteten Streitkräfte im Genuesischen bald wieder auf einen besseren Fuß setzte.

§. 482. Der Oesterreichische Feldherr Melas eröffnete den Feldzug (April), indem er Genua ganz einschloß, und schickte sich an, nachdem er Suchet's Angriffe von Finale her zurückgeschlagen hatte, in die Provence einzubringen. Da trat Bonaparte selbst auf den Schauplatz und führte zum Erstaunen der Welt, welche in den Alpen ein unübersteigliches Bollwerk Italiens sah, seine kühnen Pläne glücklich aus. Mit einem neuen Heere zog er unter den größten Schwierigkeiten über den großen St. Bernhard, während kleinere Truppenmassen den kleinen St. Bernhard, den Simplon und St. Gotthardspasß überstiegen (Mai); alle standen nach wenig Tagen am Fuße des Gebirgs in Piemont und begannen unverweilt ihre weiteren Unternehmungen. Bonaparte selbst drang eiligst gegen die Lombardei vor und hielt schon nach kaum drei Wochen (5. Juni) seinen Einzug in Mailand. Melas, der solche Pläne nicht geahnet hatte und sich von zwei Seiten bedrohet sah, gestand dem mit dem furchtbarsten Mangel an Lebensmitteln kämpfenden Massena freien Abzug zu (4. Juni) und zog sich nun gegen Turin zurück. Sein erstes Zusammentreffen mit den Franzosen bei Montebello (9. Juni) war unglücklich genug; der General Bonaparte erfocht dort schon einen glänzenden Sieg, und wenige Tage darauf

vernichtete der erste Consul selbst bei dem Dorfe Marengo zwischen 1800 dem Tanaro und der Bormida (14. Juni) durch eine furchtbare Niederlage, die er den Österreichern beibrachte, die ganze Hoffnung der Verbündeten. Der Sieg war durch den Tod des tapferen D'Essair, der durch sein Eintreffen auf dem Schlachtfelde die schon geschlagenen Republikaner verstärkte und ermutigte, theuer erkauft, aber dieser Erfolg allein entschied auch über das Schicksal von ganz Italien. Melas, von allen Seiten eingeschlossen, mußte schon nach zwei Tagen einen Waffenstillstand eingehen, dem zufolge sich das Österreichische Heer bis zum Mincio zurückzog und ganz Piemont, Genua und fast ganz Mailand dem Sieger überließ. Achtzehn Tage später befand sich Bonaparte, der sein Werk bereits als vollendet ansah und Massena an die Spitze des Italienischen Heeres gestellt hatte, wieder in Paris. Zu derselben Zeit war auch Moreau über den Rhein gegangen (25. April), drang unaufhaltsam durch Schwaben vor, schlug den Österreichischen Feldmarschall Kray bei Engen (3. Mai), Möskirch (5. Mai), Biberach (9. Mai) und Memmingen (10. Mai) und stand nach vierzehn Tagen an der Iller. Ohne das Anerbieten eines Waffenstillstandes anzunehmen, drängte er seinen Gegner noch weiter zurück und ließ erst, nachdem er München und Regensburg besetzt hatte, durch den Vertrag zu Parsdorf (15. Juli) Waffenruhe eintreten. Noch ehe dies geschah, hatte schon ein Österreichischer Bevollmächtigter in Paris einen förmlichen Friedensvertrag abgeschlossen. Diesen bestätigte jedoch der Kaiser nicht, sondern bot vielmehr neue Streitkräfte und namentlich die Ungarn auf, um den Kampf fortzusetzen, erneuerte aber, um Zeit zu gewinnen, sogar mit Aufopferung von Ulm, Ingolstadt und Philippsburg, deren Festungswerke sogleich von den Franzosen geschleift wurden, den Waffenstillstand auf 45 Tage (20. Sept.). Während dieser Zeit fing man indes Friedensunterhandlungen in Luneville an; doch auch diese wurden, da der erste Consul Englands Theilnahme hartnäckig ablehnte, bald wieder abgebrochen; noch durch weiteres Blutvergießen sollte der Friede erst erkauft werden. Anfangs schien das Kriegsglück den Österreichern zu lächeln; sie drängten die Feinde bei Ampfing (1. Dec.) zurück; aber die Niederlage bei Hohenlinden (3. Dec.) vereitelte alle Hoffnungen. Moreau drang bis Linz vor und bedrohte Wien. Da schloß der Erzherzog Karl, der jetzt den Oberbefehl wieder übernommen hatte, den Waffenstillstand zu Steier (25. Dec.). In Luneville begannen neue Unterhandlungen, und bereits nach wenigen Wochen kam nun ein Friedensvertrag zu Stande (9. Febr.), den der Kaiser auch im Namen 1801 des Deutschen Reiches abschloß. Der Friede von Campo Formio und die in Raasdadt vorgelegten Bedingungen bildeten die Grundlage auch

dieses Friedensschlusses. Osterreich verzichtet auf Belgien, Mailand, Mantua, die Grafschaft Falkenstein und das Friedthal, erhält dagegen den Theil von Venedig, der östlich von der Etsch liegt, Istrien, das Venetianische Dalmatien und die dazu gehörigen Inseln. Das Deutsche Reich, welches den Frieden schnell genehmigte (7. März), tritt alle Gebiete am linken Rheinufer (1200 QM.) ab, verspricht den dadurch beeinträchtigten Reichsständen Entschädigung durch die Gebiete der bisherigen geistlichen Reichsstände und Reichsstädte unter Frankreichs und Russlands Vermittelung und entsagt allen Rechten auf die Deutschen Reichslehne in Italien. Der Herzog von Modena erhält für sein abgetretenes Herzogthum den Breisgau und die Ortenau; dem Herzoge von Parma wurde Toskana zu Theil und der Großherzog von Toskana durch das in ein Kurfürstenthum verwandelte Erzbisthum Salzburg, die Propstei Berchtesgaden, einen Theil des Bisthums Passau u. entschädigt. Das Festland Europas hatte nun wieder Frieden. Deutschland und das Osterreichische Haus hatten ihn durch schwere Opfer erkaufte, denn Portugal, Russland und die Pforte blieben den mit diesen Mächten im Laufe des Jahres geschlossenen Friedensverträgen zufolge in ungeschmälertem Besitze ihrer Staaten; nur Neapel trat das Fürstenthum Piombino und die Insel Elba ab. Auch England bequeme sich zum Frieden. In Amiens wurden die vorläufigen Präliminarien ein Jahr nach dem Vertrage zu Luneville in einen definitiven Friedenstractat verwandelt

1802 (25. März), durch den England die Zahl seiner Colonien auf Kosten der Bundesgenossen der Franzosen vermehrte, während die Republik alle ihre auswärtigen Besitzungen wieder erhielt. England behielt das Holländische Zeilon und das Spanische Trinidad, sollte aber Malta an den Johanniterorden herausgeben. Die Republik der sieben ehemals Venetianischen Inseln (Korsu, Zante, Kefalonia, Cerygo, Santa Maura, Theaki und Paxo), welche eine Russisch Türkische Flotte erobert hatte und die zu einem Freistaate erklärt waren, wurde anerkannt. Frankreich erhielt alle verlorenen Colonien zurück, konnte sich aber des Besitzes von Domingo, wo unterdes die Neger sich empört und durch ihren General Dessalines eine neue Verfassung erhalten hatten

1801 (Mai), nicht mehr erfreuen, so ernstliche Maßregeln es auch ergriff, um die wichtige Insel seiner vollen Herrschaft wieder zu unterwerfen.

§. 483. Bonaparte hatte seit seiner Rückkehr aus Italien Paris nicht wieder verlassen. Er war unablässig bemühet, die Entwürfe, die

längst in seiner Brust gereift waren, zur Ausführung zu bringen. Zu dem Zwecke suchte er alle Parteien zu sich heranzuziehen, rief die Verbannten mit wenig Ausnahmen zurück, beruhigte die Vendee und Bretagne, wo Englische Schiffe vergebens zweimal Bewaffnete ans Land setzten, theils durch Verträge, theils durch die Waffen des Generals Brune und fuhr fort, auf Erweiterung seiner Macht hinzuarbeiten. Angebliche Verschwörungen gegen sein Leben und der vereitelte Mordplan einiger Chouans, welche durch die Sprengung eines Pulverfasses (die sogenannte Höllemaschine) ihn in einer Straße von Paris tödten wollten (24. Dec.), gaben den Vorwand zur Vermehrung der Con-1800
sulargarde, zu strengerer Handhabung der Polizei, die unter Fouché's Leitung durch geheime Auslaurer allen Plänen Unzufriedener auf die Spur zu kommen suchte, zu vielfachen Einkerkierungen und Hinrichtungen, so wie zu dem despotischen Senatsbeschlusse, durch welchen hundert und dreißig Personen ohne gesetzliche Förmlichkeiten zur Deportation verurtheilt wurden. Der Sprech- und Pressfreiheit wurden immer engere Schranken gesetzt, freimüthige Zeitschriften unterdrückt und endlich sogar (Febr.) Special-1801
gerichte niedergesetzt, welche in erster und letzter Instanz über alle Vergehen gegen die Sicherheit des Staats entscheiden sollten. Vergebens traten jetzt eifrige Republikaner, welche des ersten Consuls Pläne durchschauten, im Senate und im Tribunate gegen diese nicht verfassungsmäßigen Anordnungen auf. Die Senatoren noch mehr, als die Tribunen waren bloße Diener Bonaparte's, so heftig auch bei den Verhandlungen über die neuen Gesetzbücher, welche das bürgerliche, Handels- und Strafrecht ordneten und durch deren Abfassung dem Lande eine unbestreitbare Wohlthat erwiesen wurde, Einzelne die Vorschläge der Regierung bekämpften. Nicht darf es aber auch verhehlt werden, daß sich der rastlos thätige Gewalthaber durch seine Anstalten zur Belebung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues nach Abschluß des Friedens die größten Verdienste um Frankreich erwarb. Ehe er jedoch in seinen Entwürfen weiter schreiten konnte, mußte die Partei der freisinnigen Republikaner ganz unterdrückt werden. Dies geschah auf gewohnte Weise durch einen neuen Gewaltstreich. Ein bloßer Senatsbeschluß stieß (März) 1802
zwanzig der entschiedensten Gegner des ersten Consuls aus dem Tribunate und sechzig aus dem gesetzgebenden Körper und beschränkte das Tribunat auf achtzig Mitglieder. So konnte man auf größere Folgsamkeit beider Behörden rechnen. Um die Geistlichkeit zu gewinnen, hatte Bonaparte mit dem Papste ein Concordat geschlossen (15. Juli), 1801
dem zufolge das Kirchenwesen wieder geordnet und namentlich 9 Erzbischümer und 41 Bischümer errichtet, die Beibehaltung des Eclibats ausgesprochen, das Mönchswesen abgeschafft, der Verkauf der geistlichen

Güter genehmigt und den Geistlichen bestimmte Gehalte zugesichert wurden. Senat und Tribunen bestätigten dasselbe, führten die Feier der Christlichen Hauptfeste wieder ein und machten damit den Anfang der Abschaffung des republikanischen Kalenders. Der erste Consul hatte seine Amtswohnung in den Tuilerien. In diesem ehemaligen Königspallaste verschwand nach und nach die republikanische Einfachheit, die Bonaparte bisher immer noch zur Schau getragen hatte; ein förmliches Hofceremoniel, ein höherer Ton gegen die untergeordneten Personen und äußerer Prunk traten an dessen Stelle. Man sah, der erste Bürger der Republik übte sich schon, die Rolle des Herrschers künftig mit Anstand spielen zu können. Dahin deutete auch die Stiftung des Ordens der Ehrenlegion (Mai). Trotz eines nicht erwarteten Widerstandes in allen Staatsbehörden setzte Bonaparte seinen Willen durch und gewöhnte die Nation, die mit einer gewissen Schüchternheit die neuen Ehrenzeichen betrachtete, bald an diesen neuen Schmuck, der dem Consul ein nicht unpassendes Mittel schien, den Ehrgeiz an sich zu fesseln. Um ein Bedeutendes näherte er sich aber seinem Ziele, als das Tribunat den Vorschlag that (6. Mai), dem ersten Consul einen glänzenden Beweis der Nationaldankbarkeit zu geben. Der gefällige Senat, der von jezt an mit dem Machthaber wetteifern zu wollen schien, die letzte Spur der Republik zu vertilgen, war gleich bereit, Bonaparte zum Consul auf Lebenszeit zu ernennen, begnügte sich aber, da Sieyès diese Änderung der Verfassung als ein Recht der ganzen Nation in Anspruch nahm, demselben das Consulat auf neue zehn Jahre zu verlängern. Dies war aber dem ersten Consul gar nicht recht. Mit affectirtem Widerstreben erklärte er, ein solches Opfer nur dem allgemeinen Volkswillen bringen zu können. Darauf legten nun die beiden andern Consuln dem Volke die Frage vor, nicht, ob Bonaparte noch andere zehn Jahre, sondern ob er lebenslänglich Consul sein solle. In allen Departements wurde darüber abgestimmt, und allerdings bewilligte die Nation fast einstimmig diesen Antrag — unter den Tribunen sagte der felsenfeste Carnot allein: Nein! — Ein neuer Senatsbeschluss erklärte demgemäß, Napoleon Bonaparte und seine Amtsgenossen zu Consuln auf Lebenszeit (2. Aug.). Zu gleicher Zeit machte der Senat einige Abänderungen in der Verfassung, durch welche seine und des ersten Consul's Macht erweitert, die Befugnisse der übrigen Behörden und die Rechte der Nation beschränkt, letztere eigentlich ganz in die Willkür des Senats gestellt wurden. Der erste Consul erhält das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, die andern beiden Consuln vorzuschlagen und einen Gehalt von sechs Millionen Franken. Der Senat hat das Recht, die Verfassung zu ergänzen und zu erklären, die Geschwornengerichte zu suspendiren, für

einzelne Departements die Verfassung aufzuheben, Urtheilssprüche für nichtig zu erklären und die Sitzungen des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers aufzuheben; der erste Consul kann selbst Senatoren ernennen; das Tribunat wird auf fünfzig Mitglieder beschränkt; die bisherigen Volkswahlen werden aufgehoben und von jetzt an in den Departements Wahlmänner auf Lebenszeit ernannt. So war in der That, da die obersten Behörden nur Werkzeuge des ersten Consuls waren, der Inbegriff aller Gewalt im Staate in die Hände eines Mannes gelegt, der sich bereits durch das Concordat die Geislichkeit verpflichtet und durch die Ehrenlegion Tausende der einflussreichsten Männer an sich gekettet hatte.

§. 484. So wie im Innern, so trat auch in auswärtigen Verhältnissen der erste Consul mit einer angemessenen, sich oft über alle Verhältnisse des Rechts wegsetzenden Machtvollkommenheit auf, die sein ganzes politisches Leben von jetzt an auszeichnet. Er giebt der Cisalpinischen Republik ihre Verfassung und läßt sich (26. Jan.) zum Präsidenten dieses Staates bestellen, nachdem er schon der Republik Lucca ihre Verfassung vorgeschrieben hatte, und dringt auch der Ligurischen Republik eine Verfassung auf; er läßt sich vom Erbprinzen von Parma trotz des Österreichischen Anfallsrechts dieses Herzogthum abtreten, mischt sich gebieterisch in die Angelegenheiten der Batavischen Republik, tritt mit unglaublicher Anmaßung in der Deutschen Entschädigungssache auf und begünstigt einige Staaten, die er sich verpflichten will, auf die ungerechteste Weise; er vereinigt Elba (26. Aug.), Savojen und Piemont (11. Sept.) mit der Republik, läßt eigenmächtig ein Heer in die Schweiz einrücken und wirft sich bei den Unruhen dieses Landes zum Vermittler bei der gänzlichen Aufhebung der alten Verfassung auf. England, welches seiner Seits den Frieden nur als einen Waffenstillstand betrachtet hatte, nahm diese Schritte des ersten Consuls zum Vorwande ernstlicher Vorstellungen, die nach einigen bitteren Unterhandlungen wieder zum Kriege führten. Dies hatte auch Bonaparte, der nur durch Krieg sein System in Frankreich aufrecht erhalten zu können glaubte, gewollt. Schon im nächsten Frühjahr traten beide Mächte zum neuen 1803 Kampfe auf. Bonaparte scheuete sich nicht, auch dabei das Völkerrecht zu verletzen. Er schickte den General Mortier ohne weitere Umstände nach Deutschland, ließ das Kurfürstenthum Hannover, trotz der zum Überschuß feierlich ausgesprochenen Neutralität desselben, nachdem er es für eine Englische Provinz erklärt hatte, in Besitz nehmen und erschöpfte das hülflose, vom ganzen Deutschen Reiche verlassene Land durch Contributionen und Requisitionen aller Art. Frankreichs Seemacht war bereits im vorigen Kriege so gut wie vernichtet; von einem Seekampfe

konnte daher kaum die Rede sein. Dagegen führte England mit um so größeren Erfolge der Krieg gegen den Französischen Seehandel, blockirte alle Häfen und begann wieder die Eroberung der feindlichen Colonien. Zur Vergeltung ließ der erste Consul alle Häfen in Frankreich, Italien und Holland für den Englischen Handel sperren, verbot allen Verkehr mit den verhassten Britten und begann damit zum härtesten Drucke der Nationen sein nachher bis zur weitesten Ausdehnung getriebenes Continentsystem, die einzige aber auch erfolglose Waffe, die er dem hartnäckigsten seiner Feinde entgegensetzen konnte. Viele Ausgewanderte in England, die ihre Hoffnungen in den bisherigen Versuchen, mit Gewalt ihr Vaterland wieder zu erobern, vereitelt sahen, griffen jetzt zu Mordplänen gegen dessen Machthaber. Der verbannte Pichegru, dem Bonaparte die Rückkehr ins Vaterland nicht gestatten wollte, und ein anderer Verbannter Namens Georges, der sich als tapferer Kämpfer und treuer Anhänger der königlichen Familie ausgezeichnet hatte, erschienen in Frankreich und stellten sich an die Spitze einer Verschwörung, mit deren Dasein auch Moreau, der Bonapartes Pläne verabscheuete, nicht unbekannt, aber ein zu gerader biederer Mann war, als daß er sich zur Theilnahme hätte sollen verleiten lassen. Die Verschwörung 1804 wurde entdeckt (Febr.). Sie kam der Ehrsucht des ersten Consuls, der jetzt in Begriff war, den letzten Schritt zum Ziele zu thun, gerade recht. Pichegru, Georges und Moreau wurden mit vielen anderen Personen eingezogen, und ganz Frankreich wurde mit Schreckensnachrichten von Gefahren, die das Leben des Staatsoberhauptes bedrohen sollten, erfüllt. Man fand jedoch für gut, den in manches Geheimniß eingeweihten Pichegru nicht öffentlich vor Gericht zu stellen; man fand ihn eines Tages im Gefängnisse von fremder Hand erdroffelt (April). Mit dem von dem ganzen Heere verehrten, in ganz Frankreich geachteten Moreau konnte man so nicht verfahren. Es wurde wirklich ein gerichtliches Verfahren gegen ihn eröffnet, aber des bestimmt ausgesprochenen Willens des ersten Consuls ungeachtet sprach die Mehrheit seiner Richter ihn von der Anklage, die Wiederherstellung der Bourbons zu beabsichtigen, frei; kaum konnten wiederholte Berathungen es dahin bringen, daß er zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Auch dieses Erkenntniß wagte Bonaparte nicht vollziehen zu lassen; Moreau wurde als Verbannter nach Nordamerika geschickt. An zwölf Angeklagten, unter denen auch Georges, wurde das Todesurtheil vollzogen. Im Badenschen Städtchen Ettenheim lebte ein Sprößling des berühmten Hauses Bourbon Condé, der Herzog von Enghien, dessen Nähe und Einfluß dem Consul gefährlich schien. Heimlich in der Nacht ließ er den sorglosen Prinzen, dem selbst von der Französischen Regierung der Aufenthalt in Baden

zugestanden war, durch Husaren vom befreundeten Gebiete wegholen, ¹⁸⁰⁴ nach Vincennes bringen und dort an einem Tage (21. Jan.) durch ein Kriegsgericht verurtheilen und erschießen. Eine Frevelthat, die ganz Europa mit Haß und Verachtung gegen den sühllosen Despoten erfüllte. Vergebens hatte dieser, der jetzt nur den Thron ins Auge faßte, sogar schon den Bourbons im Geheimen unter den glänzendsten Versprechungen den Vorschlag gethan (Febr. 1803), ihren Ansprüchen auf die Französische Krone zu entsagen; solche Versuche wurden mit Unwillen von der verbannten Königsfamilie verworfen; auch Mordanschläge gegen den damals in Warschau lebenden Grafen von Provence (nachmals Ludwig XVIII) wurden versucht, schlugen aber fehl. Pichegru's Verschwörung und die absichtlich verbreiteten Nachrichten von geheimen Gefahren, mit denen der erste Consul selbst von der Englischen Regierung bedrohet werde, brachten unter der schon lauer werdenden Nation eine neue Aufregung hervor und gaben den knechtischen Verehrern des ersten Consuls, welche die Nation nun für hinlänglich vorbereitet hielten, Muth und Gelegenheit, mit ihren Plänen zu Bonaparte's Erhebung offen hervorzutreten. Gleich nachdem Pichegru's Verschwörung bekannt geworden war, trug der Senat, um den Feinden jede Hoffnung zum Umsturze der Verfassung zu nehmen, beim ersten Consul in unbestimmten Ausdrücken darauf an (27. März), sein Amt für erblich zu erklären. Jener sprach sich über die Nothwendigkeit aus, durch neue Anordnungen der Freiheit eine dauernde Bürgschaft zu geben, und forderte den Senat auf, ihm seine Gedanken ganz zu enthüllen (25. April). Ehe dies aber geschah, kam das dienstfertige Tribonat schon den Senatoren zuvor und trug darauf an, daß das Französische Volk die Regierung einem erblichen Kaiser anvertraue und zu dieser Würde Napoleon Bonaparte berufe (30. April). Carnot allein wagt es, mit männlicher Freimüthigkeit sich dagegen auszusprechen; allein seine Stimme verhallt an dem Fanatismus, mit welchem sich die Franzosen jetzt gleichsam in die Knechtschaft zu stürzen eilen. Der Senat stimmte mit ein und schon am 18. Mai wurde Bonaparte als Napoleon I zum erblichen Kaiser von Frankreich erklärt. Derselbe Senatsbeschluß änderte nun dem gemäß auch die Verfassung. Napoleons Brüder Josef und Ludwig werden zu Französischen Prinzen und der Thronfolge fähig erklärt, dem Kaiser 25 Millionen Franken als Civilliste und in mehren Hauptstädten Palläste angewiesen. Dieser säumt auch nicht, sich gleich darauf mit einem glänzenden Hofe zu umgeben, und ernennt schon am andern Tage sechs hohe Reichsbeamten und zwölf Marschälle. Nachdem fast sämmtliche Staatsbürger durch Stimmlisten in den einzelnen Departements sich für die erbliche Kaiserwürde erklärt hatten, setzte sich der

1804 Kaiser unter feierlichem Gepränge von Cardinälen, Bischöfen und den höchsten Staatsbehörden umgeben am Tage seiner Einweihung (2. Dec.) vor dem Altare der Notredamekirche selbst die Krone auf und ließ sich von dem zu dieser Handlung herbeigerufenen Papste Pius VI salben und zum Throne führen.

Die Revolution war vergessen und mit ihr die Freiheit, für welche eine Million Menschen geblutet hatte. Zobelnd sah die leichtfertige Nation den ersten Tag des Despotismus, wie es einst das Morgenroth der Freiheit begrüßt hatte. Das Schicksal eines ganzen Volkes lag jetzt in der Hand des Einzigen, der demselben eine weise gemäßigte Freiheit und Gleichheit, das Ziel der edelsten Revolutionshelden, hätte für immer sichern können, der aber in seiner grenzenlosen Selbstsucht lieber dasselbe mit dem eisernen Szepter eine militairischen Gewaltherrschaft mißhandeln und sich der ganzen Nation, ja der ganzen Menschheit vorziehen wollte.

§. 485. Den Kaiserthron hatte Napoleon bestiegen; auch mit einer Königskrone schmückte er bald sein Haupt. Bereits wenige Wochen nach der Kaiserkrönung erbat sich eine Gesandtschaft der Italienischen Republik (30. Dec.) von Napoleon eine Abänderung ihrer Verfassung, und die Italienische Staatsconsulta erklärte, da dieser Antrag beifällig aufgenommen wurde, die bisherige Republik zu einem Königreiche
1805 und Napoleon zum Könige von Italien (17. März). Nach zwei Monaten setzte dieser sich in Mailand die eiserne Krone auf (26. Mai), um sie, wie er erklärte, einst einem jüngeren Sproßlinge seiner Familie zu übergeben, und ernannte bald darauf seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois zum Vicekönige. Zu derselben Zeit (25. Mai) äußerte der Ligurische Senat den Wunsch, die alte Republik Genua unter die Herrschaft des Kaisers gestellt zu sehn, und schon nach wenig Tagen vereinigte Napoleon dieselbe ganz mit Frankreich. Das Fürstenthum Piombino hatte er bereits (18. März) dem Gemale seiner Schwester Elise, Felix Bacciocchi, als Französisches Lehn gegeben; diesem fügte er nun auch Lucca als Fürstenthum hinzu (23. Juni). Schon gleich nach dem Ausbruche des Krieges mit England hatte Napoleon den Plan entworfen, England selbst anzugreifen, und zu dem Ende eine große Menge Transportschiffe in den Häfen am Kanale versammelt, auch bei Boulogne ein großes Heer zusammengezogen; ehe er aber zu der längst angekündigten Ausführung dieses Unternehmens gelangte, kam ihm England, welches Alles aufbot, eine Landung zu verhindern, durch einen neuen Landkrieg zuvor, und die bereits eingeschifften Truppen wurden (Aug.) in Eilmärschen dem Oberrheine zugeführt. Rußland war vielfach von Napoleon gereizt. Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, das eigenmächtige Verfahren des Kaisers in

Italien, die Weigerung desselben, das Neapolitanische Gebiet und Jan-1805
nover zu räumen, und manche beleidigende Schritte Napoleons hatten
endlich den friedliebenden Kaiser Alexander bewogen, den Aufforderungen
Englands Gehör zu geben und mit demselben ein Bündniß zu schließen
(11. April), um die Unabhängigkeit aller Staaten Europas wieder her-
zustellen und Frankreichs Übermacht zu vernichten. Ein Heer von
500,000 Mann sollte dazu gerüstet werden; auf den Beitritt der übrigen
Mächte Europas rechnete man mit Zuversicht. Oesterreich schloß sich
nach längeren Unterhandlungen mit Frankreich dem Bunde an (9. Aug.);
Preußen konnte nicht dazu vermocht werden; dagegen versprach Schweden
in Norddeutschland ein Heer aufzustellen. England spendete sein
Gold, um die gewaltigen Streitkräfte zu unterhalten und zahlte für jede
hunderttausend Mann 1,250,000 Pfund. Noch während der Unterhand-
lungen überschritt ein Oesterreichisches Heer bereits den Inn (8. Sept.),
besetzte Baiern und forderte den Kurfürsten auf, seinem früheren Ver-
sprechen gemäß sich ihm anzuschließen; dieser aber begab sich sogleich
ohne weitere Erklärung nach Würzburg. Ungefäumt ließ nun auch
Napoleon seine Heere über den Rhein vorrücken (25. Sept.). Baden
und Württemberg wurden besetzt und gezwungen, ihre Streitkräfte mit
den Französischen Heeren zu vereinigen, und das Baiersche Heer schloß
sich dem Marschall Bernadotte, der aus Hannover herbeikam, an. Der
Oesterreichische Feldmarschall Mack war bereits in Schwaben vorgebrun-
gen, zog sich aber wieder bis zur Iller zurück und wählte seine Stellung
zwischen Ulm und Memmingen, nicht ahnend, daß das Französische Heer
neutrales Gebiet verletzend, durch das Preussische Fürstenthum Ansbach
zog, um ihn von den aus Oesterreich nachrückenden Streitkräften abzu-
schneiden. Dies gelang in der That völlig. Die Oesterreicher wurden
bei Donaunbrth zurückgedrängt (6. Oct.), bei Nica (8. Oct.), Ber-
tingen, Günzburg (10. Oct.) und an anderen Orten geschlagen
und Mack nach wenig Tagen durch die von allen Seiten heranziehenden
Französischen Heeresabtheilungen so bedrohet, daß er sich genöthigt
sah, sein Heer bei Ulm zusammenzuziehen. Bald war er ganz einge-
schlossen (15. Oct.), und nun hielt er sich berechtigt, ohne sich weiter zu
vertheidigen, schon nach zwei Tagen (17. Oct.) den schmachvollen Ver-
trag abzuschließen, in Folge dessen er sich mit 24,000 Mann dem Mar-
schall Berthier ergab. Der Erzherzog Ferdinand, der General
Schwarzenberg und andere Oesterreichischen Generale theilten diese
Schande nicht; noch ehe das Heer ganz umringt war, brachen sie auf
und schlugen sich theilweis glücklich nach Böhmen durch. Das Franzö-
sische Heer drang nun unaufhaltsam vor. Bernadotte rückte in Salz-
burg ein (30. Octbr.), Davoust ging, nachdem die vereinigten Russen

1805 und Österreicher unter Kutusow bei Lambach geschlagen waren, über die Ens (4. Nov.); der Marschall Ney war bald darauf in Innsbruck (6. Nov.). Nach dem ziemlich unentschiedenen Kampfe bei Krems oder Diernstein (11. Nov.) verließen die Russen das rechte Donauufer, und zwei Tage darauf rückte der Marschall Murat in Wien ein (13. Nov.). In Mähren hatte sich das Russische Hauptheer mit den Resten des Österreichischen verbunden; Alexander selbst war dort anwesend. Nach vergeblichen Friedensunterhandlungen, die auch schon Kaiser Franz nach dem Einmarsche der Feinde in Östreich versucht hatte, mußten die Waffen wiederum entscheiden, und der blutige Kampf bei Austerlitz (2. Dec.), wo die Russen Kutusow, Buxhöveden und der Großfürst Konstantin den Marschällen Bernadotte, Lannes, Murat, Soult und Napoleon selbst gegenüber standen, entschied für den Französischen Kaiser. In Italien fielen keine bedeutende Schlachten vor. Erzherzog Karl, der bei Caldiero (30. Octbr.) tapfer kämpfte, zog sich in Folge der Ereignisse in Deutschland mit großer Geschicklichkeit zurück und konnte also dem nachrückenden Massena das Vordringen in die Österreichischen Erbstaaten nicht wehren. Der Kampf hatte aber auch hier bald ein Ende. Nach der Schlacht bei Austerlitz hielten Kaiser Franz und Napoleon eine persönliche Unterredung (4. Dec.), und schon nach zwei Tagen wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, dem drei Wochen später der Friede in Preßburg (26. Dec.) folgte. Da Kaiser Alexander gar keinen Theil an diesen Verhandlungen nahm, sondern sein Heer nur aus den Österreichischen Staaten zurück zog, so mußte Östreich allein alle Opfer dieses Krieges tragen. Es trat durch den Friedensvertrag Alles, was es vom ehemaligen Venetianischen Staate besaß, an das Königreich Italien ab und büßte nicht allein alle seine Schwäbischen Gebiete ein, die den Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden zu Theil wurden, sondern verlor auch Tirol und seinen Antheil von Passau und Eichstädt, welche Gebiete mit Baiern vereinigt wurden. Als schwachen Ersatz erhielt es dafür Salzburg, dessen Kurfürst durch Würzburg entschädigt wurde, und den erblichen Besitz der Hochmeisterwürde des Deutschen Ordens. In Norddeutschland war es während dieses Krieges gar nicht zum Kampfe gekommen. Russen unter Tolstoy und Schweden unter ihrem Könige rückten aus Schwedisch Pommern langsam gegen die Elbe vor (Nov.), besetzten einen Theil des Hannoverschen Landes, wo auch die in England aus Hannoveranern gebildete Englisch Deutsche Legion erschien, verließen dasselbe aber wieder, ohne das Geringste unternommen zu haben. Folgenreicher war der Seekrieg dieses Jahres. Spanien hatte nicht umhin gekonnt, sich an Frankreichs Politik anzuschließen, und

beide suchten mit vereinten Kräften der Brittischen Meeresherrschafft die 1805 Spitze zu bieten. Frankreich allein hatte wieder eine ansehnliche Kriegsmacht; dennoch entsprach der Erfolg den Erwartungen nicht. Nachdem schon der Englische Admiral Calder die Verbündeten bei Corunna (22. Juli) geschlagen hatte, so vernichtete der kühne Nelson eine weit größere Flotte derselben in der berühmten Schlacht bei Cap Trafalgar (21. Oct.); ein Sieg, den der große Seeheld mit seinem Leben bezahlte. Eine dritte nach Amerika gegangene Französische Flotte schlug der Englische Admiral Duckworth in der Gegend von Domingo 1806 (6. Febr.).

§. 486. Der Friede von Preßburg hatte weit wichtigere Folgen, als die bloße Demüthigung Oesterreichs und die Vergrößerung der Französischen Bundesstaaten in Deutschland. Napoleons durch so unerhörte Siege noch höher gestiegener Ruhm, den die Nation bei seiner Rückkehr durch jede Art der Schmeichelei, namentlich durch die beschlossene Errichtung der herrlichen Siegessäule in Paris feierte, sicherte, so wie der frühere Krieg in Italien seine Consularregierung befestigt hatte, seine monarchische Gewalt so sehr, daß er es wagen konnte, nach und nach alle Formen der republikanischen Verfassung wegzuräumen und sich immer mehr dem Systeme der alten Monarchien anzuschließen. Auch die letzten Spuren der Revolution schwanden. Der republikanische Kalender wurde (1. Jan.) wieder aufgehoben, das Tribunat ging ein, der Thron wurde mit einer Zahl von Lehnsfürsten *) umgeben, denen Italien Gebiete und Einkünfte gewähren mußte, und ein kaiserliches Hausgesetz (30. März) ordnete die Verhältnisse der Bonapartistischen Familie zu dem Staatsoberhaupt. Wichtiger noch waren die Folgen des glorreichen Kampfes in Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse. Eine völlige Abänderung des Europäischen Staatensystems sah man durch denselben vorbereitet, zum Theil schon ausgeführt. Frankreich selbst wurde nicht vergrößert, aber Napoleon ließ sich angelegen sein, seine Herrschaft über ganz Europa durch die Abhängigkeit aller Staaten in Westen und Sü-

*) Diese Italienischen Herzogthümer waren Belluno (Victor), Bassano (Maret), Cadore (Champagny), Conegliano (Moncey), Dalmatien (Sout), Feltre (Clarke), Friaul (Duroc), Istrien (Bessieres), Padua (Urrighi), Rovigo (Sabary), Vicenza (Caulaincourt). Das Fürstenthum Guastalla erhielt der Fürst Camillo Borghese, Gemal der Prinzessin Pauline, Schwester Napoleons, als Herzogthum, mußte es jedoch nach vier Monaten (14. Aug. 1806) gegen eine Geldrente an das Königreich Italien abtreten. Bernadotte wurde Fürst von Ponte Corvo, Talleyrand Fürst von Benevento.

1806den des Erdtheils, besonders aber Deutschlands, zu gründen. So wie früher die Republik sich mit Freistaaten umgeben hatte, so wurden jetzt neue Monarchien geschaffen, die durch die engsten Bande mit dem Kaiserreiche verbunden wurden. In Deutschland wurde durch die Besitznahme der reichsritterschaftlichen Gebiete von Seiten der drei mit Frankreich verbündeten Staaten, so wie durch die Erhebung der Kurfürstenthümer Baiern und Württemberg zu Königreichen und des Kurfürstenthums Baden zum Großherzogthume der Grund zur gänzlichen Aufhebung der Deutschen Reichsversammlung gelegt. Ehe aber letztere ganz ausgeführt war, gingen in anderen Staaten noch größere Veränderungen vor. In dem neutralen Neapel war ein Russisches Heer gelandet. Dies erklärte Napoleon für einen Friedensbruch, ließ durch seinen Bruder Josef das Land in Besitz nehmen und ernannte ihn zum König von Neapel (30. März). Nicht lange vorher war (15. März) der Prinz Murat, Schwager Napoleons, zum Großherzoge von Berg (das von Preußen abgetretene Kleve und das Baiersche Süllich und Berg) und bald darauf der Reichsmarschall Berthier zum Fürsten von Neufchatel ernannt. Kurze Zeit darauf wurde Napoleons Bruder Louis mit Genehmigung des Kaisers von den Generalstaaten der Batavischen Republik, welche nie etwas anders als Französische Provinz gewesen war und unter mancherlei Vorwande große Lasten hatte tragen müssen, zum Könige von Holland gewählt (5. Juni). So begann der unersättliche Machthaber jetzt ein Spiel mit Fürstenthümen und Königskronen, gleich als ob er Gebieter über Europa sei, und war gar nicht bemüht, vor der Welt nur zu verhehlen, welchen Riesenplan er in seinem Kopfe trage. Einen Schritt weiter zu seinem Ziele that er durch den neu ausbrechenden Krieg.

§. 487. Preußen hatte bei der im Österreichischen Kriege erlittenen Verletzung seines Gebietes nicht stille geschwiegen, sondern vielmehr ernste Vorstellungen gemacht, und seine drohenden Rüstungen bewiesen, daß es, diesen Nachdruck zu geben, entschlossen sei. Während des kurzen Kampfes mit Österreich war aber die Zeit mit Unterhandlungen hingegangen und bald nach der Schlacht bei Austerlitz hatte sogar der Preussische Minister von Haugwitz sich in Wien einen Vertrag aufdringen lassen, dem zufolge Preußen an Baiern das Fürstenthum Ansbach, an Frankreich die Fürstenthümer Kleve und Neufchatel abtrat und dagegen das Kurfürstenthum Hannover erhielt. Der friedliebende König, dem die rechte Zeit zum Kriege nicht mehr da zu sein schien, wenn gleich der Großfürst Konstantin ihm die Russischen Heere zur Unterstützung anbot, genehmigte diesen Vertrag, jedoch unter der Bedingung, daß der Kaiser im nächsten Frieden beim

Könige von England die förmliche Abtretung dieses Landes erwirke, und 1806 nahm dasselbe daher nur vorläufig in militairischen Besitz (27. Jan.), ließ sich aber durch Napoleons Drohung, als werde er dies als Bruch des Wiener Vertrags ansehen, bewegen, dasselbe für eine Preussische Provinz zu erklären (1. April), sogar die Mündungen der Nordseeelbe dem Englischen Handel zu sperren und die Schwedische Besatzung in Lauenburg zu zwingen (23. April), auch diesen Theil des Kurstaates den Preussischen Truppen einzuräumen. Preußen hatte sich durch diesen Schritt in große Verlegenheit gebracht und überzeugte sich bald von der Nothwendigkeit, mit dem Französischen Kaiser zu brechen. England sah nämlich, wie ganz natürlich, in der Besitznahme von Hannover einen feindseligen Schritt, legte deshalb auf alle Preussischen Schiffe Beschlagnahme und erklärte darauf (11. Juni) selbst den Krieg, der den Preussischen Seehandel ganz vernichtete. Eben solche Maßregeln ergriff der König von Schweden. Zwischen Frankreich, England und Rußland fanden zwar Unterhandlungen Statt, die Erfolg haben zu wollen schienen, aber ein unerwartetes durch Napoleons Willkür herbeigeführtes Ereigniß schnitt alle Friedenshoffnungen ab und entfernte nicht allein das Russische und Englische Cabinet weiter, als je, vom Französischen Kaiser, sondern war auch für Preußen so herausfordernd, daß auf die Fortdauer der bisherigen friedlichen Gesinnungen des Preussischen Monarchen nicht mehr gerechnet werden konnte. In der Mitte des Sommers sagten sich nämlich sechzehn Stände im südlichen und westlichen Deutschland, nachdem sie zu Paris den sogenannten Rheinbund geschlossen und Napoleon, mit dem sie sich dadurch aufs genaueste verbanden, zu ihrem Beschützer erklärt hatten (12. Juli), förmlich vom Deutschen Reichsverbande los (1. Aug.), und schon vorher hatte der Deutsche Kurkanzler einen Oheim Napoleons, den Cardinal Fesch, ganz eigenmächtig zu seinem Coadjutor gewählt. Die Deutsche Reichsverfassung, welche der That nach seit dem Preßburger Frieden nicht mehr bestand, wurde dadurch auch der Form nach aufgehoben, und Napoleon erklärte zum Überflusse (19. Juli) dem Reichstage, daß er kein Deutsches Reich mehr anerkenne, worauf auch Franz II die Kaiserkrone niederlegte (6. Aug.). Preußen sah sich durch diese ganz ohne sein Wissen geschehene willkürliche Auflösung des Deutschen Reichsverbandes, bei welcher zwei freie Reichsstädte und eine bedeutende Zahl Deutscher Fürsten, Grafen und Ritter ohne Weiteres der Oberhoheit jener Verbündeten unterworfen und die althergebrachten Rechte der Landstände in den einzelnen Staaten stillschweigend beseitigt wurden, eben so sehr überrascht, als beleidigt und versuchte nun auch seinerseits, die norddeutschen Staaten zu einem Bunde zu vereinigen. Dies stimmte aber nicht mit Napoleons Plan überein,

1806 welcher in seinem Übermuthe, das, was er so eben gethan, einem andern unabhängigen Könige nicht erlauben wollte und sich jenem Unternehmen widersetzte. Zu gleicher Zeit wurde bekannt, daß der Treulose bei den Friedensunterhandlungen mit England die Rückgabe Hannovers angeboten habe. Nach allen solchen Erfahrungen mußte Preußens Geduld wohl erschöpft werden. Die Unterhandlungen dauerten freilich fort, aber beide Theile rüsteten sich zum Kampfe. Preußen schloß mit Schweden Frieden, und auch mit England wurde das freundschaftliche Verhältniß wieder hergestellt. Rußland und Preußen traten nun als Verbündete auf, der Kurfürst von Sachsen schloß sich ihnen an; der Kurfürst von Hessen erklärte seine Neutralität. Nachdem schon die beiderseitigen Heere gerüstet einander gegenüber standen, verlangte Preußen (1. Oct.) noch einmal die gänzliche Räumung Deutschlands von Französischen Truppen und die Nichteinmischung Frankreichs in den beabsichtigten norddeutschen Bund. Vergebens; die Waffen mußten entscheiden. Die Feindseligkeiten nahmen in Sachsen ihren Anfang. Schon der erste Kampf bei Saalfeld (10. Oct.), in welchem der Preussische Prinz Ludwig blieb, endigte für die Preußen unglücklich, noch schrecklicher aber für sie war die Schlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oct.). Das Preussische Heer, dessen Anführer, der hochbejahrte Herzog von Braunschweig, der einst als Erbprinz im siebenjährigen Kriege Vorbeern geerntet hatte, gleich anfangs schwer verwundet wurde, sah sich nach kurzem Kampfe vom Feinde überflügelt und trotz des tapfersten Widerstandes geschlagen. Da kein Plan für den Fall eines Rückzuges gemacht war, so trennten sich die verschiedenen Heerestheile, um einzeln die Beute des Siegers zu werden, und in kurzer Zeit hatten sich fast alle Feldherrn schmachvoll den sie mit gewohntem Ungestüm ereilenden Franzosen ergeben. Der Fürst von Hohenlohe wurde bei Prenzlau mit seinem ganzen Heere gefangen genommen, nachdem der Feldmarschall von Müllendorf dasselbe Schicksal in Erfurt schon am vierten Tage nach der Niederlage gehabt hatte; nur der General von Blücher rettete die Ehre des Preussischen Namens, indem er mit seinem Corps sich durch Mecklenburg nach Lübeck zurückzog; wo er erst nach dem blutigsten Kampfe die Waffen niederlegte (7. Nov.). So schnell, als die einzelnen Heere, geriethen auch die wohl besetzten, aber schlecht vertheidigten Festungen (Stettin 29. Oct., Küstrin und Spandau 1. Nov., selbst das wichtige Magdeburg 8. Nov.) zum ewigen Schimpfe der dortigen Befehlshaber in die Gewalt der Feinde. Nirgend zwischen Elbe und Oder fanden die Franzosen den geringsten Widerstand. Elf Tage nach der Schlacht zogen schon die Feinde in Berlin ein und bald darauf war das ganze Land bis zur Oder in Napoleons Gewalt

und erfuhr in reichem Maße das Drückende seiner ungeheuren Requisitionen an Geld und Kriegsbedürfnissen.

§. 488. Nach dem Siege bei Jena betrachtete der Französische Kaiser ganz Deutschland als ein ihm unterworfenen Land und schaltete mit dessen Provinzen auf die unerhörteste Weise. Der Kurfürst von Hessen wurde unter dem Vorwande, die Preussische Politik begünstigt zu haben, aus seinem Lande vertrieben, Fulda aus gleichem Grunde dem Prinzen von Nassau Dranien entzogen, Braunschweig besetzt und der Herzog, der mit seiner Todeswunde aus dem Sitze seiner Väter nach Holstein fliehen mußte, wo er bald darauf starb, für abgesetzt erklärt, nicht weniger auch die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen, so wie Mecklenburg, Oldenburg und die Sächsischen Herzogthümer in Besitz genommen und zum Theil zur Zahlung bedeutender Contributionen gezwungen. Den Kurfürsten von Sachsen nöthigte der Französische Kaiser, welcher schon am Tage nach der Schlacht bei Jena die gefangenen Sachsen frei ließ, indem er ihm den Königstitel zugestand, sich dem Rheinbunde anzuschließen (11. Dec.). Vergebens hatte der König von Preußen auf einen Waffenstillstand angetragen, dann aber, als Napoleon die übertriebensten Forderungen machte, im Vertrauen auf Rußlands Beistand, welches, obwohl auf Französischen Betrieb jetzt auch mit der Pforte im Kriege begriffen, ein ansehnliches Heer in Preußen hatte einrücken lassen, muthig die Fortsetzung des Krieges beschloffen (1. Dec.). Die feindlichen Heere standen schon an der Weichsel, und ein Ausruf Napoleons verhieß nun den Polen Unabhängigkeit. Wirklich erhob sich die so lange unterdrückte Nation, und bald bildete sich ein Polnisches Hülfsheer. Nun begann der bisher ruhende Kampf ernstlicher, als vorher, hatte jedoch bis zu Ende des Jahres nur den Erfolg, daß das Russisch Preussische Heer unter tapferem Widerstande in aller Ordnung zurückging. Im folgenden Jahre zog sich der Krieg nach Preußen, wo es endlich unweit Eylau zu der mörderischsten Schlacht kam (7. und 8. Febr.), die nach dem entsetzlichsten Verluste auf beiden Sei-1807 ten so unentschieden blieb, daß die Franzosen sowohl, als die Russen und Preußen ihre Stellungen behaupteten. Beide Theile waren erschöpft, und es hörte daher vier Monate lang der Kampf fast ganz auf. Vergebens bemüheten sich die Franzosen, während dieser Zeit, die Festungen Kolberg, von dem tapferen Schill mit dem Nöthigen versehen und von Sneyenau vertheidigt, und Graudenz zu erobern; nur bei Danzig, welches nach der hartnäckigsten Vertheidigung durch Mangel an Lebensmitteln zur Übergabe gezwungen wurde (April), so wie bei Breslau, Brieg, Schweidnitz und Meisse, welches letztere erst nach dem tapfersten Widerstande fiel, gelang ihnen dies. Größere

1807 Schwierigkeiten, als man erwarten durfte, machte die Eroberung von Schwedisch Pommern, dessen Hauptstadt, vom Könige von Schweden selbst vertheidigt, sich erst nach Abschluß des Friedens (20. Aug.) ergab, worauf auch die Insel Rügen, wo vergebens ein Englisches Hülfsheer (die Deutsche Legion) erschien, den Franzosen übergeben wurde. Noch einmal versuchte Oesterreich (April) nach der Schlacht bei Eylau den Frieden zu vermitteln; da Napoleon aber nur mit Preußen unterhandeln wollte, so verschwanden bald die Aussichten zum friedlichen Vergleiche. Mit erneuerten Kräften griffen beide Theile nach einiger Zeit wieder zum Schwerte. Nach den hartnäckig wiederholten Angriffen der Russen erfolgte endlich der Hauptkampf bei Friedland (14. Juni). Schon glaubten sich die Russen und Preußen Sieger, als das Vordringen neuer Französischer Heerhaufen sie zum Weichen brachte und ihre Niederlage entschied. Zwei Tage darauf sah Königsberg die Franzosen in seinen Mauern und nicht lange hernach (19. Juni) verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach Tilsit. Der Kampf war geendigt. Ein mit Rußland (21. Juni) und späterhin mit Preußen (25. Juni) geschlossener Waffenstillstand gebot Ruhe, und die Zusammenkunft der drei Monarchen von Frankreich, Rußland und Preußen auf dem Niemen brachte schnell den Frieden zu Tilsit zu Stande (7. und 9. Juli), den Preußen mit beispiellosen Opfern erkaufen mußte. Es verlor fast sämtliche Polnische Gebiete, einen Theil von Schlesien und alle Provinzen zwischen Elbe und Rhein, die größere Hälfte seines Flächeninhalts mit mehr als der Hälfte seiner bisherigen Bevölkerung (3200 QM. $5\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner) und mußte außerdem sich noch zu einer ungeheuren Contribution verstehen, für die Napoleon als Unterpfand einige Festungen allen späteren Verträgen zum Troste besetzt hielt. Rußland überließ an Frankreich die bisherige Republik der Ionischen Inseln und trat an Holland die Herrschaft Jever in Deutschland ab, wofür es von dem bisherigen Preussischen Polen den Kreis von Bialystok (100 QM.) erhielt. Nun erfolgten die wichtigsten Veränderungen durch die Entschcheidung über die von Frankreich eroberten Gebiete. Nach dem mit Sachsen geschlossenen Frieden waren die meisten norddeutschen Fürsten (die Herzöge von Sachsen, die Fürsten von Schwarzburg, Anhalt, Reuß, Waldeck und Lippe) dem Rheinbunde beigetreten. Dieser wurde noch vergrößert durch die Stiftung des Königreichs Westfalen, welches nach Napoleons Anordnung (15. Nov.) aus Kurhessen, Braunschweig, dem südlichen Theile von Hannover und den abgetretenen Preussischen angrenzenden Provinzen gebildet wurde und den Bruder des Kaisers, Hieronymus, zum Landesherrn erhielt, dabei aber ein Französisches Heer von 12,000 Mann erhalten und die Hälfte

aller Kammergüter dem Kaiser überlassen mußte. Ostfriesland wurde 1807
 mit Holland, Münster, Mark, Bingen u. a. Preussische Gebiete mit dem
 Großherzogthume Berg verbunden. Aus den ehemaligen Preussisch Pol-
 nischen Ländern bildete der Französische Kaiser das Herzogthum
 Warschau, welches er dem Könige von Sachsen jedoch unter der Be-
 dingung einräumte, daß der neue Staat für 20 Millionen Francs Kron-
 güter zu Geschenken (Dotationen) an Französische Generale bestimme
 und ein Französisches Corps unterhalte. Die Stadt Danzig wurde
 eine Republik, Ragusa und Cattaro mit dem Königreiche Italien
 verbunden (13. Aug.), die Ionischen Inseln eine Französische Pro-
 vinz (1. Sept.). Der Seekrieg konnte während der obigen Feldzüge
 schon deshalb keine großen Erfolge haben, weil die den Engländern
 feindlichen Flotten fast ganz vom Meere verschwunden waren. Die Un-
 ternehmungen Englands gegen das Spanische Südamerika mißlangen
 durch die Wachsamkeit des Französischen Admirals Viniers, so auch
 der beabsichtigte Angriff des Admirals Duckworth auf Konstantinopel.
 Wichtiger waren die Schritte, welche Napoleon that, um Englands Han-
 del ganz zu vernichten. Durch das berühmte Decret von Berlin 1806
 (21. Nov.) befaht er die Beschlagnahme aller Englischen Unterthanen zu-
 gehörigen Güter im Bereiche seiner Herrschaft und verbot jedweden
 Handelsverkehr mit England, so wie die Zulassung irgend eines Schiffes,
 welches einen Englischen Hafen berührt habe. Das früher begonnene
 Continentalsystem wurde dadurch schon erweitert. Da die Französische
 Macht England nicht erreichen konnte, so sollte der hartnäckige Feind
 auf diese Weise zur Nachgiebigkeit gezwungen werden; aber der herrsch-
 süchtige Eroberer begriff nicht, daß sein Plan, England von allen Län-
 dern Europas auszuschließen, auf die Länge der Zeit unmöglich durchzu-
 führen sei und daß dem Feinde, welcher ausschließlich damals das Meer
 besuhr, der Verkehr mit der ganzen übrigen Welt zufalle. Der Erfolg
 hat hinlänglich bewiesen, daß die allgemeine Hemmung des Handels für
 die Staaten des Festlandes weit größeren Nachtheil herbeiführte, weil
 diese sich dadurch jede Möglichkeit des Seeverkehrs unter einander selbst
 abschnitten. Noch höher trieb jedoch der rücksichtslose Zwingherr Euro-
 pas seine Willkür, als er, nachdem das Englische Kabinet jedem Schiffe
 aus irgend einem Hafen Frankreichs und seiner Verbündeten den Han-
 del in anderen Ländern verboten (7. Jan.) und späterhin (11. Nov.) 1807
 alle feindliche Häfen für blockirt erklärt hatte, von Mailand aus (17.
 Dec.) die Schiffe aller Nationen, die in England landen oder sich eine
 Disitation von Englischen Schiffen gefallen lassen würden, für Prisen er-
 klärte. Weiter schien seine Ohnmacht in lächerlicher Drohung nicht gehen
 zu können, und doch folgten einige Jahre später, da er sich von der

1808 Erfolglosigkeit seiner Maßregeln, die nur einen ausgedehnten Schleichhandel hervorriefen, überzeugte, nach manchen anfänglichen Abänderungen und Milderungen seiner Verbote sogar Androhung der Todesstrafe für
 1810 den heimlichen Verkehr mit England (18. Octbr.) und der unerhörte Befehl aus Fontainebleau (19. Octbr.), alle Englischen Waaren in seinem Reiche zu verbrennen.

§. 489. Nachdem der Friede mit Preußen hergestellt war, wendete sich die Herrschucht des Französischen Kaisers gegen den Süden Europas. Auch dort hatte seine Politik sich schon zwei Staaten zum Opfer anersehn, und die Pyrenäische Halbinsel sollte sich zunächst unter sein Joch fügen. Portugal war bei seiner seit länger als einem Jahrhunderte bestehenden engen Verbindung mit England, wohin sein wichtigster Handelsverkehr gerichtet war, nicht zu bewegen gewesen, dem Französischen Continentsysteme sich anzuschließen. Nun erfolgten Drohungen und der Marsch eines Französischen Heeres gegen Portugal, der dessen Regenten auf Englands Rath bewog, als die Franzosen unter dem Marschall Junot bereits sich den Grenzen Portugals näherten, sein Reich zu verlassen
 1808 und in Brasilien eine Zuflucht zu suchen. Am Tage vor dem Einzuge Junots in Lissabon schiffte sich wirklich die ganze königliche Familie ein
 1807 (30. Nov.). Einige Wochen früher war freilich durch einen geheimen Vertrag mit Napoleon (27. Oct.) das Königreich Portugal auf die Weise vertheilt, daß der Königin von Sardinien statt ihres Reiches in Italien das nördliche Portugal, der damalige erste Minister Spaniens, der sogenannte Friedensfürst, den südlichen Theil des Landes erhalten, über den Rest aber durch den künftigen allgemeinen Frieden verfügt werden sollte; allein dieser ist, obgleich die Königin von Sardinien wirklich bald darauf (10. Dec.) auf ihr bisheriges Gebiet Verzicht leistete, der bald eintretenden ganz veränderten politischen Verhältnisse wegen, deren Möglichkeit Napoleon nicht in Berechnung gebracht hatte, nie ausgeführt worden. Portugal blieb vorläufig von den Franzosen besetzt und Napoleon erklärt auf gewohnte Weise, das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren. Während dieser Zeit gab nun ein Familienzwist der regierenden Familie in Spanien dem Kaiser Gelegenheit, sein Netz auch über dieses Land auszuwerfen. König Karl IV lebte mit seinem Sohne, dem Prinzen Ferdinand von Asturien, in Mißverständnissen, die durch
 1808 die Ränke des herrschsüchtigen Friedensfürsten Manuel Godoy, durch den sich der König völlig leiten ließ, der aber beim Volke äußerst verhasst war, herbeigeführt wurden. Godoy, der Alles aufbot, auf des Prinzen Sturze seine Größe zu bauen, damals aber durch den entdeckten Plan Ferdinands, sich mit einer Verwandtin Napoleons zu vermählen und so sich seines Beistandes zu versichern, in Schrecken gesetzt wurde,

überredete den schwachen König, Ferdinand strebe ihm nach Krone und 1807
 Leben, und bewog ihn, denselben gefangen nehmen zu lassen (19. Oct.).
 Auf des türkischen Ministers Vermittelung mußte sich wirklich der Prinz
 für schuldig erklären und um Verzeihung bitten, worauf der Vater in
 einer öffentlichen Bekanntmachung den angeblichen Verschwörern Verge-
 bung zusicherte. Napoleon, der frühere verdächtige Rüstungen Spaniens,
 als er gegen Preußen zog, schon mit argwöhnischen Blicken betrachtet
 und, um das Land desto wehrloser zu machen, abenteuerlich genug den
 König bewogen hatte, schon im Sommer dieses Jahr ein Heer von
 20,000 Spaniern unter dem Befehle des Marquis de la Romana
 nach dem damals mit Frankreich verbündeten Dänemark zu senden, von
 wo aus Bernadotte wahrscheinlich eine Landung in Schweden unterneh-
 men sollte, ließ, nachdem die Franzosen bereits die nördlichen Spanischen
 Festungen besetzt hatten, im Anfange des folgenden Jahres sein Heer
 unter Murat's Oberbefehl sich der Hauptstadt Spaniens nähern und
 begann geheime Verhandlungen mit dem Könige, um denselben zu be-
 wegen, sich nach den Amerikanischen Colonien zu begeben und den Titel
 eines Kaisers von Amerika anzunehmen. Längst schon hatten dumpfe
 Gerüchte von solchen und anderen Plänen die Gemüther des Volkes
 aufgeregt; als man nun wirklich Anstalten zur Abreise der königlichen
 Familie bemerkte, kam die Gährung völlig zum Ausbruche. In Aran-
 juez begann ein Aufstand (16. März), der sich schnell nach Madrid ver- 1808
 breitete, wo der erbitterte Pöbel den Pallast des verhassten Friedensfür-
 sten plünderte (18. März). Godoy wurde am nächsten Tage verhaftet;
 Karl IV aber forderte seine Unterthanen auf, das durch Madrid nach
 Cadix ziehende Französische Heer, als Verbündete aufzunehmen, und er-
 klärte, daß er zu Gunsten des Prinzen von Asturien der Krone entsage
 (19. März). Dieser hielt als König Ferdinand VII unter dem
 Jubel des Volkes seinen Einzug in Madrid (24. März), vor dessen
 Thoren bereits Murat's Heer lagerte. Nun beginnen Unterhandlungen
 zwischem dem Französischen Marschall und Karl IV, die dahin führen,
 daß der letztere in einer vom 21. März datirten Protestation seine Ab-
 dankung für erzwungen erklärt. Murat legt es nun offenbar darauf
 an, die königliche Familie in seines Gebieters Hände zu liefern und be-
 redet Ferdinand, ohne dessen königliche Würde anzuerkennen, dem Fran-
 zösischen Kaiser, dessen Ankunft angekündigt war, entgegen zu kommen.
 Darauf erscheint der Französische Abgeordnete Savary und bewegt durch
 Vorspiegelung seiner baldigen Anerkennung den noch unschlüssigen Ferdi-
 nand, sogar nach Bayonne zu reisen und für die Zeit seiner Abwesenheit
 in Madrid eine Regierungsjunta zurück zu lassen (10. April). In Vit-
 toria, wo Ferdinand allerdings, von Französischen Heeren umgeben,

1808 schon in Napoleons Gewalt war, erhält er von dem Kaiser ein Schreiben, welches die Rechtmäßigkeit seiner Thronbesteigung in Zweifel zieht, ihm aber Hoffnung zur befriedigenden Ausgleichung dieser Angelegenheit macht. Der König läßt sich trotz der verdächtigsten Umstände dennoch bewegen, nach Bayonne abzugehen, wo er von dem Kaiser freundlich empfangen (20. April), aber auch gleich darauf durch die Botschaft desselben überrascht wird, der Kaiser habe unwiderruflich beschlossen, daß das Haus Bourbon in Spanien nicht länger regieren könne; Ferdinand möge auf die Spanische Krone Verzicht leisten und den Thron von Sibirien besteigen. Der entrüstete Monarch protestirte feierlich dagegen und erklärte, nach Spanien zurückkehren zu wollen, doch dies wurde natürlich verhindert. Bald darauf erschien auf Napoleons Veranstaltung auch Karl IV und der Friedensfürst, dessen Freilassung Murat von der Regierungsjunta erlangt hatte, in Bayonne (30. April), und nun erfolgten die merkwürdigsten Unterhandlungen zwischen Napoleon und den beiden Spanischen Monarchen, die zu keinem Ziele zu führen schienen, als plötzlich die Nachricht von einem Aufstande des Volks in Madrid gegen die Franzosen (2. Mai) den Kaiser bewog, schneller seinem Ziele zuzueilen. Karl IV, der schon am ersten Tage von seinem Sohne, wiewohl vergeblich, eine unbedingte Rückgabe seiner Macht verlangt hatte, erklärte nämlich plötzlich den Marschall Murat (4. Mai) zum Lieutenant General des Königreichs und wiederholte am folgenden Tage sein Verlangen, die Regierung wieder zu übernehmen. Nun legte allerdings Ferdinand die Krone zu Gunsten seines Vaters nieder (6. Mai), aber dieser war nicht mehr Herr derselben; er hatte schon (5. Mai) dem Kaiser Napoleon alle seine Rechte auf die Krone von Spanien und beiden Söhnen übergeben. Napoleon sicherte ihm dagegen den Aufenthalt in Frankreich und eine erbliche Rente zu. Nach einiger Weigerung bequeme sich nach des Kaisers Drohungen Ferdinand zu einem ähnlichen Vertrage (10. Mai). Karl IV wohnte seitdem in Compiègne, Ferdinand im Schlosse Valency.

§. 490. Der Thron Spaniens war auf diese Weise erledigt; wer sollte ihn besteigen? Dafür sorgten Napoleons schlaue Maßregeln. Die Regierungsjunta, der Rath von Kastilien und die Stadt Madrid fanden sich schon nach wenig Tagen bewogen, einen Prinzen des kaiserlichen Hauses zum Könige zu begehren. Napoleon ließ sich wirklich erbitten, berief (25. Mai) eine Zahl Spanischer Großen zur Abfassung einer neuen Verfassung des Reiches nach Bayonne und gab dem Staate (6. Juni) in dem bisherigen Könige Josef von Neapel einen Beherrscher. Dieser stellte sich bald ein, nahm die neue Verfassung an und

hielt vier Wochen später seinen Einzug in Madrid (20. Juli). Das¹⁸⁰⁸ Volk hatte, wie bereits erwähnt, schon vor der Entfugung Ferdinands in Madrid (2. Mai) einen Aufstand erregt, der jedoch durch die Übermacht der Französischen Waffen ohne Mühe, aber mit blutiger Strenge gedämpft ward. Die verrätherischen Pläne Napoleons verbreiteten die Erbitterung nun aber über das ganze Land, und die Geistlichkeit, welche sich durch die von Murat schon vorbereitete Einziehung ihrer Güter aufs Empfindlichste beeinträchtigt sah, säumte nicht, die Gemüther noch mehr gegen die Franzosen, die als Feinde des Thrones und des Glaubens geschildert wurden, aufzuregen. So brach denn überall ein Kampf aus, der seiner Natur nach nicht anders als höchst blutig werden konnte und zum Theil von den Spaniern mit einer Grausamkeit geführt wurde, welche den Feind zu eben so rachsüchtiger Strenge reizen mußte. Schon einige Wochen nach Ferdinands Thronentsagung trat eine Junta in Sevilla zusammen (29. Mai), welche alle Spanier zu den Waffen rief. Natürlich behielt anfangs die Wassengewalt der Französischen Heere die Oberhand, aber bald wendete sich das Kriegsglück. Der Spanische General Castanos siegte bei Andujar (20. Juli), Reding zwang 10,000 Mann in der Sierra Morena sich zu ergeben, und über das hartnäckig sich vertheidigende Saragossa konnte das Französische Heer nicht Herr werden. England hatte, als Napoleons Absichten auf Spanien bekannt wurden, die Feindseligkeiten nach und nach eingestellt und trat nun offen als Bundesgenosse des um seine Freiheit kämpfenden Volkes nach einem so wohl berechneten Plane und mit solcher Anstrengung auf, daß auf der Pyrenäischen Halbinsel des bisher unbefiegbaren Kaisers Glück scheitern zu müssen schien. Kaum erscholl die Nachricht von den Vorfällen in Bayonne, als de la Romana, der noch immer mit seinen Spaniern in Jütland lag, den Entschluß faßte, Alles für die so schändlich bedrohte Freiheit des Vaterlandes zu wagen. Im geheimen Einverständnisse mit den Engländern führte er mit großer Klugheit fast sein ganzes Heer der Küste zu, schiffte dasselbe dort auf die ihn erwartenden Englischen Schiffe ein und eilte schnell der vaterländischen Halbinsel zu, wo er seitdem ehrenvollen Antheil an dem allgemeinen Kampfe nahm. Das Glück begünstigte die Freiheitskämpfer so sehr, daß König Josef bereits nach zehn Tagen die Hauptstadt seines Reiches wieder verlassen mußte (1. Aug.). Noch unglücklicher endigte die Unternehmung der Franzosen gegen Portugal. Zwar war das ganze Land ohne Schwierigkeit von dem Marschall Junot besetzt, als aber die Spanier zu den Waffen griffen, regte sich auch der Haß der Portugiesen gegen die fremde Zwingherrschaft. Die Spanische Besatzung in Oporto entwaffnete (6. Juni) die dortigen Franzosen und übergab die Stadt den

1808 Portugiesen. Im ganzen Lande brechen Unruhen aus; doch behaupten sich die Franzosen gegen die ungeordneten Haufen der erbitterten Nation. Nun aber landet der Englische General Wellesley mit einem Hülfsheere (Aug.). Junot muß Lissabon verlassen, wird bei Vimieira (21. Aug.) geschlagen und sieht sich, da ihm der Rückzug nach Spanien abgeschnitten ist, gezwungen, sich durch die Capitulation von Cintra (30. Aug.) zu ergeben. Er wird mit seinem Heere auf Englischen Schiffen nach Frankreich transportirt. Portugal war vom Feinde befreiet und das Englische Heer rückte in Spanien ein. Nun bot Napoleon in einer pomphaften Proclamation seine ganze Macht gegen Spanien auf und rief auch die Contingente der Rheinbundfürsten zum Kampfe herbei. Schon stand die größtentheils aus Hannoveranern gebildete Englisch Deutsche Legion in Spanien; Deutsche wurden nun also auch hier gegen Deutsche zum Streite geführt. Nachdem das Französische Heer, welches am Ebro sich sammelte, hinlänglich verstärkt war, eilte der Kaiser selbst ins Feld (Octbr.). Mit gewohntem Ungestüm und offener Übermacht ließ er alsbald angreifen, und der Sieg auf offenem Schlachtfelde fehlte ihm nicht. Soult eröffnete die Reihe der Schlachten bei Burgos (10. Nov.) und siegte noch einmal mit Lefebvre und Victor bei Espinosa (11. Nov.) über de la Romana und den Englischen General Blake. Bald darauf schlug Lannes die Generale Palafox und Castanos bei Tudela (23. Nov.); Bessieres erstürmte den Paß von Somosierra (30. Nov.) und wenige Tage darauf nahm Madrid die Sieger wieder in seine Mauern auf (4. Dec.). Das Englische Heer unter Moore und Baird wurde von Soult zurückgedrängt und zog sich unter beständigen Gefechten nach Coruna zurück, wo es sich durch einen blutigen Kampf, in welchem beide Anführer fielen, wenigstens so viel Zeit errang, um den Rest seiner furchtbar mitgenommenen Mannschaft einschiffen zu können

1809 (16. Jan.). Bald darauf wurde auch Saragossa, welches unter den beispiellosen Kämpfen drei Monate lang vertheidigt war, von den Franzosen erstürmt (21. Febr.). Fast nur ein Trümmerhaufen fiel damit in die Gewalt der Sieger, welche viele tausend Mann vor den Mauern der Stadt geopfert hatten und, als sie schon innerhalb derselben waren, noch fast jede Straße, jedes Haus erst erobern mußten. Die Geschichte kennt kein zweites Beispiel einer mit solcher Hartnäckigkeit vertheidigten, mit so ungeheurer Aufopferung errungenen Stadt. Die Franzosen drangen immer weiter vor und waren nach den Schlachten bei Medellin (25. März), Ciudad Real, Occana (19. Nov.) u. a. am Ende des Jahres Herrn des größten Theils der Halbinsel; denn auch der aus Portugal herbeieilende Wellesley, der in der glorreichen Schlacht bei

Salavera de la Reyna mit Spaniern, Engländern und Hannovera-1809 nern den König Josef und die Marschälle Jourdan und Victor völlig schlug (28. Juli), sah sich doch genöthigt, wieder nach Portugal zurückzukehren, wohin ihn Massena verfolgte. Daß Napoleons Heere wirklich zum Besitz der ganzen Halbinsel gelangen würden, schien, da neue Verstärkungen gegen Ende des Jahres ankamen, kaum zweifelhaft; aber der bloße Besitz der Städte und Provinzen sicherte dem Könige Josef keineswegs die wirkliche Herrschaft über das Land und Volk. Es erhoben sich nämlich auf der ganzen Halbinsel zerstreute Haufen von Landleuten unter Führung einzelner kühner Streiter, die sogenannten Guerillas, und beunruhigten das feindliche Heer unaufhörlich und von allen Seiten. Nirgends fanden die Franzosen Ruhe und Sicherheit, als in wohlbesetzten Städten oder wenn sie mit ganzen Heeresabtheilungen zogen. Die Gebirge boten den Guerillas immer sichere Zufluchtsörter dar, wo sie im Einverständnisse mit den Einwohnern die passendste Zeit zu ihren kühnen Streifzügen abwarteten, kleinere Haufen der Feinde überfielen, Zufuhren abschnitten oder auffingen, im Rücken der Heere neue Aufstände veranlaßten und so im ganzen Lande die Franzosen stets in Furcht erhielten und ermüdeten, indem der einzelne Soldat selbst im Hause des Bürgers und Landmannes nicht immer Sicherheit fand.

§. 491. Während so die Französische Herrschaft sich in der Pyrenäischen Halbinsel zu befestigen strebte, unterließ Napoleon nicht, sowohl in der inneren Ausbildung des Kaiserthums, als auch in dessen Verhältnissen zu den übrigen Staaten seine Pläne weiter zu verfolgen. Um den Glanz des Thrones, der noch nicht wieder, wie einst am Hofe der Bourbonen, von einem zahlreichen, angesehenen und reichen Adel umgeben war, zu erhöhen und reiche und angesehene Familien an sein Haus zu knüpfen, beschloß er wieder einen erblichen Adel zu gründen, und verordnete deshalb (1. März), nachdem er schon erbliche Lehne des Französischen 1808 Reichs in Italien gestiftet hatte, daß es den ersten Klassen der Hof- und Staatsdiener frei stehe, für ihre Söhne Majorate zu stiften, mit denen je nach dem Range des Stifters und der Summe des Ertrags der Stiftung die erblichen Titel Herzog, Graf, Baron und Ritter verbunden sein sollten, so wie er den Großwürdenträgern den Fürstentitel und anderen Staatsbeamten den Titel Graf, Baron und Ritter beilegte. Nur der Erstgeborne sollte Majoratsbesitzer und Inhaber des Titels sein, der durchaus sich nicht allein auf Geburt und Reichthum gründen, sondern vielmehr von dem im Staatsdienste erworbenen Verdiensten und der Anerkennung derselben durch den Kaiser ausgehen sollte*).

*) Das Majorat eines Herzogs mußte 200,000, das eines Grafen 30,000, das

- 1808 Italien sah in demselben Jahre in mehrfachen Veränderungen seines politischen Systems eben so viele Gewaltschritte des keine fremde Rechte mehr achtenden Französischen Monarchen. Obgleich der Papst im friedlichen Vernehmen mit Frankreich stand, so ließ der Kaiser doch unter dem Vorwande, die Engländer ganz von Italien auszuschließen, die beiden Hafenstädte Ancona und Civita Vecchia (Zan.) besetzen und General Miollis mußte sich listiger Weise sogar der Engelsburg in Rom bemächtigen (2. Febr.), weil der Papst die Forderungen des Kaisers (Einführung des unter dem Namen Code Napoleon bekannten Französischen Gesetzbuches, ein unabhängiger Patriarch für Frankreich, Aufhebung der Klöster und des Eclibats, Reform der Bisthümer u.) nicht zugestehen wollte. Da nun der Papst sich auch weigerte, dem Continentsysteme beizutreten und durch seine Protestation gegen des Kaisers Machtstreich keine Abänderung erlangen konnte, so rief er seinen Legaten aus Paris ab. Darin wollte Napoleon eine Kriegserklärung sehen und erließ daher wenige Tage darauf (2. April) ein Decret, durch welches die Provinzen Urbino, Macerata, Ancona und Camerino dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Da sich der Papst auch dadurch nicht bewegen ließ und eben so wenig neue kaiserliche Drohungen achtete, auch das endliche Begehren, seiner weltlichen Herrschaft ganz zu entsagen, standhaft abschlug, so strich ein Befehl des erzürnten Kaisers den Kirchenstaat völlig aus der Reihe der Staaten und vereinigte das noch übrige
- 1809 päpstliche Gebiet (17. Mai) mit dem Französischen Reiche. Ohne Wanken beharrte der Papst bei seiner Protestation und sprach sogar über Napoleon und alle die, welche im Kirchenstaate Gewalt geübt — den Bann aus (11. Juni). Nun schritt der Despot zum Äußersten; er ließ den Papst in der Nacht (5. Juli) gefangen nehmen, in größter Schnelligkeit nach Frankreich führen, wies ihm Grenoble, bald darauf aber Savona zum Sitze an und ließ ihn dort aufs strengste bewachen. —
- Die Königin von Sibirien, die von dem oben erwähnten zwischen Napoleon und dem Könige von Spanien verabredeten Theilungsplane über Portugal (§. 489) erst nach dessen Abschlusse unterrichtet
- 1807 wurde, hatte die vormundschaftliche Regierung niedergelegt (10. Dec.) und das bis dahin bestandene Königreich wurde in zwei Französische
- 1808 Provinzen verwandelt, nach einem halben Jahre aber (30. Mai) nebst

eines Barons 15,000, das eines Ritters 3000 Franken Einkünfte abwerfen. Den Grafentitel sollten lebenslänglich führen die Minister, Senatoren, Staatsräthe, Erzbischöfe u., den Titel eines Barons, die Präsidenten und Generalprocuratoren der höchsten Gerichtshöfe, die Maires von 37 Städten, die Bischöfe u.; die Mitglieder der Ehrenlegion hießen Ritter.

Parma und Piacenza mit Frankreich vereinigt. Das durch Josephs 1808 Ernennung zum Könige von Spanien erledigten Königreich Neapel erhielt der bisherige Großherzog von Berg, Murat (15. Juli). So war also die ganze Italienische Halbinsel mit Ausnahme der kleinen Republik Marino, die der Eroberer gleichsam zum Scherz fortbesetzen ließ, der mittelbaren und unmittelbaren Herrschaft Napoleons ganz unterworfen.

§. 492. Die Neuerungen Napoleons in Italien, sein Auftreten gegen Spanien und Portugal, die Nichterfüllung verschiedener Bedingungen des Preßburger Friedens (die Oesterreichischen Erzherzöge waren für ihre Verluste theils nicht völlig, theils gar nicht entschädigt, Braunau und andere Gebiete waren nicht zur bestimmten Zeit geräumt) und die Willkürschritte in Deutschland hatten Oesterreich längst gereizt. Der unerwartete Krieg in Spanien schien eine passende Gelegenheit darzubieten, die Anmaßungen des Französischen Kaisers, der von Oesterreich jetzt auch den Beitritt zum Continentalsysteme verlangte, ein Ziel zu setzen, und man bemerkte daher um diese Zeit bedeutende Rüstungen im ganzen Oesterreichischen Staate. Zwar erklärte Kaiser Franz durch seinen Gesandten auf dem berühmten Monarchencongresse in Erfurt (27. Sept. bis 14. Oct.), wo unter anderen Kaiser Alexander und Napoleon persönlich anwesend waren und, wie es schien, die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen ihren Staaten befestigten, auch dem Englischen Kabinette neue Friedensanträge machten, friedliche Gesinnungen, doch dauerten die Rüstungen fort und das Oesterreichische Kabinet trat mit England in Unterhandlungen. Dies entging dem Französischen Kaiser nicht, und sogleich begann auch er, durch neue Aushebungen seine Macht zu verstärken, und forderte die Rheinbundfürsten zur Stellung ihrer Contingente auf. Nach längeren Unterhandlungen zwischen beiden Mächten erklärte endlich (April) 1809 Oesterreich den Krieg. Erzherzog Karl trat an die Spitze des Hauptheeres, welches in Bayern eindrang. Ihm entgegen zog Napoleon selbst, und schnell begannen blutige Kämpfe bei Pfaffenhofen (19. April), Abensberg (20. April), Landshut (21. April), Eckmühl (22. April) und Regensburg (23. April), in denen allen die Franzosen Sieger blieben. Das Oesterreichische Heer zieht sich nach Böhmen zurück; der Weg nach Wien, welches der General Hiller mit seinem schwachen Heere nicht decken kann, steht dem Sieger offen, und nach drei Wochen sieht diese Stadt (13. Mai), die anfangs vom Erzherzoge Maximilian vertheidigt und von den Franzosen bereits beschossen war, zum zweiten Male den Französischen Kaiser in ihren Mauern. Erzherzog Karl eilte wieder an das Nordufer der Donau und schlug den kühn über die Donau sehenden Kaiser bei Aspern und Eslingen (21. und

180922. Mai) gänzlich in die Flucht, aber der Vicekönig von Italien, der den anfangs in Italien bei Sacile (15. und 16. April) siegreichen Erzherzog Johann bis nach Ungarn zurückgedrängt hatte, schlug die Ungarn bei Raab (14. Juni), und die furchtbare Schlacht bei Enzersdorf und Wagram (5. und 6. Juli) entschied den Sieg für Frankreichs Heere. Karl zog sich nach Mähren zurück, wo schon neue Kämpfe bei Hollabrunn und Znaim begannen, aber ein schnell abgeschlossener Waffenstillstand (12. Juli) endigte den Krieg. Der in Wien unterzeichnete Friede (14. Oct.) kostete Oesterreich natürlich wieder große Opfer. Es mußte ganz Krain, einen Theil von Kärnten, Triest, Görz, einen Theil von Kroatien, Istrien und dem Ungarischen Littorale an Napoleon abtreten, der Dalmatien und Ragusa hinzufügte und aus allen diesen Gebieten die ihm unmittelbar untergebenen Illyrischen Provinzen bildete, denen er Französische Verfassung und einen Generalgouverneur gab (15. Oct.). Ferner verlor der Oesterreichische Kaiser Salzburg, Berchtesgaden und einen an Baiern grenzenden Theil von Oesterreich selbst, welches alles an Baiern fiel, das dafür das südliche Tirol an das Königreich Italien und andere Gebiete an Würtemberg und Würzburg abtrat. Der Erzherzog Anton entsagte dem Großmeisterthum des von Napoleon ganz aufgehobenen Deutschen Ordens und Oesterreich erkannte nicht allein alle bisher in Deutschland, Italien und auf der Pyrenäischen Halbinsel gemachten und auch die in Zukunft von Napoleon noch zu treffenden Veränderungen an, sondern bequeme sich auch, dem Continentsysteme beizutreten. Damit war aber die Zahl der Opfer noch nicht voll. Auch der Russische Kaiser hatte als Verbündeter Napoleons Antheil am Kriege genommen, aber erst dann ein Heer in Galizien einrücken lassen, nachdem das unter dem Großherzoge Ferdinand in das Herzogthum Warschau eingedrungene Heer, welches bei Raszyn (19. April) über die Polen gesiegt und Warschau besetzt hatte, bei dem Aufstande der Polen durch den Fürsten Poniatowsky und den General Dombrowsky gezwungen war, nach dem ebenfalls sich erhebenden Galizien zurück zu weichen. Er erhielt dafür einen Theil von Ostgalizien, so wie Westgalizien mit dem Herzogthume Warschau vereinigt wurde.

§. 493. Oesterreich, welches das Wagstück dieses Krieges durch den Verlust eines Gebietes von 2000 QM. mit fast $3\frac{1}{2}$ Million Einwohnern büßen mußte, hatte den gefährlichen Kampf nicht ohne Aussicht auf fremde Unterstützung unternommen. Es rechnete außer dem Spanischen Kriege auf Englands Hülfe, sah sich aber in so fern getäuscht, als die Landung eines Englischen Heeres in Holland erst dann Statt fand, als die Hauptschläge des Krieges schon geschehen waren. Lord Chatham,

der Englische Befehlshaber, eroberte zwar die Insel Walchern (Aug.) 1809 und zerstörte die Festungswerke von Bliessingen, that damit aber für den Krieg im Ganzen gar nichts und verließ das völlig unnütz eroberte Gebiet im Winter wieder (Dec.), als Bernadotte mit einem Heere sich näherte. Aber nicht allein Englische Hülfe war es, die das Österreichische Kabinet bei seinen Plänen in Anschlag brachte; es hatte auf Deutschland selbst sein Augenmerk gerichtet. Dort, glaubte es, werde das des Französischen Druckes und der Hemmung alles Verkehrs überdrüssige Volk sich endlich erheben und seine Bedränger vertreiben helfen. Zu diesem Zwecke waren wirklich Pläne entworfen; es wurden Versuche gemacht; allein das Maß der Schmach, die auf Deutschland lastete, war noch nicht gefüllt. Die kühnen Männer, welche es wagten, in Deutschlands Gauen Fürsten und Völker zum Kampfe gegen die fremde Zwingherrschaft aufzufordern, fanden die Ketten, die dem Vaterlande geschmiedet waren, noch zu fest; weder Fürsten, noch Völker, so lockend auch der Ruf zur Freiheit war, so unzweideutig, wenn auch schüchtern, die Stimme der gemißhandelten Nation sich, wohin sie kamen, aussprach, getraueten sich schon, zu den Waffen zu greifen. Die Führer des Aufstandes erlitten den Tod oder konnten sich nur durch die Flucht retten. Am merkwürdigsten waren die Ereignisse in Tirol. Gleich beim Anfange des Krieges erhoben sich die dem Österreichischen Hause mit ungeheuchelter Treue — und das ist ja Deutsches Volkes Ruhm — zugethanen Tiroler (April), zuerst im Pustertthale, und vertrieben die Baiersche Besatzung. Ein Österreichisches Heer kam ihnen zu Hülfe, und General Chasteler ordnete den allgemeinen Aufstand. Da drangen Franzosen und Baiern ins Land und unterwerfen einen Theil desselben; aber der heldenmüthige Andreas Hofer aus dem Passeier Thale stellte sich an die Spitze des muthigen Volkes, dessen geübte Schützen nach dem Abzuge der Feinde sogar in Baiern einfielen. Von allen Seiten angegriffen, konnten sie zwar ihre Freiheit nicht behaupten, aber sie fügten den Gegnern großen Schaden zu, vertheidigten sich hartnäckig selbst nach schon geschlossenem Frieden und konnten nur durch große Anstrengungen der Franzosen, so wie durch eine ihnen zugesicherte Amnestie beruhigt werden. Hofer kämpfte unverföhlich fort, flüchtete endlich in ein entlegenes Thal, wurde aber entdeckt und in Mantua erschossen (20. Febr.). Auch im nördlichen 1810 Deutschland wurden Versuche gemacht, einen Aufstand gegen die Herrschaft des Königs von Westfalen zu Stande zu bringen und deshalb mancherlei Verbindungen angeknüpft; allein dieser Plan mißlang völlig. Zwar erhoben sich in Hessen die Landleute einiger Gegenden (April); 1809 fanden jedoch wenig Unterstützung und legten daher bald die Waffen nieder, nachdem die meisten ihrer Anführer, unter diesen der besonders

1809thätige Oberst von Dörnberg, sich durch die Flucht gerettet, andere mit dem Tode ihr kühnes Unternehmen gebüßt hätten. Mit diesem Empörungsvorhaben stand auch der abenteuerliche Zug des Preussischen Majors von Schill in Verbindung. Dieser, aus dem vorigen Kriege als einer der muthigsten und unternehmendsten Männer des Preussischen Heeres und als Retter der Festung Kolberg bekannt, wollte zunächst dem Hessischen Aufstande Nachdruck geben, gewann ein Preussisches Husarenregiment und einen anderen Theil der Besatzung von Berlin, zog mit diesen (April) plötzlich aus jener Stadt, eilte bei Wittenberg über die Elbe und drang in das Königreich Westfalen ein, sah sich aber nach einigen Gefechten mit Westfälischen Truppen genöthigt, nachdem er, da der Aufstand in Hessen bereits unterdrückt war, vergebens versucht hatte, die Nordsee zu erreichen, sich durch Mecklenburg nach Pommern zu wenden, wo es ihm gelang, sich der Stadt Stralsund zu bemächtigen. Dort, von einem ihm verfolgenden Holländischen Corps, mit welchem sich 1500 Dänen vereinigt hatten, ereilt, fand er nach tapferer Gegenwehr im Kampfe seinen Tod (31. Mai). Der Rest seiner Mannschaft wurde theils zerstreuet, theils gefangen und eine Zahl derselben späterhin an verschiedenen Orten erschossen. Nicht weniger kühn war der Plan eines Deutschen Fürsten, der, durch Napoleons Willkür seines Landes beraubt, durch eigene Tapferkeit das Erbe seiner Väter wieder erkämpfen wollte. Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig, der Sohn des bei Jena tödtlich verwundeten Karl Wilhelm Ferdinand, hatte durch Englische Hülfsgelder ein Corps erworben, welches gemeinschaftlich mit den Oesterreichern in Sachsen einfiel, vor den heranrückenden Sachsen und Holländern freilich weichen mußte, sich aber im Voigtlande und dem Erzgebirge behauptete und, nachdem der Waffenstillstand zu Znaim abgeschlossen war, schnell wieder vordrang, Leipzig besetzte und unter glücklichen Gefechten seine unter dem Namen der Schwarzen bekannte, nicht einmal 2000 Mann starke Kriegerschaar glücklich über Halle, Halberstadt, Braunschweig, Hannover und Nienburg nach Eisfleth führte, sich dort auf den vorgesundenen Schiffen (7. Aug.) dem Meere anvertraute und ohne allen Verlust Englands rettende Küste erreichte, von wo er späterhin zur Theilnahme am Kampfe nach der Pyrenäischen Halbinsel sich begab. Allerdings machten die Unternehmungen Schills und des Herzogs von Braunschweig wohl beim Volke vaterländische Empfindungen rege, aber das Ganze war zu wenig vorbereitet und zu überraschend, um die Deutschen Gemüther mit sich fortzureißen; auch zeigten sich die Kräfte beider Führer zu schwach, die Gefahr, die unmittelbar drohete, zu abschreckend, als daß das kühne Wagstück hätte Erfolg haben können.

S. 494. Nachdem Oesterreichs und Preußens Macht völlig gebrochen¹⁸⁰⁹ war, Spanien sich auf die Dauer das Französische Joch nicht von sich abwehren zu können und Deutschland durch das Interesse der mächtigsten Rheinbundfürsten, denen der schlaue Eroberer stets großmüthig einen Theil der Beute zuwarf, so wie durch Frankreichs Übermacht hinlänglich gefesselt schien, so konnte auch des kaiserlichen Herrschers Übermuth keine Grenze mehr. Ein Machtbefehl folgte dem andern. Die Bewohner der seinem Szepter unterworfenen Länder seufzten ob der stets drückender werdenden Zwingherrschaft und der stets schwerer lastenden Zeiten; aber der Despot achtete die Klagen derer nicht, denen sein unbändiger Übermuth Gut und Blut nahm; keine Aussicht zum Frieden tröstete die gequälten Nationen, die unter dem Drucke des fluchbeladenen Continentalsystems fast erlagen. Weit entfernt, dem geängstigten Europa endlich Ruhe zu verheissen, that er vielmehr Schritte, die den Frieden noch lange hinauschieben mußten. Seine Politik gebot ihm, die Ehe mit seiner bisherigen Gemalin Josefine zu trennen (15. Dec.) und sich mit der Tochter des Kaisers von Oesterreich, Maria Luise, zu vermählen (1. April).¹⁸¹⁰ Dieser Schritt veranlaßte neue willkürliche Veränderungen, denen sich Italien und der Rheinbund fügen mußte. Sein Stiefsohn Eugen war zum Erbe des Königreichs Italien bestimmt, mußte aber dieser Hoffnung entsagen, da Napoleon selbst zu Thronerben Aussicht hatte, und wurde dafür in Deutschland entschädigt. Hier gründete der Vater einen neuen Staat für ihn, indem er das Gebiet des Fürsten Primas erweiterte (1. März) und zum Großherzogthume Frankfurt erhob, in welchem dem Vicekönige die Thronfolge zugesichert wurde, obgleich der von Napoleon selbst durch die Rheinbundsacte zum souverainen Landesherren erklärte Fürst bereits den Cardinal Fesch zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Noch unerhörtere Willkür wurde aber in demselben Jahre an Holland und Norddeutschland geübt. In Holland hatte sich unter geheimer Billigung des verständigen Königs, der die Unmöglichkeit einsah, des Bruders Continentalsystem ohne den gänzlichen Ruin des Landes durchzuführen, ein Handelsverkehr mit England gebildet, der den Blicken des Kaisers nicht entging und denselben um so mehr erzürnte, da er auch sonst Ursache zu haben glaubte, mit dem Verhalten seines Bruders in politischer Hinsicht unzufrieden zu sein. Der souveraine König mußte sich gefallen lassen, daß Französische Zollwächter (Douaniers) und ein auf Hollands Kosten unterhaltenes Heer, welches zur Hälfte aus Franzosen bestand, die Küsten des ganzen Landes besetzte, mußte für seinen kaiserlichen Bruder eine neue Flotte ausrüsten und die Inseln in der Rhein- und Scheldemündung, so wie das südlich von derselben belegene Gebiet an Frankreich abtreten (16. März). Schon mochten noch

1810 andere Schwierigkeiten die freundschaftlichen Verhältnisse der beiden Brüder noch mehr getrübt haben und neue Maßregeln zu erwarten sein, als König Ludwig zur Bewunderung von ganz Europa die Krone von Holland zu Gunsten seines Sohnes niederlegte (1. Juli) und ohne Weiteres nach Österreich zog, wo er sich als Privatmann ankaufte und seitdem unter dem Titel eines Grafen von St. Leu lebte. Wenige Tage darauf rückte ein Französisches Heer in Holland ein, und nicht lange hernach erklärte ein kaiserliches Decret, ganz Holland für einen Theil des Französischen Kaiserreichs (9. Juli). Die Verfügungen des Königs wurden aufgehoben, die Holländische große Staatsschuld — keine angenehme Zugabe für den neuen Besitzer — auf ein Drittheil herabgesetzt und das ganze Land nach Französischer Verwaltungsweise eingerichtet. Die bisher besetzt gehaltenen Provinzen des Kurfürstenthums Hannover schienen dem Kaiser eine unnütze Last. Er entledigte sich derselben, indem er sie mit Ausnahme des Lauenburgischen seinem Bruder Hieronymus überließ und mit dem Königreiche Westfalen verband (1. März); doch kaum hatte dieser Besitz ergriffen und Alles auch dort, wie in seinen bisherigen Provinzen, nach Französischem Zuschnitte umgeformt, als plötzlich zum größten Erstaunen des so eben besetzten Königs ein Beschluß des Bruders ihm den größten Theil des neuen Landes wieder entriß. Dem Kaiser, den die neuesten strengen Verfügungen gegen den Englischen Handel, der allerdings an den Deutschen Küsten nie ganz unterblieben war, doch nicht zum Ziele zu führen schienen, wollte nun alle Nordseeländer, wie er es bereits mit Holland gethan hatte, selbst unter Aufsicht nehmen und vereinigte deshalb durch das berüchtigtste seiner Decrete (10. Dec.) das ganze nordwestliche Deutschland von der Mündung der Lippe an bis zur Mündung der Ems mit dem Französischen Reiche, theilte dasselbe in Departements, führte Französische Verwaltung und Gerichtsverfassung ein, hob sogleich junge Mannschaft zum Dienste für das Heer und die Flotte aus und untergab es dem Fürsten von Eckmühl, Davoust, der als Generalgouverneur seinen Sitz in Hamburg nahm. Es kümmerte den Despoten nicht, daß durch diesen Machtbefehl dem Herzoge von Oldenburg und den Fürsten von Ahrenberg und Solms ihre Besitzungen entzogen wurden; hatte er doch nicht einmal so viel Rücksicht, daß er die Beraubten von seinen Absichten vorher in Kenntniß setzte. Er glaubte genug zu thun, wenn er im Allgemeinen erklärte, daß die Betheiligten entschädigt werden sollten. Auch der Großherzog von Berg — seit Murat's Erhebung zum Könige von Neapel der Sohn des ehemaligen Königs von Holland — verlor einen Theil seines Gebiets und der König von Westfalen büßte fast Alles

wieder ein, was ihm die Gnade seines Bruders sieben Monate früher¹⁸¹⁰ zugetheilt hatte. Die Hannover'schen Provinzen, welche sich so plötzlich dem Kaiserreiche einverleibt sahen, mußten sich, nachdem sie schon seit sieben Jahren so manche Änderung ihres Zustandes erfahren hatten, eine Umwälzung aller ihrer Verhältnisse gefallen lassen, bei welcher kein bestehendes Recht weiter beachtet wurde.

§. 495. Napoleons Macht stand jetzt auf ihrem höchsten Gipfel. Das Kaiserreich dehnte sich von der Tiber bis zur Trave — fast die Grenze des Reiches Karls des Großen — aus und umfaßte, nachdem durch einen Befehl Napoleons auch Wallis mit demselben vereinigt war (Nov.), mit Inbegriff des Königreichs Italien einen Flächenraum von 16,000 QM. mit 50 Millionen Einwohnern, ein Riesenstaat, wie ihn das westliche Europa seit einem Jahrtausend nicht gesehen hatte. Aber wie schnell sollte dieser Kolos stürzen! Von den Grenzen der Türkei am Mittelmeere bis zur Ostsee gebot Napoleon mit Ausnahme weniger Punkte der Pyrenäischen Halbinsel unumschränkt über Europas Küste; alle übrigen Staaten des Festlandes waren mit ihm verbündet; keiner derselben konnte sich mit seiner Macht messen; nur Rußlands Größe erforderte noch einige Rücksicht. Doch der beispiellose Erfolg seiner Kriege und seiner Politik hatte ihn damals so verblindet, daß er auch Rußland nicht mehr zu schonen begann und in dem Wahne stand, der Zeitpunkt sei gekommen, auch diesen einzigen Nebenbuhler, der, wohl gewonnen, aber nicht gebeugt war, seinem Willen unterwürfig zu machen. Napoleon war in seinem Reiche jetzt der unumschränkste Herrscher; so wollte er es auch in Europa sein. Frankreich selbst trug die Sklavenketten, die er vor den Augen der eiteln Nation durch die Vorbeergewinde unerhörter Siege und beispielloses Ruhms zu verstecken wußte, mit Stolz, und die Schmeichelei der Behörden, welche eine Schutzwehr gegen die Willkür des Herrschers sein sollten, hatte ihm längst die letzten Reste der so theuer errungenen Freiheit zum Opfer gebracht. Durch den neu gestifteten Adel hatte er den einflussreichsten Theil der Nation an sein Haus gekettet, durch den Orden der Ehrenlegion, zu dem späterhin noch der ehemals Holländische Orden de la Reunion kam, die Zahl seiner Bewunderer noch vermehrt, in dem gewaltigen Heere, welches an seinem Kriegsrühme Theil nahm und mit wahrer Begeisterung ihm zugehan war, sich eine sichere Schutzwehr gegen jeglichen Angriff geschaffen. Sein Stolz war erhöht durch die Familienverbindung, in welcher er und mehre seiner Verwandten mit den alten Regentenhäusern getreten waren, und an seinem Hofe hatte er bereits ein so glänzendes und strenges Ceremoniel eingeführt, daß man unwillkürlich an die Zeiten Ludwigs XIV erinnert wurde. Wie hatte er aber auch jede Schranke,

1810 durch welche die Verfassung seine Macht begrenzen wollte, niedrigerissen und wie knechtisch beugte sich nicht allein der Senat vor seiner Willensmeinung, sondern kam in seinen Bemühungen, sich dem ruhm- und herrschsüchtigen Gebieter gefällig zu beweisen, ihm mit einer Fügsamkeit entgegen, wie man sie selbst bei den alten Parlamenten des Reichs nie bemerkt hatte. Kein Beispiel ist bekannt, daß je der feile Senatorenhaufen sich einem seiner Befehle widersetzt hätte, und nicht selten bestätigte er bloß die Beschlüsse des Kaisers, nachdem dieser sie bereits als seine Befehle längst bekannt gemacht hatte. Das Tribunal schien dem Kaiser zuerst zu unbequem; er schaffte dasselbe durch ein Senatusconsultum 1807 (19. Aug.) ab, und der gesetzgebende Rath war nicht weniger, als der Senat, ein bloßes Werkzeug seines Willens. Napoleons Eitelkeit glaubte in jeder Rücksicht sich selbst genug zu sein; selten noch bediente er sich des Rathes seiner Umgebung und der Behörden, und, so wie im Felde, wo sein Talent allerdings alle seine Feldherrn hinter sich ließ, so trauete er sich in allen Zweigen der Staatsverwaltung die höchste Einsicht zu, so leitete er nach seinen Ansichten die auswärtige Politik. Die fügsame Schmeichelei seiner Anbeter, die ihm sogar fremde Ideen als sein Eigenthum unterzuschieben wußte, trug nicht wenig dazu bei, ihn in dem Dünkel eines Alles ergründenden Scharffinnes und einer Alles umfassenden Klugheit zu bestärken. Napoleon war der erste Feldherr seiner Zeit; er glaubte aber auch der erste Staatsmann und Gesetzgeber zu sein. In diesem Wahne gefiel er sich so sehr, daß er sorgfältig den Schein vermied, als bediene er sich fremdes Rathes, und er erließ selbst im Gemüth seiner Feldzüge die wichtigsten Decrete über die Organisation des Innern. Daher sieht man aber auch seinen Befehlen, die oft die Eingebung eines Augenblicks waren, die Eilfertigkeit an, die ihnen das Dasein gab; daher die plötzliche Änderung seiner Ansichten und die ewigen Neuerungen in den Einrichtungen des Innern sowohl, als in der auswärtigen Politik; daher sein verdammlisches Spiel mit Ländern und Unterthanen, deren ehrwürdigste Verhältnisse er mit der rücksichtslosesten Willkür zerriß und mit Füßen trat. Um den Senat noch fügsamer zu machen, nahm er ihm die verfassungsmäßige Dotation und versetzte ihn durch willkürliche Besoldung in völlige Abhängigkeit. Nicht weniger war auch das Gutachten des Staatsrathes eine nichts bedeutende Formel bei Erlassung von Gesetzen; dennoch aber, um sicher zu sein, daß keine Einsage gegen seine Vorschläge geschehe, hob er die lebenslängliche Dauer des Amtes eines Staatsraths auf und behielt sich das Recht vor, stillschweigend jedes Mitglied aus dieser Behörde durch Weglassung seines Namens auf der Liste zu entfernen. Die Minister waren bloße Vollzieher der Befehle des Kaisers. Daß dieser vollendete Despotismus eine Menge

Unzufriedener machte, war wohl natürlich, und wie konnte der Gewalt herrscher in den eroberten Provinzen jemals auf wirkliche Anhänglichkeit der Unterthanen rechnen! Gegen die geheimen Pläne seiner Gegner schützte er sich durch eine Anstalt, die unter ihm alle Schrecken der einst so berücktigten Inquisition erneuern zu wollen schien. Die Polizei war es, die von dem bekannten Minister Fouché geleitet, nicht allein öffentlich die Ruhe und Sicherheit des Landes überwachte, sondern, ein Fluch jedes Landes, durch tausend geheime Ausflurer tückisch im Stillen umherschlich, die Freuden öffentlicher Geselligkeit störte, jede Äußerung belauschte und sich selbst in das Heiligthum der Familien einschlich. Lobpreisende Bewunderung seiner Größe, zukommende Ergebung in seinen Willen und stumme Ertragung der von ihm auferlegten Lasten, das war es, was der Despot durch seine geheime Polizei bezweckte. Die Zeitschriften, welche noch vor einem Jahrzehnt das Lob der Freiheit ertönen ließen und öffentlich Haß gegen monarchische Verfassung predigten, waren unter dem Drucke eines beispiellosen Presszwanges verstummt und durften nur Napoleons Lob verkündigen oder seine Feinde verunglimpfen. Kein freies Wort durfte in Schulen und Akademien, selbst nicht einmal auf der Bühne gehört werden. Der öffentlich eingeführte Katechismus des Reichs stellt den Kaiser neben Gott und erklärt beider Gebote für heilig und unverleglich. Napoleon schaltete so unumschränkt über seine Unterthanen, daß nach seinem Willen die drückendsten Steuern, welche das ungeheure Heer, der glänzende Hofhalt und kostbare Unternehmungen, durch welche er dem Interesse oder der Eitelkeit der Nation schmeichelte, nothwendig machten, gezahlt wurden, daß stets neue Schaaren zum Kriegsdienste sich stellten und Hunderttausende, ihren Familien entrisen, in den Schlachten zu Lande und zu Wasser bluteten. Eine solche Knechtschaft ertrug das Volk, welches funfzehn Jahre früher jedem Fürsten ohne Unterschied den Krieg ankündigte und allen Völkern der Welt die Freiheit aufdringen wollte. Jetzt horchte es auf den Befehl seines Herrn und war stets seiner Winke gewärtig. Nur einen Theil der Nation fand Napoleon seinen Machtgeboten unzugänglich; an der Standhaftigkeit der Geistlichkeit scheiterte sein eiserner Wille. Vergebens hatte er, wie wir gesehen haben, den Papst zu gewinnen, zu zwingen gesucht. Der unerschütterliche Greis blieb auch in der Verbannung seiner Würde getreu und fügte sich nicht im Geringsten in seines Bedrängers Willen. Napoleon gerieth in Verlegenheit; seine weltliche Macht hatte hier ihr Ziel gefunden. Da rief er ein Concilium der Bischöfe des ganzen Reiches zusammen (April), um durch sie zu erlangen, was der unbeugsame Kirchenfürst ihm nicht gewähren wollte; allein auch hier schlug sein schlau berechneter Plan fehl; die

Bischöfe erklärten sich für nicht berechtigt, dem Ausspruche des Papstes vorzugreifen. Das Concilium wurde in aller Stille entlassen; drei Bischöfe, die am freimüthigsten gesprochen hatten, ließ der erzürnte Machthaber mit Gefängniß, Absezung und Verweisung büßen. Vergebens war auch eine an den Papst abgeschickte Deputation des Conciliums; Pius bestätigte keinen Beschluß der von ihm nicht anerkannten Versammlung.

§. 496. Napoleon stand im Jahre 1811 auf dem Gipfel seiner Macht. Ihm ahnete der schnelle Sturz nicht. Derselbe Übermuth, der die Grenzen seines Reiches bis zu der Ostseeküste ausdehnte, erschütterte auch den Grund des ungeheuren Gebäudes, dessen unerwartetes Zusammensinken ihn selbst so bald unter seinen Trümmern begraben sollte. Der von seinem unerhörten Glücke geblendete Herrscher glaubte jetzt keine Verhältnisse mehr schonen zu dürfen. Er wählte seinem Ziele nahe zu sein; nur ein Schritt mußte noch gewagt werden, und dieser sollte Rußlands Macht in den Staub treten. Die Freundschaft zwischen Napoleon und dem Kaiser Alexander, die seit dem Tilsiter Frieden und der Zusammenkunft in Erfurt so innig war, daß nicht allein Rußland dem Continentsysteme beitrug, sondern sogar ein Russisches Heer Oesterreich mit angreifen half und einen Theil von Galizien im Wiener Frieden als Beute erwarb, fing an zu erkalten, als das Petersburger Cabinet, durch bittere Erfahrung über die unheilvollen Folgen der Sperrung aller Russischen Häfen für seinen Handel belehrt und nicht mehr Willens, den Wohlstand des Landes Frankreichs Interessen zum Opfer
1810 zu bringen, ein neues Gesetz erließ (10. Dec.), durch welches es die Fesseln, welche bis dahin allen Verkehr fast unmöglich gemacht hatten, löste, indem es die Englischen Schiffe zwar ausschloß, aber die Einfuhr der Colonialwaaren und jegliche Ausfuhr erlaubte, manche Französische Fabrikwaaren aber ausschloß. Dies nannte Napoleon einen Friedensbruch und bemühte sich angelegentlichst, die Russischen Staatsmänner zu anderen Ansichten zu vermögen; allein sein Vorschlag ward standhaft abgelehnt. Noch mehr nahm aber die Spannung zwischen beiden Höfen zu durch die Vereinigung des nordwestlichen Deutschlands mit dem Französischen Reiche, durch welche namentlich der Herzog von Oldenburg gegen alles Völkerrecht seines Hauptlandes beraubt wurde. Des verwandten Oldenburgischen Hauses nahm sich Alexander an, gab endlich jedoch so weit nach, daß er nur statt des von Napoleon zur Entschädigung des Herzogs angebotenen Fürstenthums Erfurt das Herzogthum Warschau verlangte. Darauf wollte der Französische Kaiser nicht eingehen. So verging eine lange Zeit mit Unterhandlungen, die einen
1811 immer ernstern Ton annahmen und schon im Herbste des folgenden

Jahres zu gegenseitigen Rüstungen führten. Preußen (24. Febr.) und ¹⁸¹² Österreich (14. März) konnten nicht umhin, sich dem Französischen Kaiser anzuschließen, wofür dieser ihnen ansehnliche Entschädigungen im Falle eines glücklichen Ausganges zusicherte, während Preußen sich verpflichtete, 20,000 Mann zur Französischen Kriegsmacht stoßen zu lassen, Österreich aber 30,000 Mann als Hülfsheer in Galizien zu stellen versprach. Auch die Schweiz stellte 12,000 Mann. Furchtbare Rüstungen in Frankreich selbst, von wo während des vorübergehenden Winters die ganze unter den Waffen befindliche Mannschaft nach Polen ausgerückt war und durch neu organisirte Nationalgarden ersetzt wurden, zeigten der Welt, welch ein ernsther Kampf dem Festlande Europas wieder bevorstehe. Das Spanische Heer wurde geschmälert, die Italienischen, Holländischen und Deutschen Departements mußten ihre Jugend unter die Fahnen des Kaisers stellen, alle Bundesgenossen in Italien und Deutschland Mannschaft ausrücken lassen. Dänemark, durch Englands Feindseligkeit schon bald nach dem Preussischen Kriege zum Anschlusse an Frankreich gezwungen, machte sich verbindlich, das nördliche Deutschland gegen einen zu besorgenden Angriff Englands zu schützen. Dagegen stand auch Rußland nicht allein da. Zwar war ein Theil seiner Kriegsmacht noch gegen die Türken beschäftigt; allein dafür versicherte es sich der Hülfe Englands (2. März), welches sich auch diesmal zu der bedeutendsten Geldunterstützung bereit erklärte, und noch ein zweiter Bundesgenosse fand sich in Schweden. Dieser Staat hatte sich nach der dortigen Thronrevolution dem Continentsystem ¹⁸¹⁰ zugewendet, war dessen aber bald überdrüssig geworden. Napoleon glaubte nach gewohnter Weise auch hier befehlend auftreten zu können. Er that Forderungen — unter anderen sollten 2000 Schwedische Matrosen in Französische Dienste gehen — die nicht erfüllt werden konnten, und ließ endlich, obgleich Schweden durch alle Anmaßungen des Kaisers sich zu keinen Feindseligkeiten reizen ließ, dessen Antheil an Pommern ohne Weiteres in Besitz nehmen (Jan.). Nun säumte der König ¹⁸¹² Schweden nicht, sich dem bereits gerüsteten Nachbarstaate anzuschließen (24. März), und machte sich verbindlich, mit Englands Unterstützung ein Heer von 30,000 Mann in Deutschland auftreten zu lassen. So stand denn abermals ganz Europa gegen einander unter den Waffen. Aus Rußlands fernsten Steppen und vom Ural her zogen die Schwärme Kirgisscher und Baschkirischer Reutervölker und aus den Thälern der Alpen, wie der Apenninen und Pyrenäen, und vom Fuße des Nordischen Kjölen eilten die Kämpfer zum Niesenkampfe. Polen mußte zunächst die Wahlstatt sein und Deutschland empfand schon bei dem Durchzuge von 3 bis 400,000 Kriegern die ersten Leiden eines Krieges, dessen blutigste

1812 Vorbeern wiederum auf seinen Feldern gepflückt werden, und die es mit dem Blute seiner Söhne bezahlen sollte. So zog es ein Jahr lang vom Rhein und von der Donau zur Weichsel. Der Kampf mußte, da alle Kräfte aufgeboten wurden, entscheidend werden; es mußte sich zeigen, ob fortan Europa dem Machtgebote eines Herrschers gehorchen oder zu einem freien Staatensysteme sich wiederum entwickeln solle. Wohl nicht viel minder, als eine halbe Million Menschen standen im Sommer des merkwürdigsten Jahres dieses Jahrhunderts zum Kampfe gegen Rußland bereit.

§. 497. Napoleon suchte stets den Schein zu bewahren, als wünsche er die Fortdauer des Friedens, und hielt, obgleich das Russische Cabinet seine letzten Vorschläge als unabänderliche Friedensbedingungen bereits am letzten Tage des April eingereicht hatte, um Zeit zu gewinnen, die Unterhandlungen bis in den Sommer hin; dann aber verkündigte er seinem Heere den neuen Kampf und befahl demselben, über den Niemen vorzurücken (24. und 25. Juni). Schon damals entwickelte er einen seiner ferneren Pläne. Er ließ in Warschau einen allgemeinen Reichstag der Polen zusammenberufen und durch diesen die Wiederherstellung des Königreichs Polen öffentlich verkündigen (28. Juni). Das Russische Hauptheer unter Barclay de Tolly und dessen linker Flügel unter Bagration zog sich langsam und unter beständigen Gefechten vor dem von Napoleon selbst und Davoust geführten Französischen Heere zurück und vermied eine entscheidende Schlacht. Der Marschall Macdonald und die Preußen, denen sich auch der Marschall Dudinot anschloß, bedroheten die Ostseeprovinzen. Ihnen gegenüber stand der Fürst Wittgenstein, der sich anfangs ebenfalls zurückzog, so daß Riga von den Preußen schon eingeschlossen wurde (Juli); allein das Russische Heer drang bald wieder vor und schlug die Gegner in mehren ernstlichen Gefechten zurück (Aug.). Das Hauptheer unter des Kaisers Anführung rückte dagegen unaufhaltsam vor. Schon wenige Tage nach Eröffnung des Feldzuges war Wilna besetzt und Mohilew und Witepsk leisteten keinen Widerstand, aber bei Smolensk entspann sich ein furchtbarer Kampf (17. und 18. Aug.). Beide Theile verloren viele tausend Mann; Smolensk ward von den Polen unter Davoust erstürmt, ging aber, von den Russen selbst angezündet, zum Theil in Flammen auf. Der Brand dieser Stadt war gleichsam das Signal zu einer Art des Kampfes und der Verwüstung, von der die Geschichte kein zweites Beispiel aufzustellen hat. Die Russen selbst verheerten das Land, durch welches sie zogen, steckten mehre Städte und Dörfer in Brand, nahmen die Behörden mit sich, trleben die Heerden fort und überließen dem Feinde überall fast nur

den nackten Boden. Schon von Mangel gedrückt eilte Napoleon desto ¹⁸¹² mehr, im Innern Rußlands sich Winterquartiere zu verschaffen. Den Oberbefehl über die Russen hatte im Lager bei Borodino der General Kutusow übernommen. Dieser erwartete daselbst den Angriff, welcher auch bald bei der Stadt Mosaisk und an der Moskwa (7. Sept.) erfolgte. Nach dem entsetzlichsten Blutvergießen, welches mehr als 50,000 Menschenleben hinraffte, zogen sich die Russen nach dem nahen Moskau zurück, verließen aber auch diese von den Einwohnern fast ganz geräumte Stadt und nahmen ihre Stellung zwischen Kaluga und Tula. Langsam näherte sich der Feind durch die verheerte Gegend; aber Napoleon glaubte das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als sieben Tage nach der letzten Schlacht sein Heer unter den Mauern Moskaus stand und er am folgenden Morgen (15. Sept.) von der alten Burg der Zaren, dem Kreml, Besitz nehmen konnte. Aber wie ganz anders war in der Hauptstadt Rußlands sein Aufenthalt, als früher in Wien, Berlin und anderen Residenzen seiner besiegten Gegner! Die Stadt war fast menschenleer, die daselbst gefundenen Vorräthe gering; was noch da war, wurde dem Heere zur Plünderung überlassen. Schon in der ersten Nacht brach Feuer aus; dies wiederholte sich, ohne daß bis jetzt mit Gewißheit ermittelt ist, ob zufällig oder absichtlich und auf wessen Betrieb, an den folgenden Tagen, und bald nahm der nur durch sehr ungenügende Anstalten wenig beschränkte Brand so sehr überhand, daß der größte Theil der Stadt ein Flammenmeer wurde, durch welches sich am dritten Tage Napoleon selbst nur mit Lebensgefahr aus dem Kreml retten konnte. Zwei Drittheile der Stadt, über 6000 Häuser lagen in Asche. Des Kaisers Lage fing an, bedenklich zu werden. Der Winter nähete; weder Stadt noch Umgegend sicherte dem Heere den Unterhalt; aus der Ferne war nichts herbeizuschaffen, denn nach Polen zu war Alles verheert, und das immer mehr anwachsende und auch durch die unter Schitschagow aus dem Türkenkriege zurückkehrende Kriegsmacht verstärkte Russische Heer, schnitt dem Feinde jede Verbindung mit dem fruchtbaren Innern Rußlands ab. Napoleon gerieth in Verlegenheit. Sollte er es wagen, nach Petersburg vorzudringen? Dies war unmöglich, da er in diesem Falle von der ganzen Russischen Macht verfolgt wäre. Sollte er bleiben? Dies war allerdings sein Plan; vom Kreml aus hoffte er, den Frieden vorschreiben zu können; allein die Lage des Heeres wurde täglich mislicher, so daß daran nicht zu denken war. Seine bisherige Entschlossenheit schien den sieggewohnten Helden verlassen zu haben. Er verlor die Zeit mit Friedensvorschlägen, die aber völlig fruchtlos waren, denn Rußland wollte, wie Kutusow dem Französischen Unterhändler erwiederte, jetzt erst den Krieg beginnen.

1812 §. 498. Da gab Napoleon (19. Oct.) den Befehl zum Rückzuge, und damit beginnt nun eine Reihe von Unfällen und Widerwärtigkeiten für das Französische Heer, die nur mit dem Schicksale des unter dem alten Perserkönige Darius von Süden her in die Steppen des südlichen Rußlands einst eingedrungenen und dort aufgeriebenen Kriegsheers verglichen werden können. Russen und Franzosen hatten bereits das Land, durch welches jetzt der Weg führte, verheert; Mangel an Lebensmitteln trat daher sehr bald ein; das Heer war erschöpft, die Pferde fielen in großer Menge; Kanonen und Munition mußten oft in Stiche gelassen, das Gepäck verbrannt werden; Krankheiten rissen ein; der Feind drang unaufhörlich heran und ängstigte den in immer größere Unordnung gerathenden Heereszug. An allen Punkten, wo es zur Schlacht kam, blieben die Russen Sieger. Murat wurde von Bennigsen bei Tarutina (18. Octbr.), der Vicekönig von Italien von Kutusow bei Maloi Jaroslawez (24. Oct.), Davoust von Miloradowitsch bei Wiasma (3. Nov.), Napoleon selbst von Kutusow bei Krasnoi (17. Nov.) und am folgenden Tage Ney daselbst völlig geschlagen. Doch der furchtbarste Feind war die in diesem Jahre ungewöhnlich früh sich einstellende heftige Kälte. Tausende, die Schwert, Hunger und Krankheit übrig gelassen hatten, erstarrten obdachlos auf den schneebedeckten Ebenen. Schon bei Smolensk, welches Napoleon vier Wochen nach seinem Auszuge aus Moskau (13. Nov.) erreichte, hatte das Heer außer dem ungeheuren Menschenverluste fast seine ganze Artillerie und einen großen Theil der Pferde eingebüßt; von dort aber bot der Rückzug ein noch kläglicheres Schauspiel dar. Napoleon eilte, den Fluß Beresina zu erreichen, wo eine noch größere Gefahr ihm und seiner ganzen Kriegsmacht völlige Gefangenschaft drohete. Während nämlich der Kaiser mit der Hauptmacht in Moskau verweilte, ruhete der Kampf auf den beiden Flügeln nicht und fiel keineswegs zu Gunsten der Franzosen aus. Der Fürst Wittgenstein hatte den linken Flügel der Feinde mehrmal geschlagen und gänzlich zurückgedrängt. Tschitschagow, der gegen die Österreicher unter dem Fürsten Schwarzenberg am Bug mit Erfolg gekämpft hatte, eilte über Minsk der Beresina zu, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden, während der General Sacken die Österreicher vom Vordringen abhielt. Konnte dieses Heer sich mit den Streitkräften Wittgensteins vereinigen, so war es um Napoleon geschehen. Doch Tschitschagow verweilte zu lange in Minsk, und die Franzosen erreichten glücklich die Brücke bei der Beresina (26. Nov.), die durch die an ihrem Ufer vorgefallenen Szenen eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Der ganze Rest des Französischen Heeres, im Rücken von den ihm schon so furchtbar gewordenen Kosaken, die den Fliehenden nicht die geringste Ruhe

ließen, unter deren Hetman Platow unaufhörlich verfolgt und an den¹⁸¹² Seiten vergebens gegen Wittgenstein und Tschitschagow kämpfend, drängt sich in stürmischer Hast, stets von der nacheilenden Russischen Artillerie hart mitgenommen, zu den in Eile geschlagenen Brücken. Es entsteht ein furchtbares Getümmel, in welchem im wildesten Gedränge Ros und Mann, Artillerie und Gepäck, die Menschen von Hunger und Anstrengung zum Theil schon ermattet und im abenteuerlichsten Aufzuge, das jenseitige Ufer zu gewinnen suchen. Napoleon selbst wird in dem gewaltigen Menschengewühl fortgerissen; kaum gelingt es seinen Begleitern, ihm einen Weg durch die entsetzliche Verwirrung zu bahnen. Tausende werden von den Ufern und Brücken in den Fluß gedrängt, dessen Eisdecke unter der Last brach, Tausende von den sie erreichenden Russischen Kartätschen niedergeschmettert. Doch der größte Theil der hier versammelten Überbleibsel der noch vor wenig Wochen mit so großem Ruhme genannten großen Armee kam glücklich hinüber und rettete wenigstens dort das Leben; aber der Noth war noch kein Ende, denn Hunger, Kälte, Krankheit und Erschöpfung lichtete täglich die Züge der Fliehenden. Die Ordnung hatte seit dem schrecklichen Tage an der Beresina ganz aufgehört; Jeder eilte fort, Jeder rettete sich, so gut er konnte. In dieser Zeit entfernte sich Napoleon plötzlich und eilte von Wilna aus in größter Stille nach Paris, wo er vielleicht seine Anwesenheit bei den Trauerbotschaften, die täglich dort eintrafen, zur Aufrechthaltung der Ordnung für nöthig halten mochte. Ob auch die Verschwörung des Generals Mallet, dessen Unternehmen wirklich den Umsturz der bestehenden Regierung bezweckte, aber schon beim ersten Versuche der Ausführung (23. Oct.) entdeckt und durch die Hinrichtung der Verschwornen vereitelt wurde, seine Rückkehr beschleunigt hat, ist wenigstens zweifelhaft; gewiß aber glaubte der ob des furchtbaren Gerichts, welches der Himmel selbst über sein tollkühnes Unternehmen gebracht zu haben schien, noch nicht verzagende Eroberer, in Person am kräftigsten für die ferner nothwendigen Maßregeln thätig sein zu können. Das von ihm verlassene Heer dachte an keinen Widerstand und räumte unter Murat's Führung, welche bei dem langsamen Vordringen der Feinde die Ordnung einigermaßen wiederherstellte, den Russen von jetzt an ohne Schwertstreich das Feld. Noch vor dem Ende des Jahres war der größte Theil von Polen, wo Alexanders Milde sogleich eine allgemeine Amnestie verkündigte, von den Franzosen geräumt. Letzteres wurde besonders durch ein unerwartetes Ereigniß bewirkt, welches den Rückzug der Franzosen noch mehr beschleunigte. Der Preussische General York schloß mit Wittgenstein ohne höhere Autorisation einen Vertrag, kraft dessen das Preussische Heer sich von dem dortigen Kampfe ganz zurückzog (30. Dec.), und es

dem Russischen Heere möglich machte, Preußen zu Anfange des folgenden Jahres ohne Schwertschlag in Besitz zu nehmen. Gegen Österreich hörten die Feindseligkeiten von selbst auf, und in den beiden ersten Monaten des folgenden Jahres begann bereits der Rückzug der Franzosen unter dem Vicekönige von Italien, der schon im Februar sein Hauptquartier nach Frankfurt verlegte, durch die Preussisch Deutschen Staaten nach Sachsen (am 4. März wurde auch Berlin, am 21. März selbst Wittenberg geräumt), wo nach Napoleons Befehl die Französischen Streitkräfte sich sammeln sollte. Schon war nämlich ein Heer aus Italien wieder in Anzuge und der gefällige Französische Senat bewilligte dem Kaiser eine Aushebung von 350,000 Mann, die, schnell gerüstet, großen Theils bereits im Frühjahre ins Feld geführt werden konnten.

§. 499. Während dieser Zeit war aber auch die Politik der übrigen Mächte nicht müßig, aus den Unfällen, die der Französischen Macht einen so gewaltigen Stoß gegeben hatten, den möglichsten Nutzen zu ziehen. Preußen hatte sich offenbar nur aus Zwang dem Französischen Kaiser, der bis dahin noch nicht aufgehört hatte, daßelbe mit Übermuth zu behandeln, verbündet, Österreich wenigstens die Feindseligkeiten gegen Rußland nicht mit rechtem Ernste betrieben; beide Mächte aber konnten sich wohl veranlaßt sehen, Napoleons jetzige Lage zu benutzen, um die schmachvollen Bande, die sie an den Triumphwagen ihres Besiegers fesselten, zu brechen. In Preußen war die Stimmung allgemein gegen das erzwungene Bündniß, freuete sich der Unfälle, die das Heer des Zwingherrn trafen und mißbilligte York's Capitulation nicht, weil sie darin den Beginn eines selbständigeren Auftretens des so tief erniedrigten Staates sah. Diese allgemeine Volksstimmung blieb auch höheres Ortes nicht unbeachtet, und noch ehe das Französische Heer das Preussische Gebiet zu räumen begann, verlegte König Friedrich Wilhelm den Sitz der Regierung nach Breslau (23. Jan.), und rief, jedoch ohne weitere Erklärung, die kampffähige Mannschaft seines Landes zu den Waffen (9. Febr.). Als aber nach dem Einzuge der Russen unter Czernitschew in Berlin (4. März) die Stimme der Nation immer lauter gegen Frankreich sich aussprach, da erließ der König, der bereits mit Rußland in Kalisch (28. Febr.) ein Bündniß geschlossen hatte, in welchem die Wiederherstellung der Preussischen Monarchie nach ihrer alten Größe zur Bedingung gemacht war, eine offene Erklärung gegen den Französischen Kaiser (16. März) und den kräftigen Aufruf an sein Volk (17. März), der wie ein elektrischer Funke das ganze Deutschland durchzuckte und überall die Gemüther zur Erhebung für die Freiheit, zum Kampfe gegen den Unterdrücker begeisterte. Freilich bedurfte es jetzt nur einer geringen Anregung, denn der Übermuth des Despoten,

den kein Land mehr gefühlt hatte, als Preußen, war in der That bis 1813 zum Unerträglichem gestiegen und hatte jedes Deutsche Gemüth mit bitterem Unwillen erfüllt. Ein vorher unbekanntes Nationalgefühl ließ die Deutschen ihre bisherige durch die unselige Politik der Fürsten nur zu sehr genährte Trennung vergessen und vereinigte, von Preußen ausgehend, nach und nach alle Stämme Deutscher Zunge unter dem Banner des gerechtesten Kampfes für das Vaterland. So wie Preußen mit der offenen Kriegserklärung gegen Frankreich den übrigen Staaten muthig vorangegangen war, so zeigte es sich auch durch seine Anstrengungen als ruhmvolles Muster, und das Andenken an die Begeisterung, die damals das ganze Preußenvolk und durch dieses auch das übrige Deutschland ergriff, wird in der Zeitgenossen Brust das erhabendste Gefühl bewahren und der spätern Nachwelt Mahnung sein, jegliche Willkür fremder Machthaber von ihren Grenzen abzuwehren und keine Gewaltherrschaft in Deutschen Gauen zu dulden. Nicht allein die Regierung entwickelte eine ungläubliche Thätigkeit, sondern das ganze Volk nahm daran Theil, und kam den Aufforderungen der Behörden freudig entgegen. Ein Wettstreit belebte jedes Alter, jeden Stand, jedes Geschlecht. Männer und Jünglinge griffen zu den Waffen; die Hörsäle der Universitäten, wie die Werkstätte und der Pflug auf den Acker wurden verlassen; Jünglinge, kaum dem Knabenalter entwachsen, umgürteten sich mit dem Schwerte; da galt nicht Rang, nicht Ansehn; Jeder reihete sich in die Schaaren der Krieger, und wer Kraft und Muth in sich fühlte, zog als Freiwilliger mit in den heiligen Kampf. Der Hausvater brachte gern sein Opfer für das Vaterland und selbst Frauenhände wurden thätig, um daheim für die Streiter für Recht und Freiheit wirksam zu sein. Es war eine schöne Zeit. Warum mußte so Mancher die Erwartungen zu hoch spannen und sich von dem, was die folgenden Jahre brachten oder vereitelten, unsanft berührt fühlen! Die Preußische Regierung bot Alles auf, ein tüchtiges Heer ins Feld zu stellen, und dies gelang um so mehr, da im Stillen schon seit Jahren einer solchen Rüstung durch Einübung zahlreicher Mannschaft vorgearbeitet war. Dem stehenden Heere folgte bald die Landwehr und der Landsturm. Das Russische Heer rückte nur langsam vor; Preußen bedurfte Zeit zu seiner Rüstung; nicht weniger Napoleon, der seine Macht in Sachsen sammelte. Noch war in Deutschland, wo die Russen bereits Hamburg (18. März) und Dresden (27. März) besetzt hatten, kein Blut geflossen, als ein vereintes Russisch Preussisches Corps die Stadt Lüneburg, deren Bürger, wie die Hamburger selbst, zu den Waffen gegriffen, dem zurückkehrenden Feinde aber hatten weichen müssen, mit stürmender Hand eroberte und nach blutigem Kampfe — die erste Schlacht im Westen der Elbe —

1813 fast innerhalb der Mauern ein Französisch Sächsisches Corps gefangen nahm (2. April). Um dieselbe Zeit kämpften auch die Russen schon an der Mittelelbe bei Mückern (5. April) mit den Franzosen, welche Wittenberg noch besetzt hielten. Nun aber erschien Napoleon selbst wieder auf dem Kampfplatze, und welche Streitmacht er noch einmal um sich versammelt hatte, bewiesen bald seine neue Unternehmungen. Er griff die Russen und Preußen, welche der Fürst Wittgenstein befehligte, bei Lüßen und Großgörschen (2. Mai) an und erfocht zwar keinen vollständigen Sieg, bewirkte aber, daß das verbündete Hauptheer sich wieder über die Elbe zurückziehen mußte. Napoleon, der wenige Tage darauf in Dresden erschien, zögerte nicht, ihnen zu folgen, und es gelang ihm, in der mörderischen Schlacht bei Bautzen und Wurschen (20. und 21. Mai) die Verbündeten völlig zu schlagen. Zum Frieden war noch Niemand geneigt, aber beide Theile bedurften der Ruhe, um neue Kräfte zu sammeln, und Napoleon schlug zuerst einen Friedensvertrag in Prag vor. So wurde denn im Dorfe Poischwitz in Schlesien ein Waffenstillstand (4. Juni) bis zum 26. Juli geschlossen. Durch diesen Waffenstillstand wurde die ganze Unter- und Mittelelbe als Grenze zwischen den feindlichen Heeren festgesetzt, aber Hamburg blieb in der Gewalt der Franzosen. In jener Gegend befand sich nur eine schwache Russische Truppenmacht unter Tettenborn, die dem unter Davoust heranziehenden Heere nicht gewachsen war. Dänemark, welches um diese Zeit bereits in London unterhandelte, besetzte auf Verlangen des Russischen Generals, welcher sich nach dem Gefechte auf der Elbinsel Wilhelmsburg zurückziehen mußte, Hamburg, übergab dasselbe aber (30. Mai) gleich darauf, nachdem die Unterhandlungen mit England abgebrochen waren, den Franzosen, welche den Abfall der wichtigen Stadt durch eine ungeheure Contribution zu strafen wußten. Der König von Dänemark schloß sich durch einen späteren Vertrag (10. Juli) dem Französischen Kaiser von Neuem an.

§. 500. Die ersten Monate des Sommers vergingen unter weitläufigen diplomatischen Verhandlungen. Europa ordnete sich von Neuem zum Kampfe, der jetzt noch mehr an Ausdehnung gewinnen sollte. Während Napoleon gern die Waffenruhe bis zum 10. August verlängerte, um neue Truppenmassen aus Spanien, Frankreich und den Rheinbundländern heranzuziehen, bemühen sich auch Rußland und Preußen, durch möglichste Benutzung aller Hülfquellen sich den Sieg zu sichern und neue Verbündete zu gewinnen. England sagt durch die Verträge zu Reichenbach (14. und 15. Juni) ihnen Geld, Waffen und andere Kriegsbedürfnisse zu, der Kronprinz von Schweden, der ehemalige Französische Marschall Bernadotte, führt 30,000 Schweden nach

Pommern und der Französische General Moreau kehrt auf Einladung¹⁸¹³ Alexanders aus Amerika zurück und findet sich im Hauptquartiere der Verbündeten ein. Gern hatten sich Rußland und Preußen die Vermittelung Oesterreichs gefallen lassen, und auch Napoleon sendete Abgeordnete zu dem in Prag versammelten Congresse (12. Juli); allein es zeigte sich bald, daß Friede sein Wunsch nicht sei; weder die Vorstellungen, noch die ihm wohl bekannten Rüstungen Oesterreichs konnten ihn zum Nachgeben bewegen, obgleich man nur die Wiederherstellung der Rheingrenze und die Zurückgabe der Illyrischen Provinzen des Königreichs Italien bis zum Mincio und des Herzogthums Warschau, so wie das Aufhören des Protectorats über Deutsche Staaten verlangte. Die Waffen sollten wieder entscheiden, und die Unterhandlungen wurden mit dem Ende des Waffenstillstandes abgebrochen. Da nun trat Oesterreich auf die Seite der Verbündeten und erklärte zwei Tage später dem Französischen Kaiser den Krieg (12. Aug.). Dieser warf sich sogleich auf das Hauptheer der Verbündeten in Schlessien, welches Blücher anführte, und drängte es bei Löwenberg (21. Aug.) zurück; aber das Vorrücken des Preussisch Oesterreichisch Russischen Heeres unter dem Fürsten von Schwarzenberg aus Böhmen nöthigte ihn, nach Sachsen zu gehen. Zum letzten Male lächelte ihm hier auf Deutschem Boden sein Glückstern. Vergeblich waren die Angriffe Schwarzenbergs auf das besetzte Dresden (26. Aug.); am folgenden Tage blieb Napoleon sogar in offener Schlacht, die auch dem General Moreau das Leben kostete, Sieger. Dagegen mißlang der Einfall des berühmten Vandamme in Böhmen, wo dieser bei Kulm und Nollendorf (30. Aug.) von Russen, Oesterreichern und Preußen unter Ostermann, Colloredo und Kleist so geschlagen wurde, daß er sich mit dem größten Theile seines Heeres ergeben mußte. Eben so unglücklich kämpften die Marschälle Dudinot und Regnier, welche zur Eroberung Berlins ausgesendet waren, gegen den Kronprinzen von Schweden, der die ganze Nordarmee befehligte, und gegen Bülow bei dem Dorfe Großbeeren (23. Aug.) und der Marschall Ney, der von Wittenberg aus noch einmal gegen Berlin vordrang, bei Dennewitz (6. Sept.); alle drei wurden völlig geschlagen und Napoleons Plan an dieser Seite gänzlich vereitelt. Noch glänzender war der Sieg, den Blücher bei Liegnitz an der Katzbach (26. Aug.) kurz vorher über den Marschall Macdonald erkämpft hatte. Die überall geschlagenen Franzosen zogen sich nun in Sachsen zusammen. Während dieser Zeit versuchte auch Davoust, der im Sommer die Städte Hamburg und Harburg mit der größten Anstrengung besetzt und sogar durch eine Brücke verbunden hatte, durch Mecklenburg vorzudringen, wurde aber daran durch

1813den General Wallmoden verhindert, welcher ein Heer von Russen, Preußen, Hannoveranern und Mecklenburgern, die ebenfalls schon freiwillig zu den Fahnen der Befreier geeilt waren, befehligte, und durch einen kühnen Zug über die Elbe ein Französisches Corps bei der Göhrde (16. Sept.) vernichtete. Davoust sah sich bald genöthigt, hinter den Wällen Hamburgs Schutz zu suchen. Vergebens drang der Französische Kaiser in Böhmen ein; er vermogte nicht, das dortige Heer der Verbündeten bei Nollendorf zurückzudrängen (17. Sept.). Dresden war bisher der Mittelpunkt gewesen, von wo aus er seine Unternehmungen leitete, jetzt aber drangen Russen und Preußen über die Unter- und Mittel-elbe vor und machten seine dortige Stellung unsicher. Blücher erkämpfte bei Warthenburg (3. Oct.) den Übergang, der kühne Czernitschew hatte sogar Kassel schon überrumpelt (28. Sept.) und andere Kosakenschaaren streiften tief in die westlich von der Elbe belegenen Länder, wo sie Schrecken unter die Franzosen brachten und die Einwohner zum Kampfe für ihren alten Landesherrn ermuthigten; auch der Kronprinz von Schweden stand schon an der Elbe und belagerte Wittenberg. Nun erschien noch Bennigsen mit einem neuen Russischen Heere, und damit war die völlige Übermacht der Verbündeten, die in Töplitz (6. Sept.) einen Bund zum ausdauerndsten Kampfe gegen Frankreich geschlossen und von England (3. Oct.) durch einen Vertrag neue Unterstützung zugesichert erhalten hatten, entschieden. Dennoch gab Napoleon die Hoffnung nicht auf, und sein Feldherrntalent bewährte sich in diesem seinen letzten Kampfe auf Deutschem Boden recht glänzend. Der König von Sachsen, der schon im Frühjahr von Rußland und Preußen vergebens aufgefordert war, sich ihnen anzuschließen, hatte späterhin allerdings mit Oesterreich Unterhandlungen angefangen, war aber, da diese sich zerschlugen und er sein Gebiet stets noch von Französischen Heeren besetzt sah, gezwungen, seine Verbindung mit Frankreich nicht aufzugeben. Napoleon, der bald darauf von Baiern, welches sich durch den Vertrag zu Ried mit Oesterreich verbunden hatte (8. Oct.), und späterhin auch von Würtemberg verlassen wurde, begab sich von Dresden, welches der Marschall St. Cyr besetzt hielt, nach Leipzig (6. Oct.). In der Nähe dieser Stadt vereinigte er seine Hauptmacht; hieher rückten auch die Heere seiner Gegner heran; in der Umgegend Leipzigs sollte der Kampf entschieden werden.

§. 501. Von zwei Seiten zogen die Verbündeten gegen Leipzig heran. Aus Böhmen kam über Zwickau und Altenburg ein Oesterreichisch Russisch Preussisches Heer, gegen 100,000 Mann stark, unter dem Oberbefehle Schwarzenbergs und den ihm untergebenen Generalen Fürst Wittgenstein, Kleist, Meerfeld, Gulya,

dem Erbprinzen von Hessen Homburg und Liechtenstein, 1813 denen die Reserve (Russische Grenadiere und Russische und Preussische Garden) unter dem Großfürsten Konstantin folgte. Eine zweite Osterreichische Heeresabtheilung, 45,000 Mann unter Colloredo und Klenau, und 8000 Kosaken unter Platon, schlug den Weg über Chemnitz, Penitz und Froburg nach Borna ein. Diesen folgten etwas späterhin Bennigsen und Bubna mit 40,000 Mann Russen und Osterreichern, die Dresden vorbei über Rossen und Grimma sich herabbewegten. Von Norden her rückte Blücher, der bei Wartenburg über die Elbe gegangen war und sich nach Halle gezogen hatte, mit 21,000 Preußen unter York und 35,000 Russen unter Langeron und Sacken heran. Von der unteren Saale und Mulde her näherte sich der Kronprinz von Schweden, welcher bei Aken und Dessau die Elbe überschritten hatte, mit 18,000 Schweden unter Stedingk, 25,000 Russen unter Winzingerode und 25,000 Preußen unter Bülow. Es stand also eine Kriegsmacht von mehr als 300,000 Mann bereit, das Französische Heer, welches unter Anführung der Marschälle Victor, Macdonald, Augereau, Marmont, Ney, Mortier, Dubinot und der Generale Lauriston, Sebastiani, Latour Maubourg, Bertrand, Reynier und des Polnischen Fürsten Poniatowsky, nicht einmal 180,000 Mann (Franzosen, Polen, Sachsen und Würtemberger) stark war, zu erdrücken; jedoch darf nicht unbemerkt bleiben, daß die in der Schlacht benutzten Streitkräfte sich ziemlich gleich waren, da vielleicht 100,000 Mann der Verbündeten gar nicht zum Kampfe kamen oder nur geringen Antheil an demselben nahmen. Um die Stärke des Französischen Heeres genauer zu erforschen, ließ der Fürst Schwarzenberg zuerst durch Wittgenstein und Klenau einen Reiterangriff machen (14. Oct.). Es entspann sich dadurch bei Wachau und Liebertwolkwitz ein sehr hitziges Gefecht zwischen ansehnlichen Cavalleriemassen, welches sich unentschieden bis zum Abend hinzog, wobei jedoch die Franzosen etwa 1000 Mann an Gefangenen verloren. Der folgende Tag (15. Oct.) verging mit der Vorbereitung zur Schlacht, zu welcher noch das Blüchersche Heer gegen Schkeuditz und Möckern heranrückte, während der Kronprinz von Schweden diesem in die Gegend von Halle folgte. Am ersten Schlachttage (16. Oct.) war das Französische Heer südlich von Leipzig von Markkleeberg und Konnewitz bis Probstheida, Wachau und Liebertwolkwitz aufgestellt; nordwärts stand Marmont bei Möckern und Lindenthal; Bertrand hielt zur Deckung des Rückzuges Lindenau besetzt. Da die einzelnen Heeresabtheilungen durch weite Zwischenräume, ja selbst durch die Pleiße und Elster getrennt

1813 waren, so stellt sich der Kampf dieses Tages auch als drei für sich bestehende Gefechte dar. Der Hauptkampf war bei Wachau und Konnewitz. Napoleon leitete das Ganze von einem Hügel bei Wachau aus; Alexander von Rußland und Friedrich Wilhelm von Preußen übersahen das Schlachtfeld aus der Gegend des Dorfes Guldengossa. Nach langem angestrengtem Kampfe, der in einzelnen Theilen sich bald für diese, bald für jene Partei entschied, ließ Napoleon aus dem Gehölze bei Wachau seine Cavallerie hervorbrechen, um das Hauptheer der Verbündeten zu trennen, warf dadurch die feindlichen Schaaren und glaubte schon so gewiß seine Gegner geschlagen zu haben, daß er bereits Siegesboten an den König von Sachsen nach Leipzig sendete. Und gewiß hätte er den Sieg davon getragen, wenn der Anführer seiner Cavallerie Entschlossenheit genug gehabt hätte, die errungenen Vortheile schnell zu benutzen; doch er ließ den entscheidenden Zeitpunkt ungenutzt verstreichen; die Russischen Garderegimenter rückten vor; die Russische Cavallerie sammelte sich; Preussische und Oesterreichische Regimenter kamen zu Hülfe und die Franzosen mußten endlich wieder weichen. Am Abend dieses Tages nahmen die beiderseitigen Heere fast dieselben Standpunkte wieder ein, die sie am Morgen gehabt hatten. Eben so lief der Kampf bei Lindenau ab. Gulyay griff Bertram an und erstürmte das genannte Dorf; allein die Franzosen setzten auf Napoleons Befehl Alles daran, Lindenau wieder zu nehmen, und dies gelang ihnen; die Oesterreicher mußten sich wieder zurückziehen. Ganz anders war der Erfolg der Schlacht, die Blücher gegen Marmont, Reynier und Ney begann. Nirgend wurde mit größerer Tapferkeit gestritten, als bei Mückern. Bismarck schon hatten die Preußen vergebens dieses Dorf im Sturme zu nehmen versucht; Tausende derselben lagen bereits durch die Französische Artillerie hingestreckt auf der Wahlstatt; die Reihen der Kämpfer wurden immer lichter, die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs schwand immer mehr; da rief Blücher die letzten seiner Schaaren zum Kampfe. Noch einmal wurde der Sturm gewagt, die letzte Kraft angestrengt und — Mückern war erobert, das Französische Heer in voller Flucht, 64 Kanonen und 2500 Gefangene der Siegespreis dieses blutigen Tages. Beide Theile schienen am folgenden Tage neue Kräfte sammeln zu wollen und blieben in ihren Stellungen, nur Blücher ließ durch Sacken einen Angriff auf die Dörfer Gohlis und Mockau machen, den er aber bald aufgab. Unerkklärlich ist es, wie Napoleon diesen Tag unbenutzt verstreichen lassen konnte. Er schien in der That seine alte Entschlossenheit, seine altes Siegesvertrauen verloren zu haben; er schwankte. Seine Umgebung rieth ihm, entweder wieder anzugreifen oder den Rückzug anzutreten;

er that keins von beiden. Um so unbegreiflicher ist sein Benehmen, da¹⁸¹³ er wußte, daß der Kronprinz von Schweden über Breitenfeld, Bennigsen über Grimma mit 130,000 Mann frischer Kämpfer heranzogen und so in die Ordnung der übrigen Heere einrückten, daß die Verbündeten in einem ungeheuren Bogen das Französische Heer einschlossen. An Sieg war für Napoleon unter diesen Umständen nicht zu denken; dennoch kostete es noch erst einen entsetzlichen Kampf, ehe der sieggewohnte Kaiser, der den Abend vorher noch einmal, wiewohl vergeblich, Friedensanträge machte und bereits den Rückzug vorbereiten ließ, dem Feinde das Schlachtfeld räumte. Am Morgen des nächsten entscheidenden Tages (18. Oct.) griffen die Verbündeten mit Ungestüm an. Die Franzosen vertheidigten sich mit dem hartnäckigsten Muth, und der Kampf dieses Tages war nicht weniger heftig als der erste. Ein schreckliches Blutbad richteten besonders die Franzosen in Proppstheida an, welches Dorf die Preußen und Russen viermal vergeblich zu erstürmen suchten. Doch der Sieg neigte sich zu offenbar auf die Seite der Übermacht, als daß man über den Ausgang der Schlacht hätte zweifelhaft sein können, denn schon wurden die Franzosen aus einzelnen Punkten verdrängt und zogen sich immer näher an die Stadt hinan; besonders der rechte Flügel mußte am meisten zurückweichen. Noch mißlicher wurde der Kampf, als die beim Französischen Heere befindlichen Sachsen unter Nyffel, und Würtemberger unter Normann zu den Verbündeten übergingen, obgleich die Französischen Feldherrn den Muth noch nicht verloren und namentlich Ney noch Nachmittags einen heftigen Angriff unternahm, der aber von den Verbündeten unter Benutzung der Sächsischen Artillerie und einer Englischen Congrevischen Raketenbatterie gänzlich zurückgeschlagen wurde. Vergebens führte Napoleon noch einmal seine Garde ins Feuer; bei einbrechender Nacht mußte er die Feinde in Besitze fast des ganzen Schlachtfeldes sehen.

§. 502. Nun entschloß er sich zum Rückzuge; jedoch sollte Leipzig so lange als möglich vertheidigt werden. Während der Nacht schon zogen die einzelnen Heerhaufen durch die Stadt ab, aber Macdonald und der zum Französischen Marschall ernannte Fürst Poniatowsky suchten sich in den Gartenhäusern und Mauern der Vorstädte möglichst zu befestigen; Bertrand wurde Commandant der Stadt. Am andern Morgen griffen die Verbündeten wieder an, hatten aber, nachdem sie Macdonald's Verlangen eines Waffenstillstandes, um Leipzig räumen zu können, abgeschlagen, noch einen heftigen Kampf zu bestehen. In der Stadt eilte nun Alles, was zum Französischen Heere gehörte, den Thoren zu, um die Straßen nach Thüringen zu erreichen, und es entstand durch die sich in einander verwirenden Menschen, Pferde, Wagen

1813 und Kanonen ein solches Gedränge, daß Napoleon, der vergebens den König von Sachsen zu überreden suchte, mit ihm die Stadt zu verlassen, nur auf Umwegen aus dem Thore kommen konnte, welches er Morgens gegen 11 Uhr verließ. Auf dem Rückzuge mußte das ganze Heer die einzige Elsterbrücke passiren. Kaum war der Kaiser hinüber, so entstand auch hier ein entsetzliches Gedränge und noch waren etwa 10,000 Mann am rechten Ufer des Flusses, als die vorher angelegte Mine angezündet wurde und die Brücke in die Luft sprengte, so daß jenes ganze Corps und ansehnliche Artillerie und Bagage den Verbündeten in die Hände fiel. Unaufhaltsam drangen diese nun von vier Seiten in die Stadt ein, wo noch eine Menge Franzosen gefangen genommen wurden. Poniafowsky und Macdonald, die bis auf den letzten Augenblick Stand gehalten hatten, sprengten, um sich zu retten, mit mehr als 1000 Franzosen in die Elster; aber der edle Pole fand in den Wellen des Flusses seinen Tod; Macdonald kam glücklich davon. Schon um ein Uhr hielten die drei verbündeten Monarchen unter dem Jubel ihrer Heere und der endlich von langer Angst befreieten Einwohner Leipzigs ihren Einzug. So entscheidend dieser Sieg war, der dem Feinde 15,000 Gefangene, 300 Kanonen, 15,000 Todte und 23,000 Verwundete kostete, so war er doch auch durch den Verlust von mehr als 46,000 Mann von Seiten der Verbündeten theuer erkauft. Man war schon am Tage vorher darauf bedacht gewesen, dem Rückzuge der Feinde Hindernisse in den Weg zu legen und hatte zu diesem Zwecke einzelne Corps nach Thüringen zu entsendet; nach dem Einzuge in Leipzig ging man nun rasch zur Verfolgung. Ein Theil des Yorckschen Heeres, Bubna mit leichten Osterreichischen Truppen und Platow mit seinen Kosaken, säumte nicht; allein der Feind zog in so starken wohl geordneten Colonnen, daß ein Angriff nicht so leicht möglich war. Bei Freiburg an der Unstrut brachte (21. Oct.) zwar York dem geschlagenen Heere einen Verlust bei, aber selbst der Baiersche General Wrede, welcher demselben mit 40,000 Osterreichern und Baiern bei Hanau (30. und 31. Oct.) entgegen trat, konnte durch eins der mörderischsten Treffen, welches ihm 9000 Todte kostete, den Feind nicht aufhalten, sondern ihm nur noch 10,000 Gefangene abnehmen, 15,000 Mann tödten oder kampfunfähig machen und den Abfall der Badischen Reiterei, die zu den Verbündeten überging, veranlassen. Der Rest der Französischen Kriegsmacht, die zweimal so zahlreich, so muthig und vertrauensvoll in diesem Kriege den Rhein überschritten hatte, betrat in kläglichem Zustande das linke Ufer des Stromes wieder, an dem eine Zeit lang die Verbündeten ihrem Vordringen Schranken setzten. Die Folgen des Feldzuges dieses Jahres liegen klar vor Augen. Napoleons

Macht war auf die Rheingrenze beschränkt, denn die in Hamburg, Danzig, Küstrin, Magdeburg und anderen Festungen noch eingeschlossenen Streitkräfte waren für ihn völlig unnütz, da diese den Verbündeten bei der gewaltigen Zahl ihrer Krieger nicht die geringsten Hindernisse in den Weg legten; der Rheinbund war gesprengt; seine Bundesgenossen, die bis dahin noch treu geblieben waren, standen zum Abfall bereit oder wurden von seinen Gegnern bezwungen; Norditalien war zum Theil von Österreich erobert; Holland erhob sich (Nov.); ganz Deutschland bot seine Kräfte auf, den Kampf aufs nachdrücklichste fortzusetzen; Spanien hatte sich befreiet, Wellington siegreich mit Engländern und Hannoveranern den Boden Frankreichs betreten (7. Oct.), und drohend standen an der östlichen und nördlichen Grenze die Heere der Verbündeten. Zwar hatten letztere dem Französischen Kaiser noch einmal unter billigen Bedingungen Frieden geboten und sogar den Rhein als Grenze Frankreichs anerkannt; es war auch in Frankfurt mit dem Minister Caulaincourt (Herzog von Vicenza) darüber unterhandelt (Dec.); aber Napoleon, der bereits die ernstlichsten Maßregeln zur Fortsetzung des Krieges ergriffen hatte, fand die Bedingungen nicht annehmbar. Er hatte, wie oben erwähnt, schon gleich nach seiner Rückkunft in Paris bei dem Senate einen Beschluß bewirkt, durch welchen wieder 350,000 Mann zu den Waffen gerufen wurden; aber in demselben Senate hatten sich nach der offenen Erklärung der Verbündeten, daß sie gesonnen seien, Frankreichs Macht und Ansehen zu erhalten und nur das Gleichgewicht Europas durch Waffengewalt wieder herzustellen, einige mißbilligende Stimmen erhoben, die von dem Wohle der Nation und der Nothwendigkeit des Friedens sprachen. Napoleon entließ darauf die Senatoren sehr ungnädig, ohne sich um ihre Friedenswünsche zu kümmern.

§. 503. Mit dem neuen Jahre begann der Kampf wieder. Schwarzenberg war mit dem Österreichischen Heere (17. Dec.) in die Schweiz eingedrungen, welcher keine Neutralität zugestanden wurde; Blücher ging bei Kaub (1. Jan.), Wittgenstein bei Rastatt (2. Jan.) über den Rhein. Der Kronprinz von Schweden hatte schon früher den Feldzug an der Unterelbe eröffnet und zwang, nachdem das Dänische Heer durch Holstein verfolgt und Hamburg und Harburg, welches von Davoust hartnäckig vertheidigt wurde, eingeschlossen war, Dänemark zum Frieden von Kiel (14. Jan.), durch welchen es sich zugleich den Verbündeten anschloß. Ein Theil seines Heeres, die Preußen unter Bülow, war in Holland eingerückt, hatte dasselbe ohne Widerstand besetzt und drang nun mit dem daselbst gelandeten Corps des Englischen Generals Graham in Belgien ein. Die Französischen Heere unter Ney, Victor, Macdonald und Marmont zogen sich zurück.

1814 Da erschien in den letzten Tagen des Januars Napoleon selbst wieder auf dem Kriegsschauplatze, und der Kampf begann jetzt von Neuem sehr ernsthaft zu werden. Noch einmal sollte der Französische Kaiser die Überlegenheit seines Feldherrntalents beweisen, und zu keiner Zeit hat er seinen hohen Ruhm glänzender gerechtfertigt, als in diesem Kampfe, den er mit den Überbleibseln seines Heeres und mit junger zusammengeraffter Mannschaft gegen eine ungeheure Übermacht so ruhmvoll bestand. Er erreichte seinen Zweck freilich nicht; er erlag der Zahl seiner Feinde und dem Verrathe; aber wie schwer er seinen Gegnern den Sieg machte, wie wenig fehlte, daß er ihnen noch einen ehrenvollen Frieden abgerungen hätte, wird die folgende Darstellung lehren. Schwarzenberg hatte die Schweiz besetzt und drang von dort aus in die Franche Comté und gegen Lyon vor, aber den entscheidenden Kampf leitete Blücher, der vom Mittelrheine her gerade auf die Hauptstadt selbst zugin. Nachdem Mortier bei Bar an der Aube (24. Jan.) zum Rückzuge gezwungen war, kämpfte Napoleon selbst sogleich siegreich gegen Blücher in dem heftigen Treffen bei Brienne (29. Jan.), wick aber darauf bei la Rothiere (1. Febr.) der Übermacht und zog sich zurück, um die Gegend zwischen der Seine und Marne und dadurch Paris zu decken. Seit diesem Augenblicke brachte er durch seine geschickt und schnell ausgeführten Unternehmungen den Verbündeten empfindliche Verluste bei, nahm ganze Corpsabtheilungen gefangen, griff bald hier, bald dort an und blieb eine Zeit lang in allen oft sehr ernstlichen Gefechten Sieger. Bei Champ Aubert (10. Febr.), Montmirail (11. Febr.), Joinvilliers (14. Febr.), Mangis (17. Febr.) und Montereau schlug er Russen, Österreicher, Preußen, Baiern und Würtemberger und zwang die Heere seiner Feinde förmlich zum Rückzuge, so wie Augereau, welcher Lyon geschüßt hatte, ebenfalls angriffsweise verfuhr und gegen die Schweiz anrückte. Die Verbündeten selbst boten Waffenstillstand an, den aber unter den aufgestellten Bedingungen Napoleon nicht annehmen wollte. Eben so fruchtlos waren die Friedensunterhandlungen mit Caulaincourt in Chatillon, wo man dem Kaiser nur die Grenze des alten Frankreichs zugestehen wollte. Daß Napoleon endlich erliegen müsse, war gewiß. In dieser Überzeugung schlossen die vier großen Mächte in Chaumont (1. März) einen Vertrag, durch welchen sie sich bis auf zwanzig Jahre nach dem Frieden zur Aufrechthaltung der Ruhe und des politischen Gleichgewichts in Europa verbanden und sich verpflichteten, jeder 150,000 Mann stets kampffertig zu halten, wobei England sich besonders noch verbindlich machte, so lange der Krieg dauern würde, jährlich 5 Mill. Pfund zur Unterhaltung dieser Streitkräfte zu zahlen. Schon fing man jetzt auch Verbindungen mit den

alten Royalisten an, zeigte sich der Wiederherstellung der¹⁸¹⁴ Bourbon's geneigt und brach endlich die Unterhandlungen mit Napoleon ganz ab.

§. 504. Anfangs blieb dieser im Felde noch immer im Vortheile; allein die neuen Verstärkungen der Verbündeten gaben endlich zu ihren Gunsten den Ausschlag. Nachdem Blücher bei Mercy (22. Febr.) zum Rückzuge gezwungen, dagegen Macdonald bei la Ferté von den Oesterreichern unter Gyulay und den Württembergern unter deren Kronprinzen (28. Febr.) geschlagen war, siegte freilich Victor noch einmal über die Russen unter Sacken und Binzingerode bei Craonne (7. März), aber Napoleons Niederlagen sowohl gegen Blücher bei Laon (9. und 10. März), als gegen Schwarzenberg bei Arcis an der Aube (20. bis 22. März) gaben den Ausschlag. Zu gleicher Zeit wurde auch Ugereau zum Rückzuge genöthigt und Wellington drang siegreich in Süden vor. Da versuchte Napoleon, ganz Frankreich zum Aufstande zu bewegen und namentlich im Rücken seiner Feinde das Volk aufzuwiegeln. Vergebens! Gegen den Beherrscher des Kaiserreichs erhob sich immer lauter eine bisher nur im Stillen wirksame, aber nie ganz unterdrückte Partei. Schon war in dem von den Engländern eroberten Bordeaux ein Bourbon, der Herzog von Angouleme (12. März), aufgetreten, schon hatte sich die zweite Stadt des Reiches, Lyon, für den alten Königsstamm ausgesprochen; Napoleons Stern war untergegangen. Bei Fere Champenoise (25. März) wurden seine vereinigten Marschälle geschlagen. Vergebens suchten Marmont und Mortier noch durch den blutigen Kampf auf dem Mont Martre vor Paris (30. März) die Hauptstadt zu retten; schon am folgenden Tage sah diese der durch Marmont geschlossenen Capitulation zufolge die Verbündeten in ihren Mauern. Die schnelle Eroberung von Paris hatte Napoleon nicht erwartet. Er ging nach Fontainebleau und gab bei den gleich darauf eintretenden Ereignissen die Hoffnung auf, mit den Waffen in der Hand sich länger behaupten zu wollen. Bereits vor seinem letzten Abgange zum Heere (Jan.) hatte er eine Regentschaft ernannt und an deren Spitze seine Gemalin gestellt. Jetzt suchte er durch die für den Frieden gestimmten Marschälle die verbündeten Fürsten, von denen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen schon am Tage der Capitulation in Paris ihren Einzug gehalten hatten, zu Unterhandlungen mit der Regentschaft zu bewegen; allein seine Bemühungen konnten schon deshalb keinen Erfolg haben, weil die in Paris versammelten Staatsmänner der Verbündeten sich bereits für die Wiederherstellung der Bourbon's entschieden hatten. Der Französische Senat nämlich, der noch vor kurzer Zeit seinem Gebieter Hun-

1814vertausende von Vaterlandsöhnen zu Gebote gestellt hatte, war jetzt elend genug, auf den Antrag Talleyrand's, der schon seit dem Abbruch der Friedensunterhandlungen in Chatillon für die Bourbons thätig gewesen war und mit einigen andern angesehenen Männern, namentlich dem Herzoge von Dalberg, dem Abt von Montesquiou und dem General Beurnonville, von dem Kaiser Alexander die im Namen der Verbündeten gegebene Erklärung (1. April) erwirkt hatte, daß man mit Napoleon nicht unterhandeln werde und es dem Senate überlasse, dem Staate eine neue Regierung und angemessene Verfassung zu geben, Napoleon für abgesetzt zu erklären (2. April). Die Kaiserin, welche sich zu Blois befand, legte auf diese Nachricht die Regentschaft nieder (7. April) und begab sich einige Zeit darauf mit ihrem Sohne in die Staaten ihres Vaters; Napoleon aber, der vergebens wenigstens seinem Sohne die Krone zu retten versucht hatte, leistete in Folge des mit den drei verbündeten Landmächten geschlossenen Vertrages noch an demselben Tage (11. April) auf die Krone von Frankreich Verzicht. Ihm ward, jedoch unter dem Widerspruch Englands, welches ihn und seine Familie nie als regierend anerkannt hatte und daher verschiedenen Punkten des Vertrags nicht beitrug, der kaiserliche Titel gelassen und die Insel Elba als unabhängiges Fürstenthum und eine jährliche Rente aus dem Französischen Staatsschatze zugetheilt, seiner Gemalin aber der lebenslängliche Besitz der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, so wie seinen Verwandten der fürstliche Titel und seinem Stieffohne Eugen namentlich eine Entschädigung für dessen Ansprüche auf das Königreich Italien zugesichert. Eine Garde von vierhundert Freiwilligen sollte ihm nach Elba folgen dürfen, und mit dieser begab er sich von Frejus aus (4. Mai) auf einer Englischen Fregatte wirklich dahin. Der Französische Senat entwarf nun schnell eine neue Constitution und rief zugleich (7. April) die Bourbons, denen bereits durch die Stimme des Volks im südlichen Frankreich die Krone zuerkannt war, auf den Thron Frankreichs zurück, nachdem er dem schon im Anfange des Februars in Basel anwesenden Grafen von Artois (nachherigem Könige Karl X) die Generalstatthalterschaft des Reichs übertragen hatte (4. April), welche derselbe auch bei seiner Ankunft in Paris (12. April) neben einem provisorischen Staatsrathe antrat. Es erfolgte darauf sogleich der Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes (23. April), nachdem Wellington noch am Tage der Entfugung Napoleons (11. April) bei Toulouse einen blutigen Sieg über Soult erfochten hatte. Der bisherige Graf von Provence, Ludwigs XVI ältester Bruder, der sich seit sieben Jahren in England aufgehalten und

schon vor seiner Ankunft in der Hauptstadt unter Verwerfung des Con-¹⁸¹⁴stitutionsentwurfes des Senates seinem Reiche eine freie Verfassung zugesichert hatte, hielt bald darauf als Ludwig XVIII seinen Einzug in Paris (3. Mai) und ward in dem späterhin abgeschlossenen Friedensvertrage (30. Mai) von allen Verbündeten als König von Frankreich anerkannt. Dieser Friede, durch den ganz Europa gewissermaßen seine Rechnung mit der Französischen Revolution abschloß, beschränkte das Reich nicht auf die Grenze früherer Jahrhunderte und gab dem Deutschen Reiche nicht etwa die offenbar Deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen zurück, sondern die Großmuth der verbündeten Monarchen scheuete selbst Opfer nicht, um das Gefühl des Französischen Volks bei dessen Rückkehr unter die Herrschaft der Bourbons nicht zu verletzen und dieser Familie den Thron desto mehr zu sichern. Frankreich erhielt nicht allein die Grenzen wieder, welche es beim Ausbruche der Revolution gehabt hatte, sondern behielt auch nach dem Besitzstande vom 1. Jan. 1792 verschiedene kleine Gebiete, z. B. das ehemals päpstliche Benaisin und Avignon, Nizza, Monaco, einen Theil von Savojen, Mompelgard, die Festung Landau und mehre Distrikte in den nordöstlichen Grenzprovinzen; dagegen trat es an England die Inseln Tabago, St. Lucia und Isle de France, so wie an Spanien dessen freilich längst unter fremder Herrschaft befindlichen Theil von Domingo ab. Über die sonstigen Verhältnisse der Europäischen Staaten, die alle mehr oder weniger durch die Umwälzung der letzten fünf und zwanzig Jahre aus den Fugen gerissen waren, wurde im Allgemeinen zwar Einiges festgesetzt und namentlich der Meerbeherrscherin Großbritannien die Insel Malta als völliges Eigenthum zugesprochen, aber, das Einzelne zu ordnen und die vielfach entstandenen Verwickelungen zu entwirren, dazu fehlte es damals an Ruhe. Um sich zu dem wichtigen Geschäfte gehdrig vorbereiten und die Verhältnisse sorgfältig erwägen zu können, behielt man alle weiteren Bestimmungen einem Congresse vor, der sich am 1. August in Wien versammeln sollte. Frankreich hatte sich mit den vier großen Mächten ausgesöhnt und kehrte auch mit den übrigen zur alten Freundschaft zurück; die verbündeten Heere aber verließen noch in diesem Sommer das Französische Gebiet. Ganz Europa freuete sich der Segnungen, die es nach so langen Leiden von dem neuen Friedenszustande erwartete.